Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Gottfried Kinkel

Joesten, Josef

Köln, 1904

urn:nbn:de:hbz:5:1-25999

Visual Library

79
12661

Gottfried Kinkel

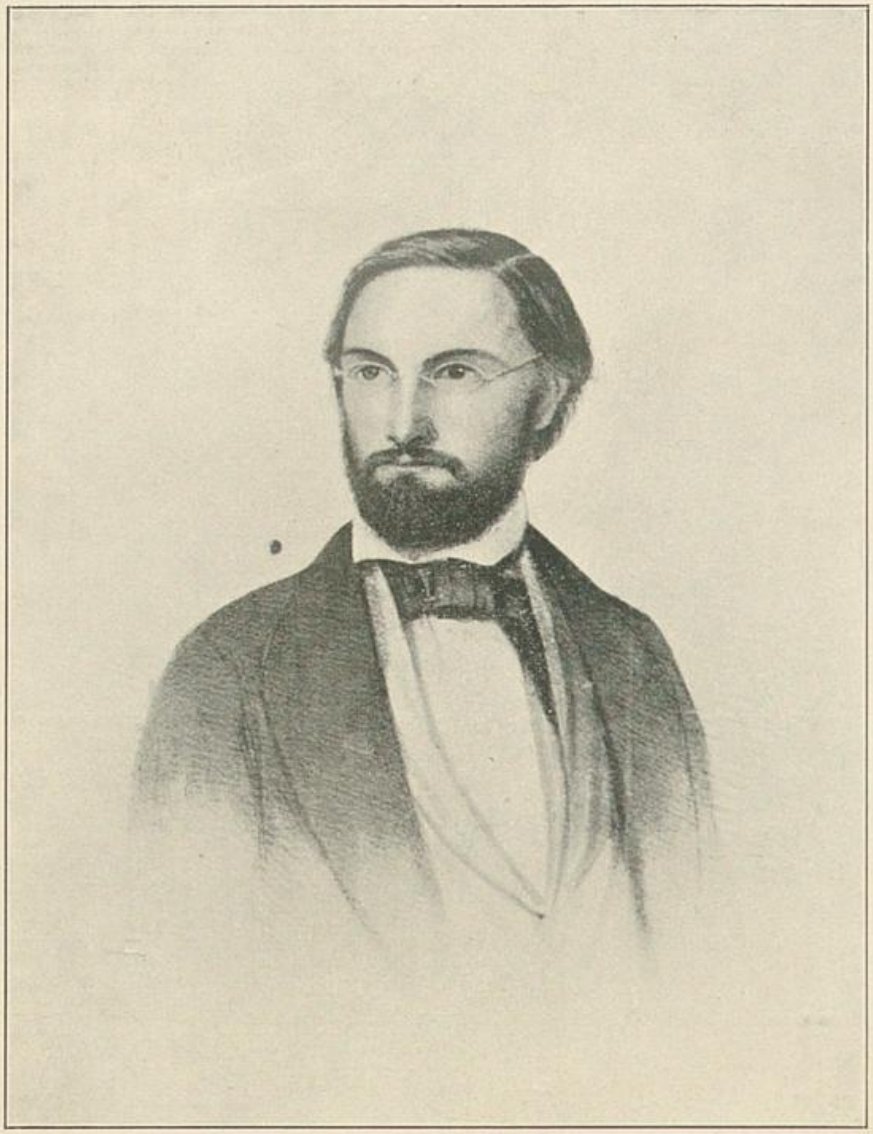
Von

Dr. Joesten

79/12661
79/012661

24

26/5914



Gottfried Kinkel

Gottfried Kinkel.

Sein Leben, Streben und Dichten für das deutsche Volk.

Mit einer Auswahl Kinkel'scher Dichtungen

von

Dr. Joesten

Regierungsrat,

Landesobmann des Deutschen Schriftsteller-Verbandes.

Köln 1904

Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei, A.-G.

Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.



95. 11920

Herrn Realschul-Direktor Ernst Kalkuhl

dem Freunde der Jugend,
dem begeisterten Förderer
des Guten und Schönen in
der Heimat des Dichters

verehrungsvoll und freundschaftlich zugeeignet.

Inhalt.

Seite

I. Lebensgang und Schöpfungen des Dichters 7

II. Der Maikäferbund in Bonn: Gottfried und Johanna Kinkel 23

III. Sturm- und Drangzeit des Dichters. Das Jahr 1848 69

IV. Des Dichters Bedeutung für das deutsche Volk . . 95

V. Ein Denkmal für Gottfried Kinkel 103

VI. Auswahl aus Gottfried Kinkels Dichtungen . . . 119

O fröhlich Leben an dem Rhein,
Gespeist von Kraft, getränkt von Wein,
Wie grüßest du in Sommerlust
Unsterblich jung des Dichters Brust!

Gottfried Kinkel.
(Aus „Otto der Schütz": Der Meisterschuß.)

I.

Lebensgang und Schöpfungen des Dichters.

„Die Poesie hat viele herrliche Seiten. Die herrlichste aber ist die, daß es keinen echten und großen Dichter ohne Charakter geben kann."

Friedrich Hebbel.

Mit dem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurden auch der Dichtkunst neue Ziele gesteckt. Die Freiheitskriege gaben den Anstoß, ihr mehr als bisher nationale Stoffe zuzuführen, und das Volk, das in der Befreiung von dem fremden Joche seine Kraft erkannt hatte, wurde zum Gegenstande dichterischer Darstellung. Bald aber wurde es auch in den schroffen Gegensatz zur herrschenden Klasse gestellt; die Tugend des schlichten Mannes wurde auf Kosten des verderbten Genußmenschen verherrlicht, Eigentum und Besitz auf ihre Berechtigung hin geprüft, das Wohlleben für den armen Mann und den unterdrückten vierten Stand verkündigt, und unter diesen Vorboten die Revolution von 1848 gezeitigt, deren Wirkungen wir noch heute in dem neu entbrannten Kampfe um die soziale Frage verspüren.

Wie Heine als „Dichter der freien Kunstform" mit dem poetischen Herkommen gebrochen hatte, so war er auch als Rufer im Streite gegen die in geistiger Trägheit versumpften Zustände im deutschen Vaterlande aufgetreten. In seiner zahlreichen Heerfolge, die sich nach beiden Richtungen entwickelte, sollte das eingeschlummerte politische Bewußtsein wieder erweckt und die dichterische Behandlung der Zeitfragen angestrebt werden. Diese Nachfolger, die zu Großem berufen waren, haben in seltenem Maße zur Fortentwickelung des Volksbewußtseins beigetragen. Anastasius Grün, Ferdinand Freiligrath, August Heinrich Hoffmann (von Fallersleben), Georg Herwegh, Robert Prutz, Karl Beck, Hermann Rollett, Friedrich von Sallet, Adolf Glaßbrenner, Adolf Strodtmann, Johannes Nordmann, Franz Dingelstedt, Moritz Hartmann, Alfred Meißner und Gottfried Kinkel sind die Namen der Dichter, die in die freiheitliche Bewegung der Zeit verflochten waren.

Namentlich in dem letztgenannten Dichter war eine zu gesunde Auffassung des Lebens, als daß er seine dichterischen Fähigkeiten auf ferngelegene politische Ziele hätte richten und sich der Enttäuschung und Verbitterung überlassen sollen, obgleich er wie kein anderer deutscher Dichter — außer Fritz Reuter — unter der Schwere der Zeit hat leiden müssen. War er auch nicht berufen, neue Bahnen einzuschlagen, was allein dem Genie vorbehalten ist, so offenbarte sich bei ihm doch der lebendige Pulsschlag einer charaktervollen Dichternatur, mag er sich nun an der Natur, an der Freiheit, am Völkerglück oder

an der Stille des häuslichen Herdes begeistern. Die Herzenstöne, wie sie die Liebe und Treue zu Weib und Kind eingeben, quellen bei ihm in edler, weihevoller und wohltönender Sprache hervor. Mit Vorliebe widmet er sich als Freiheitssänger der Zeit den Leiden der Unterdrückten.

Schon das „junge Deutschland" war mit seinen Romanen und Dramen für die freiheitlichen Einrichtungen eingetreten; mittlerweile hatte sich aber die Strömung in der politischen Atmosphäre wesentlich verschärft, so daß die neuen Dichter in sausender und brausender Lyrik einen scharfen und lauten Ton anschlugen.

Das Jahr 1840 konnte seine epochemachende Bedeutung für die politische Lyrik nur durch die Entwickelung des öffentlichen Geistes in Deutschland gewinnen, die zur Produktion und zum Verständnis notwendig war. Den ersten Anlaß gab das vierte Säkularfest der deutschen Erfindung der Buchdruckerkunst, dann der preußische Thronwechsel am 7. Juni 1840, endlich die von unserem alten Erbfeinde jenseits der Vogesen wieder aktuell gewordene Bedrohung der Rheingrenze. Mit Recht dürfen wir daher diese sturm- und drangvolle Lyrik der 40er Jahre als eine Blüteperiode der deutschen zeitgeschichtlichen Dichtung betrachten.

Unter den schwungvollsten Liedern, zum Teil von hinreißender Gewalt, stehen die von Gottfried Kinkel neben denen von Georg Herwegh obenan.

Während sich Herwegh mit seiner Phantasie schließlich ins Ungeheuerliche verlor und seine Kampfgesänge am Ende nur noch ein kühnes Geschmetter

und Phrasengetön waren, bleibt sich Kinkel beständig treu, seine Lieder bleiben gedankenreich und kernig, selbst wenn der glühende Zorn und die heiße Vaterlandsliebe ergreifend zum Ausdruck kommen. In Kinkels Dichtungen offenbart sich ein reiches poetisches Talent und eine ebenso reiche geistige wie künstlerische Bildung, eine reine, edle Seele, ein weiches, tief empfindendes Gemüt neben kräftigem männlichem Sinn. Selbst dann, wenn er ganz persönliche Verhältnisse darstellt, weiß er seinen Empfindungen einen solchen Ausdruck zu geben, daß sie sich über das Individuelle erheben und zum Ausdruck allgemein menschlicher Gefühle werden. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf das Gedicht „Beim Tode meiner Mutter Marie." Kinkels Lieder sind so ganz der Ausfluß seines innersten Lebens, daß sie uns ein Bild seiner geistigen und künstlerischen Entwickelung geben. Während einige Bilder von der tiefsten Gläubigkeit durchdrungen sind (Abendstille, ein geistlich Abendlied, Sonett an Johanna, Gebet), neigen sich andere rein pantheistischen Anschauungen zu (Abendmahl der Schöpfung). Haben die meisten eine elegische Färbung, so weiß er auch dem Humor Rechnung zu tragen, wie beispielsweise in dem schönen Cyklus: „Die Weine", worin er die Geschichte des Weins erzählt und die verschiedenen Arten des Weins, den Chier in der alkäischen Strophe, den Perserwein in der Gaselenform, den Rheinwein in der Nibelungenstrophe, die Lacrimae Christi im Sonett, den Champagner in Daktylen und den Krätzer in Knittelversen reden läßt.

Gehen wir nun zu dem äußeren Lebensgange des Dichters über.

Der allzufrüh gestorbene Sohn des Dichters, Dr. phil. Gottfried Kinkel, Privatdozent in Zürich, hat in einem noch wenig bekannten Manuskript uns das Leben seines Vaters bis zu dessen Tode erzählt. Diese Aufzeichnung erweckt um so höheres Interesse, als sie den Lebens- und Schaffensgang des Dichters in London und Zürich eingehender darstellt, als solches in den bisher erschienenen Biographien von Streckfuß, Strodtmann und Otto Henne am Rhyn geschehen ist und möglich war.

Gottfried Kinkel wurde am 11. August 1815 als Sohn des strenggläubigen protestantischen Pfarrers Joh. Gottfr. Kinkel zu Obercassel bei Bonn geboren[1]). Er studierte von 1831—1834 an der Universität Bonn, wo er theologische, philologische und

[1]) Die Geburtsurkunde aus den Zivilstandsregistern der Bürgermeisterei Obercassel Nr. 56 hat folgenden Wortlaut:

„Gemeinde Obercassel, Kreis Sieg, Regierungsbezirk Cöln.

Geburt von johan gotfried Kinkel reformirt.

Im Jahr eintausendachthundertfünfzehn, am vierzehnten august Nachmittags um zway Uhr, erschien vor mir jacob Daniel von weise bürgermeister der Sammtgemeinde obercassel der herr johan gotfried Kinkel reformierter Pfarrer sieben und fünfzig jahre alt wohnhaft in Obercassel, mit der Anzeige, daß am freitag den eilften des Monats august, des Nachmittags um halb fünf Uhr ihm von seiner Ehefrau maria sibilla Beckmann, ein Kind männlichen geschlechts, dem er die vornamen johan gotfried beigelegt habe, gebohren worden sey. Zeugen bey dieser Handlung waren: johan Peter Philipp sechs und vierzig jährigen Alters Schullehrer, wohnhaft in obercassel und johan gerhard schneider vierzig drey Jahre alt, Scheffen wohnhaft in Obercassel . . . . . .

Nach Vorlesung Johann gottfried Kinkel . . . Johann Peter Philipp . . . Joh. Gerhard Schneider . . . von weise bürgermeister."

philosophische Vorlesungen hörte und sich besonders eng an Augusti anschloß.[1]) Nachdem er ein weiteres Jahr in Berlin zugebracht hatte, bestand er im Januar 1836 zu Coblenz sein Licentiaten-Examen mit glänzendem Erfolge und habilitierte sich auf Anraten seines Lehrers Augusti im Frühjahr 1837 als Dozent für Theologie in Bonn. Zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm er im Winter 1837/38 eine größere Reise nach Südfrankreich und Italien; längere Zeit hielt er sich in Rom und Neapel auf. Von dieser italienischen Reise brachte Kinkel die tiefe Liebe zur bildenden Kunst mit, welche ihn durch das Leben begleitet hat; er lieh in zahlreichen Gedichten der Bewunderung Ausdruck, womit ihn die Denkmäler des klassischen Altertums erfüllten. Im April 1838 in die Heimat zurückgekehrt, las er an der Universität Bonn mit immer steigendem Erfolge über Kirchengeschichte und Geschichte des Heidentums in den ersten christlichen Jahrhunderten und rückte im Frühling 1839 in die Stellung eines besoldeten Dozenten ein. Um dieselbe Zeit wurde er zum Religionslehrer am Bonner Gymnasium ernannt, übernahm auch einige Unterrichtsstunden an dem angesehenen Thormannschen Mädcheninstitut und wirkte seit dem Sommer 1840 als Hilfsprediger in Köln.

Das schöne Leben am Rhein, der tägliche Verkehr mit den bedeutenden Männern, welche sich damals in Bonn zusammenfanden, der Aufschwung der

[1]) Studiosus Kinkel wurde am 19. Oktober 1831 immatrikuliert.

Nationalliteratur in den dreißiger und vierziger Jahren — alles dies mußte eine empfängliche Natur wie Kinkel lebhaft ergreifen und seine gesamte Tätigkeit günstig beeinflussen. Auf seine Vorlesungen wendete der junge feurige Dozent den höchsten Fleiß; die seltene Formvollendung seiner Rede zog Studenten aus allen Fakultäten an, und oft hatte er doppelt so viele Zuhörer als der Ordinarius des Faches. Trotzdem verzögerte sich seine Beförderung; der Hauptgrund dafür war seine Verlobung mit einer Katholikin, der hochgebildeten Komponistin und Schriftstellerin Johanna Mockel, welche er im Mai 1843 heimführte. — Nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, daß die Theologie sein Lebensberuf nicht sein könne, trat er im Jahre 1845 zur philosophischen Fakultät über und veröffentlichte alsbald sein erstes größeres wissenschaftliches Werk: „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern" (Bonn bei Cohen 1845).[1]) In diesem Buche wurde die genetische Entwickelung der christlichen Kunst bis zum zehnten Jahrhundert klar dargelegt und der gewaltige Stoff mit philosophischem Geiste

[1]) Außerdem ist Kinkel der Verfasser folgender Werke: „König Lothar von Lothringen", Tragödie 1842. — „Margret", eine Dorfgeschichte. — „Gedichte", von G. K. 1843. 7. Aufl. 1872. Stuttgart bei Cotta. — „Die Ahr, Landschaft, Geschichte und Volksleben", 1845. — „Otto der Schütz". Eine rheinische Geschichte in 12 Abenteuern. 1846. 81. Aufl. 1905. Cotta. — „Erzählungen" von G. K. 1850. — „Nimrod", Tragödie 1857. — „Gedichte". Zweite Sammlung. 1868. Cotta. — „Der Grobschmied von Antwerpen". 1872. 5. Aufl. Cotta. — „Peter Paul Rubens". 1874. — „Mosaik zur Kunstgeschichte". 1876. — „Tanagra", Idyll aus Griechenland. 1883. — „Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel". 1848. 3. Aufl. Cotta 1883.

durchdrungen. Besonders anziehend ist die Schilderung der Anfänge der altchristlichen Malerei; sie beruht auf den umfassenden Studien, welche der Verfasser in den römischen Kirchen und Katakomben gemacht hatte. Auf Grund dieser Schrift bewarb sich Kinkel beim Ministerium Eichhorn um die außerordentliche Professur der Kultur- und Kunstgeschichte, welche die preußische Regierung an der Universität Bonn zu gründen beschlossen hatte. Er wurde gewählt, erhielt aber trotz seiner Verdienste um die von ihm vertretenen Wissenschaften noch immer keine feste Besoldung. Seine Aussichten besserten sich erst, als er im Frühling 1847 aufgefordert wurde, mit einem Gehalt von 1000 Tlrn. jährlich in die Redaktion der Augsburger Allgemeinen Zeitung einzutreten. Jetzt suchte man ihn in Bonn zu halten; der Kurator der Universität berichtete sofort an den Minister, welcher Kinkel nach Berlin kommen ließ und ihm eine jährliche Remuneration von 400 Tlrn. auswirkte.

Wir übergehen hier die Ereignisse des Jahres 1848, durch welche Kinkel in den Strudel der politischen Agitation hineingezogen wurde. Die stille, aber fruchtbare Arbeit des Lehrers und Erziehers war ihm so sehr zum Bedürfnis geworden, daß er, sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, zur pädagogischen Tätigkeit zurückkehrte. Mit eisernem Fleiße erlernte er in wenigen Monaten die Sprache des Landes, welches mehr als fünfzehn Jahre der Schauplatz seines Wirkens sein sollte. Im Frühjahr 1853 wurde er am Hyde-Park-College, später am Bedfort-College angestellt. Er vervollständigte in London mit Hilfe

der großartigen Kunstsammlung des Britischen Museums, des India House und des Kristallpalastes seine kunsthistorische Bildung und legte in seinen Vorträgen über Kunstgeschichte großes Gewicht auf das Altertum, insbesondere auf die Entwickelung der griechischen Plastik. Er wurde dabei durch eine reichhaltige Sammlung von Photographien, Zeichnungen und farbigen Tafeln unterstützt, welche zur Veranschaulichung des Gesagten wesentlich beitrugen. Bald erhielt er von allen Seiten die Einladung, die in Damenkollegien gehaltenen Vorträge vor größeren Kreisen zu wiederholen; er reiste mehrmals nach Bradford, Manchester, Edinburg und später, in den Jahren 1864 und 1866, sogar nach Paris, wo die deutsche Kolonie ihn hören wollte. Die Ferien brachte er meistens am Meeresstrande zu. In Swanage (Dorsetshire) begann er, ohne Zweifel von der Betrachtung der assyrischen Denkmäler im britischen Museum angeregt, 1854 das gewaltige Trauerspiel „Nimrod", in welchem die Entstehung des Königtums in den Ebenen Mesopotamiens geschildert und ein farbenprächtiges Bild einer verschwundenen Kultur entrollt wird. Das Drama erschien 1857 bei Rümpler in Hannover und wurde am 2. November 1878 in Leipzig, am 16., 19. und 22. Januar 1879 in Zürich aufgeführt. Eine andere auf das Altertum bezügliche Arbeit beschäftigte sich mit dem Mausoleum von Halikarnassus (Westermanns Monatshefte, Oktober und Dezember 1858; siehe jetzt „Mosaik zur Kunstgeschichte". Berlin 1876). Der Verfasser hatte die im Jahre 1857 nach London gekommenen Überreste

des berühmten Denkmals eingehend studiert und legte seine Beobachtungen in einem sehr anziehend geschriebenen Essay nieder, in dem auch die Geschichte der von Newton geleiteten Ausgrabungen eingehend besprochen wurde.

Im Jahre 1861 eröffnete Kinkel im Auftrage des königlichen Departements für Wissenschaft und Kunst im South-Kensington-Museum einen Zyklus von Vorträgen über alte und neuere Kunstgeschichte und setzte diese später im Kristallpalast fort. Durch diese Vorlesungen wurde die Kunstgeschichte als Unterrichtsfach in England eingeführt.[1]) — 1864 begründete Kinkel mit Herrn D. Leitner den Londoner „Verein für Wissenschaft und Kunst", wurde bald

[1]) Dr. Wilhelm Henkel schildert in einem Aufsatze „Erinnerungen an G. Kinkel" (Kölnische Zeitung vom 5. Juni 1904) des Dichters Leben und Persönlichkeit in London, dem wir folgendes entnehmen: In dem verhältnismäßig recht geräumigen Wohnhause am Regent's Kanal auf dem Maida Hill in einem freundlichen Gartenviertel des Westens ging es zu meiner Zeit recht gesellig her. Künstler und Gelehrte aus Deutschland fehlten nie; und einmal habe ich auch Freiligrath getroffen, von Max Müller nicht zu sprechen. Das Löwenhaupt des erstern ist doch der dauerndste Eindruck geblieben. Die Honneurs wurden gemacht von Kinkels zweiter Frau und von Johannas, der verstorbenen, Tochter, die kurz vorher die goldene Medaille für Komposition in Hamburg bekommen hatte. Kinkels mächtige Erscheinung in jenem Abschnitte seines vielbewegten Erdenwallens, dazu der seelenvolle, milde Blick, das frühergraute, aber üppig herabwallende Haupthaar mit dem etwas anachronistisch ehrwürdigen Patriarchenbart, denn er stand ja noch im kräftigsten Mannesalter, fesselten nicht nur den Besucher, sondern fielen auch im Volksgewühl, im flutenden Gedränge auf den Straßen der Weltstadt auf, wenn er mit gewaltig weit ausholendem, aber bedächtigem Schritte, mit klangvoller Stimme in der weichen fränkischen Mundart die Unterhaltung führend, fürbaß wandelte. Dabei machte er gerne über auffallende Modenarrheiten öffentliche

dessen Präsident und blieb in dieser Stellung bis zu seiner Berufung nach Zürich, welche im April 1866 erfolgte. Er übernahm die Stelle eines Professors der Archäologie und Kunstgeschichte an der damals noch von 600 regelmäßigen Zuhörern besuchten polytechnischen Schule und las jeden Winter Geschichte der Kunst des Altertums von Ägypten bis Pompeji, im Sommer Geschichte der mittelalterlichen Kunst. Diese Vorträge wurden namentlich in den ersten Jahren sehr stark besucht; später nahm, und zwar infolge der verminderten Frequenz des Polytechnikums, die Anzahl der Hörer etwas ab. Von den Nebenkollegien erfreute sich insbesondere die Erklärung der Gipsabgüsse in der archäologischen Sammlung, welche jeden zweiten Sommer vorgetragen wurde, lebhaften

Glossen und kritisierte mit Vorliebe die Geschmacklosigkeiten der englischen Architektur. So schritten wir manchmal mit großer Gefolgschaft nach dem Deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft, dessen Vorsitzender Kinkel war, oder zum Deutschen Klub, der damals am Finsbury Square bei Seyd tagte, oder auch zum Deutschen Turnverein, der unter Ravenstein blühte. Wenn, wie mir später oft in Bonn selbst vorgehalten worden ist, sich in London ein Kinkel-Kultus ausbildete, dem gerade die akademischen Kollegen skeptisch gegenüberstanden, so gebe ich zur Erwägung, daß es hauptsächlich die rheinischen und süddeutschen Elemente der deutschen Vereine in London waren, wo Kinkel etwas überschätzt worden sein mag. Namentlich wir Kurhessen oder Hessen-Kasseler sagten uns, daß der wegen seiner auf ein einiges Deutsches Reich gerichteten Freiheitsbestrebungen zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilte, begeisterte Hochschullehrer der Kunstgeschichte und Theologie, der geist- und gemütvolle Lyriker, der das längst verklungen gewesene rheinische Epos in Otto dem Schütz, dem Stammvater unseres hessisch-brabantischen Fürstenhauses, wiederbelebt hatte, daß diese begnadete idealistische Natur zwar in der Politik, wie Otto Jahn sagte, zu den Phantasten gehört haben mag, daß aber die deutsche Nation in dem edlen Verbannten einen ihrer besten Söhne verloren hatte.

Beifalls. Die Wärme, womit der Redner die Schönheiten der Gebilde alter Kunst schilderte, mußte wirken, und Kinkel kam nur den Wünschen des Publikums entgegen, als er sich entschloß, diese Vorträge in Buchform herauszugeben. Sie erschienen im Herbst 1870 unter dem Titel „Die Gipsabgüsse der archäologischen Sammlung im Gebäude des Polytechnikums in Zürich", und wurden von der Kritik sehr günstig aufgenommen. Wenn auch der ganze Ton des Buches erkennen läßt, daß der Verfasser sich an weitere Kreise wendet, so fehlt es doch andererseits nicht an eindringenden Studien und mühevollen Untersuchungen über wichtige Einzelfragen; es sei hier nur an die Beschreibung der Venus von Milo, das gegenseitige Verhältnis des Skopaos und des Praxiteles und die Bemerkungen über die archaistische Kunstrichtung in der griechischen Plastik erinnert.

Seit dem Jahre 1867 interessierte sich Kinkel für die Gründung einer Kupferstichsammlung, welche den Bedürfnissen des kunstgeschichtlichen Unterrichts dienen sollte. Nachdem man mit kleineren Ankäufen den Anfang gemacht hatte, gelang im Sommer 1870 die Erwerbung der Bühlmannschen Kupferstichsammlung, welche der Eigentümer für 40 000 Fr. abließ. Dadurch gelangte das Polytechnikum in den Besitz einer Sammlung, welche ihren Zweck vollständig erfüllt und auch von einem weiteren Publikum benutzt wird. Die alte Kunst ist hier durch zahlreiche Stiche nach Antiken, Ölfarbendrucke, architektonische Zeichnungen, Photographien und größere Kupferwerke, wie Bouillons Musée des antiques

vertreten. — Auch für die Vermehrung der Gipsabgüsse nach Antiken war Kinkel tätig. Er beteiligte sich wiederholt an den Vortragszyklen des Züricherischen Dozentenvereins, welcher seit 1851 öffentliche Vorlesungen veranstaltete und den Ertrag derselben meistens den Kunstsammlungen des Polytechnikums und der Universität zuwendete. Als diese Vorträge im Winter 1870/71 ausgesetzt wurden, trat er mit einigen Spezialkollegen zusammen und arrangierte mit ihnen eine Serie von Vorträgen über alte Kunst; aus dem Erlöse wurde eine Vasensammlung begründet. Von 1866 bis 1882 war er auch ein eifriges Mitglied der antiquarischen Gesellschaft, in deren Mitte er manchen Vortrag hielt. Viele derselben sind in der „Mosaik zur Kunstgeschichte", seiner letzten größeren Publikation, abgedruckt; wir heben hier den geistvollen Essay „Über den verschiedenen Charakter der antiken und der modernen Kunst" und die eindringenden Forschungen: „Wer hat den farnesischen Stier ergänzt?" und „Die Statue des Messerschleifers in Florenz, ein Werk des XVI. Jahrhunderts", hervor.

In den letzten Jahren wurde Kinkel mehr als früher von Krankheit heimgesucht; doch schien er sich immer wieder zu erholen. Noch im Jahre 1882 reiste er nach Mailand, Mantua und Venedig. Mit der gewohnten Frische eröffnete er Ende Oktober seine Vorlesungen am Polytechnikum — da traf ihn am 8. Novbr. ein Schlaganfall, dem er binnen fünf Tagen erlag.[1])

[1]) Überaus reichhaltig ist die Kinkel-Literatur: Gartenlaube 1872 (Meine Kindheit), 1875 (Meine Schuljahre), 1892 (Erinnerung an Gottfried Kinkel von F. Heyl) 1863 Nr. 7—10,

Ein Nichtamnestierter, 1862 Nr. 2 und 3. — Ad. Strodtmann, Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne (?) Dichtung. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1850. Gottfried Kinkels Lebensgeschichte bis zu seiner Errettung aus dem Gefängnisse zu Spandau. Hamburg, C. F. Ulmann, 1851. — Henne am Rhyn, Gottfried Kinkel. Ein Lebensbild. Zürich, Cäsar Schmidt, 1883. — Das Volksarchiv von Adolf Streckfuß. 1. Band. Berlin, 1850, darin: Gottfried Kinkel, sein Leben und Wirken. — Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben, herausgegeben von Adolf Kolatschek. 2. Jahrgang, 1. Band. Bremen, 1851. Erinnerungsblätter aus dem Jahre 1849, von Johanna Kinkel. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Kolonie in England von Friedrich Althaus III. — Unsere Zeit. Neue Folge IX, 2: Die Flüchtlinge. Berliner Tageblatt vom 25. Dezember 1882: Briefe Gottfried Kinkels von Rm. — Betreffend Johanna Kinkels Leben in London und Tod: Memoiren einer Idealistin von Malvida von Meysenbug, 3. Aufl. 1882. — Johanna Kinkel in England, Deutsche Revue Januar- und Februarheft 1901 von deren Tochter Adelheid von Asten. — Über Kinkels Leben in Zürich: Mitteilungen der hinterlassenen Familie und eigene Beobachtungen, sowie Feuilleton des „Bund" vom 21. und 22. November 1882. — Nekrolog von Johannes Scherr in der Allgemeinen Zeitung vom 21. bis 23. Dezember 1882. — Bonner Zeitung vom 11. und 17. Dezember 1898. Das Fuderfest in Trarbach. — Musikalisches Leben in Bonn vor siebzig Jahren. Von Hans von Windeck. — Deutsche Revue, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1899, Januarheft, S. 701. Jakob Burckhardt und Gottfried (und Johanna) Kinkel. Ungedruckte Briefe. Von Rudolf Meyer-Krämer. Deutsche Revue 1894, Hefte von April bis September: Erinnerungsblätter von Johanna Kinkel. — Karl Schorn: Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Rheinlandes im neunzehnten Jahrhundert. Bonn, P. Hanstein, 1898, I, S. 179, 273, 322, 328; II, S. 50, 51. Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz und Annecke, behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg. Nebst Kinkels Verteidigungsrede vor den Assisen in Köln. 2. Auflage. Bonn, P. Hanstein 1886. Willibald Beyschlag, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren Jahre. 2. Auflage. Halle 1896. Deutsche Revue 1902 Januarheft und folgende. Johanna Kinkel: „Friedrich Chopin als Komponist. Geschrieben im Jahre 1855. Aus ihrem Nachlaß." Frankfurter Zeitung vom 3. und 4. August 1900. Briefe von Johanna Kinkel. (Von Prof. Dr. Ludwig Geiger.) Felix Mendelssohn und Johanna Kinkel. Ungedruckte Tageblätter und Briefe. Mitgeteilt von

Adeline Rittershaus. Neue Freie Presse (Wien) 19. April 1900. Leopold Kaufmann. Ein Lebensbild von Dr. Franz Kaufmann. Köln 1903. Erinnerungen an G. Kinkel. Kölnische Zeitung vom 5. Mai 1904. Preußische Jahrbücher, Band 97. Heft 2 und 3. Briefe von Johanna Kinkel. Heinrich von Poschinger: Gottfried Kinkels sechsmonatliche Haft im Zuchthaus zu Naugard. Hamburg 1901. Dr. Joesten, Literarisches Leben am Rhein. Leipzig 1899. Dr. Joesten, Kulturbilder aus dem Rheinland. Bonn 1902. National-Zeitung vom 30. Dezbr. 1898.

II.

Der Maikäferbund in Bonn: Gottfried und Johanna Kinkel.

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei."
Ferd. Freiligrath.

Kehren wir nunmehr in die ersten Zeiten des künstlerischen Schaffens unseres Dichters zurück.

Es war im Herbst 1835, als Emanuel Geibel nach Bonn kam, wo eine innige Freundschaft mit Gottfried Kinkel entstand. Die Persönlichkeit Geibels regte Kinkel mächtig zur Poesie an; Geibel, der „fremde, buntschillernde Paradiesvogel", wie ihn Kinkel zu nennen pflegte, wurde nicht müde, den jungen Freund durch Wort und Lied anzufeuern und zu dem großen Kampfe der Zeit vorzubereiten. Drei Jahre später (1838) näherten sich Kinkel die jungen Musensöhne Karl Simrock, Matzerath, Wolfgang Müller und Freiligrath. Während Matzerath schon damals sein bedeutendes Talent in der Nachahmung fremder Dichtungen entwickelte, hatten sich Freiligrath, Simrock und Wolfgang Müller schon bewährt, und namentlich der letzte hatte durch seine „Junge Lieder" die gegründetsten Erwartungen wachgerufen. Schon damals beabsichtigte Kinkel im

Wettbewerb gegen das „Rheinische Odeon" Simrock und Freiligrath zur Herausgabe eines neuen Musenalmanachs zu bewegen, worin die ganze rheinische Poesie ihre Vertretung finden sollte. Kinkel singt von dieser schönen Zeit:

Vom Bergland kam ich hergegangen
Im letzten Abendsonnenschein,
Es glühten noch die braunen Wangen
Von Bergluft, Lebenslust und Wein;
Ich kam von jauchzendem Gelage
Mit einer trauten Männerschar
Aus einer Dreizahl froher Tage,
Von denen heut der beste war.

Im Frühling des Jahres 1839 trat nun das Ereignis ein, das für Kinkels ganzes Leben bestimmend sein sollte.

Johanna Mockel, die seit dem 22. Mai 1840 geschiedene Frau des Buch- und Musikalienhändlers Matthieux in Köln, die zu ihrem Vater, dem Gymnasiallehrer Mockel, nach Bonn[1]) zurückgekehrt war, war die Frau, die von nun an mächtig in Kinkels Entwickelung eingreifen, ihn über sein innerstes Wesen klarmachen und den in seiner Brust ruhenden Keim des Liedes zur herrlichsten Blüte des Gesanges entfalten sollte. In einer großen Gesellschaft des sogenannten „Bonner Salons" sah er sie zum ersten Male wieder in Gesellschaft der Töchter des Professors Nöggerath und des Universitätsrichters

[1]) Das Mockelsche Haus war Josephstraße Nr. 13. Maria Johanna Mockel hatte sich als 22jähriges Mädchen mit dem 29 Jahre alten Buchhändler Matthieux am 13. September 1832 vermählt.

Salomon u. a., wo sie gerade ein munteres Lied sang, als Gottfried eintrat. Er hatte sie schon als Kind gekannt. Die Bekanntschaft war nach Ansicht der Zeitgenossen gekommen wie ein Wahlverwandtschaftsverhängnis, auf Johannas Seite war es zuerst reine Freundschaft.

Johanna war ein eigentümliches Wesen, ebenso unschön wie Gottfried schön, der noch dazu fünf Jahre jünger war. Mit einer gründlichen, fast männlichen Bildung vereinigte sie einen starken Mangel an weiblicher Anmut. Nach den Mitteilungen der Zeitgenossen war Johanna damals noch keine Hausfrau, setzte ungern den Fuß in die Küche und spielte den ganzen Tag Klavier. Als der junge Ehemann eines Tages in einer Anwandlung von Zorn ihr Notenheft aus dem Fenster warf, stand sie kaltblütig auf, ging zu Fuß zu ihren Eltern nach Bonn und ließ die Ehe trennen.

In Berlin (1836—39) fand Johanna im Hause der Bettina von Arnim Aufnahme und Freundschaft. In Bonn lernte sie darauf, von Berlin zurückgekehrt, Kinkel kennen, der zu dieser Zeit mit einer Pfarrerstochter verlobt war. Kinkel sagte sich von der Braut los und huldigte Johannas Talent und Geist, die offenbar befruchtend auf ihn wirkten und ihm seine schönsten Lieder entlockten. Zunächst gestaltete sich das Verhältnis mit Johanna zur innigsten Freundschaft, ohne daß in beiden der Gedanke an eine Liebe aufgetaucht wäre. Lange Jahre hat es gedauert, bis diese tief schlummernde Neigung bei beiden zur Erkenntnis durchgedrungen war: erst am 22. Mai 1843

wurde Kinkel mit Johanna in der Privatwohnung des Pfarrers Wichelhaus zu Bonn getraut. Bei dieser Feier waren Emanuel Geibel, Dr. philos. zu St. Goar, und Jakob Burckhardt in Gegenwart von Andreas Simons[1]), Auguste Heinrich, Linda Bernd und der Eltern Johannas Trauungs-Zeugen.

Herzliches Einverständnis und innigstes Ineinanderklingen verklärte das Eheleben der endlich Vereinten.

Hatte Kinkel doch der jetzt heimgeführten Braut am 4. September 1840 bei einer gemeinsamen Kahnfahrt auf dem Rhein das Leben gerettet, das er nun an das seine für immer gekettet hatte[2]). Willibald Beyschlag, ein Studiengenosse Kinkels, hat in die junge Häuslichkeit oft einen Blick zu tun Gelegenheit gehabt und betont ausdrücklich, daß das, was man da sah, mit vielem versöhnen konnte, zumal was die Hausfrau betraf. Sie machte die Vorurteile, die man wegen ihrer unpraktischen und unweiblichen Genialität gegen sie gehegt hatte, glänzend zu schanden. Wenn sie am Vormittage drei bis vier Gesangstunden gegeben und damit zum Unterhalte des Hausstandes den Hauptteil beigetragen hatte, erfüllte sie noch in musterhafter Weise die nächsten Hausfrauenpflichten und war am Abend gegen die Freunde des Hauses unermüdlich ausgiebig und freundlich[3]). Von der

---

[1]) Lebt als ordentlicher Professor a. D. Er studierte zuerst Jurisprudenz, dann Baufach.

[2]) Vergl. Briefe von Johanna Kinkel in den Preußischen Jahrbüchern Band 97, Heft 2, S. 212.

[3]) Vergl. Beyschlag, Aus meinem Leben, S. 176.

Tochter Johannas, Adelheid, sind uns diese Angaben mündlich bestätigt worden.

Johanna, die am 8. Juli 1810 in Bonn geboren war, hatte schon in frühester Jugend ein beachtenswertes Talent in der Musik an den Tag gelegt und den Unterricht des berühmten Kapellmeisters Franz Ries, des ersten Lehrers Beethovens, genossen. In Berlin hatte sie sich zu einer hervorragenden Pianistin ausgebildet. Dieser Unterricht sollte für Johanna und das musikalische Leben Bonns in der Epigonenzeit entscheidend sein. Das hervorragende musikalische Talent Johannas war in seltenem Maße für die Bonner Kreise anregend und fruchtbringend. War sie es doch, die seit dem Ende der zwanziger Jahre bis zum Ausbruche der Märzrevolution 1848 die Tonkunst in ihrer Vaterstadt zu hoher Blüte erhob und sich ihre Pflege in den weitesten Kreisen angelegen sein ließ. Sie war die eigentliche Begründerin des „Bonner Gesangvereins", des Vorgängers des jetzigen „Städtischen Gesangvereins". Dieser Verein ist auch die Veranlassung gewesen, daß sich im Anfange der vierziger Jahre in Bonn ein Kreis jugendlicher Poeten: Gottfried Kinkel, Alexander Kaufmann, Arnold Schlönbach, Christian Joseph Matzerath, Karl Simrock, Wolfgang Müller von Königswinter und andere um ihre „Direktrix" scharte und den für die deutsche Literaturgeschichte bedeutungsvollen „Maikäferbund" gründete.

Das unerbittliche Schicksal vergönnte es ihr auch nicht mehr, von dem Augenblicke der Befreiung ihres Gatten aus den Zuchthausmauern zu Spandau den

Boden ihrer geliebten Vater- und Musenstadt Bonn wieder zu betreten.

Nach der Befreiung ihres Gatten war sie ihm nach London nachgeeilt, wo sie Gesang- und Klavierunterricht erteilte und so zur Gründung eines neuen Heims des Dichters tätig mitwirkte[1]). Das Klima

---

[1]) Johanna berichtete in ihrem letzten größeren Briefe vom 31. Mai 1854 von ihrem lebhaften Interesse für den damals ausgebrochenen orientalischen Krieg und fuhr dann fort:

„Kinkel hat eine Menge von Anstellungen in Kollegien und Schulen, die er mit der größten Sorgfalt versieht; er ist außerordentlich beliebt hier und genießt eine Popularität, als ob er eignes Landeskind sei; nur muß er zuviel arbeiten unseres großen Hausstandes wegen. Es ist traurig, daß viele der Flüchtlinge verschiedener Nationen, die sich in London aufhalten, noch immer meinen, sie müßten in diesem allerungeeignetsten Moment Zeichen ihres Daseins geben und die kontinentalen Demokraten zum Konspirieren verlocken. . . . . Jetzt ist die Zeit des Wartens, bis sich die da oben tiefer verwickelt haben. Jede Spur einer Revolution kann ja nur rasche Versöhnung um jeden Preis zwischen den Dynastien bewirken. Man kann in England unendlich viel lernen. Anstatt immer ihre alten Orakelsprüche wiederzugeben, sollten wirklich die unfreiwillig hierher Verbannten das Land und seine Institutionen gründlich studieren, damit sie, wenn es dereinst im Vaterlande etwas für sie zu organisieren gibt, es praktischer anfangen als 1848. — Werden Sie es glauben? Noch immer sitzen hier größere oder kleinere Trupps kontinentaler Flüchtlinge zusammen, die sich gar nicht mit Engländern mischen und unter sich das Gezänk um die Zustände von anno 1849 fortführen. Unter diesen Leuten ist es Mode, auf England zu schimpfen, und es wird einem gleich verdacht, daß man sich hier in seine Lage schickt und mit seiner Umgebung verträgt. Wir werden gewiß die letzten sein, die Englands Schattenseiten leugnen, oder gar verteidigen, — wenn wir aber einen Vergleich anstellen sollten, so kommt Englands Superiorität gar nicht in Frage. Man sagt soviel von der religiösen Beschränktheit der Engländer — dennoch haben wir in Deutschland unaufhörliche Qualen unseres Glaubens wegen dulden müssen, während man uns hier in Ruhe läßt. Proselytenmacher in Deutschland sind unbescheiden, turbulent wie die Fliegen, die man vergebens

äußerte jedoch bald eine nachteilige Wirkung auf ihren Gesundheitszustand, und unter der Angst der sie quälenden Herzbeklemmungen stürzte sie am 15. November 1858 aus dem Fenster ihrer Wohnung und fand so im Exil ihres Gatten einen tragischen Tod [1]).

---

jagt und die immer wieder sich einem auf die Nase setzen. Hier, es ist wahr, macht jeder einmal einen Versuch, klopft leise an, ob er einen bekehren kann und sobald du ihn abfahren lässest, hast du vor ihm Ruhe. In Deutschland ist der Fromme, den man abfahren ließ, sofort ein unversöhnlicher Feind, der einen auf allen Gebieten verfolgt. Hier kann man ruhig mit den Frommen weiter umgehen, ohne daß man sie je den Zwiespalt fühlen ließe. Sie lassen das an uns gelten, was wir etwa mit ihnen gemein haben: Bildung, Fleiß oder Geschäftstüchtigkeit und berühren die Punkte nicht, zwischen denen eine unübersteigliche Kluft liegt. Der Engländer gefällt sich nicht im Zanken; er ist überhaupt die friedfertigste, wohlwollendste Menschenklasse, die Sie finden können, und das ist gewiß die Folge einer langjährigen, politischen Freiheit. Die Polizei hindert niemanden an der Entfaltung seiner Kräfte, darum werden die Menschen nicht erbittert und in einer ewig ärgerlichen Stimmung erhalten; aber arbeiten muß man entsetzlich hier, und das ist recht, denn für das Gute, das man hier genießt, muß man mitringen und kämpfen. Kein Wunder, daß diese Insel übervölkert ist, da sie der einzige freie Fleck Erde in Europa ist. Es ist ein Stall geworden, das ist wahr, und die ungeduldigen Schafe finden den Stall sehr beschränkt für sich."

[1]) Über den Todesfall der Frau Johanna Kinkel wurde damals aus London geschrieben: „Am letzten Sonntage fühlte Frau K. sich etwas unwohl und hustete. Da sie im vorigen Jahre an Herzkrämpfen gelitten, so befürchtete man, dieses Übel könne sich wieder einstellen. Am Montage wurde ein Arzt gerufen, der die ganze Sache für unerheblich erklärte. Ein Tag im Bette zugebracht und eine kleine Medizin sei alles, was not tue. Frau K. ging darauf zu ihrem Manne, der gerade Stunde gab, und teilte ihm die gute Botschaft mit. Dann begab sie sich in ihr Schlafzimmer, das im dritten Stockwerke liegt. Ein Dienstmädchen begleitete sie. Nachdem Frau K. noch eine Tasse Schokolade getrunken, entfernte sich das Dienstmädchen. Als dasselbe nach einigen Minuten wieder in das

Die im Jahre 1903 verstorbene Schriftstellerin Malvida von Meysenbug hat uns in ihren „Memoiren einer Idealistin" das tragische Ende Johannas geschildert[1]). An ihrem Grabe (auf dem Friedhofe der Nekropolis, vierundzwanzig englische Meilen von London entfernt) fühlten die Leidtragenden und Freunde, daß Deutschland etwas Seltenes verloren hatte. Malvida sagt von ihrer Freundin Johanna treffend: „Ein leuchtendes Beispiel, daß auch das Weib eine unerschrockene Kämpferin für Wahrheit und Recht und unermüdlich tätig sein kann auf den höchsten Gebieten geistigen Schaffens, dabei aber nicht nur jede Pflicht des häuslichen Lebens als Gattin und

Zimmer kam, fand sie es leer und das Fenster geöffnet. Beim Hinaussehen gewahrte sie Frau K. auf dem Pflaster des Hofes liegen. Einige Rippen waren in das Herz gedrungen, und so hatte sie augenblicklich den Tod gefunden. Die einzige Erklärung, welche gegeben werden kann, ist, daß Frau K. einen Anfall ihres Herzkrampfes bekommen, nach frischer Luft verlangte, das Fenster öffnete und sich zu weit hinauslehnte, so daß sie das Gleichgewicht verlor und hinausstürzte." Wie die Blätter melden, ist Frau Kinkel am 18. November mittags auf dem Kirchhofe von Woking begraben worden. Einige Freunde gaben dem Sarge das Geleite. Die Leichenschau wies eine ganz ungewöhnliche Erweiterung der rechten Herzkammer nach, und das gerichtliche Gutachten lautete dahin, daß die unglückliche Frau durch einen plötzlichen Blutandrang zum Gehirn ihre Besinnung verloren haben müßte. Daraufhin wurde das Verdikt „Temporary Insanity" gefällt.

[1]) In dem Werke: „Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts" von Dr. Theobald Ziegler, ord. Professor an der Universität Straßburg (Berlin 1899, Georg Bondi) heißt es Seite 567: „Johanna Kinkel, die große Dulderin, und Malvida von Meysenbug, die Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin", welche für ihren politischen und religiösen Liberalismus den Bruch mit dem Elternhaus in schwerster Form auf sich nahm." Vergl. auch: Malvida von Meysenbug, Der Lebensabend einer Idealistin. Berlin 1898, bei Schuster und Löffler.

Mutter in edelster Weise erfüllen, sondern sogar für den materiellen Unterhalt der Familie mitsorgen kann." Freiligrath gab diesen Gefühlen in einem feinsinnigen Gedichte (Nach Johanna Kinkels Begräbnis am 20. November 1858) ergreifenden Ausdruck[1]).

Aus dem handschriftlichen Nachlasse Johannas, der dem Verfasser von ihrer Familie zur Verfügung gestellt wurde, liegen folgende musikalische und poetische Arbeiten vor: Friedrich Chopin als Komponist[2]). Die Arbeit stellt eine geistreiche, kritische Beleuchtung der Werke Chopins dar. — Otto der Schütze, Liederspiel in einem Akte. — Bilder aus Kölns Vorzeit. Ode. — Das Malztier oder die Stadt-bönnischen Gespenster. Lokalposse im Dialekt mit Gesang in einem Akte. — Das vergessene Wort. Ein Märchen zum Stiftungsfeste des Maikäferbundes 1844 von der Direktrix. — Guter Rat ist nicht teuer. Polterabendscherz. — Fromme Weltkinder. Plan zu einem Schauspiel. — Das Fuderfaß zu Trarbach. Fastnachtsspiel in zwei Akten. — Das Bei-sich sein im Andersein, oder der Prozeß der Narrheit der freiwerdenden Negativität der Diesigkeit. Drama in fünf Bruchstücken. — Hänneschen als Wunderkind. Fastnachtsspiel in einem Akt. — Die Fürstin von Paphos. Oper in zwei Akten mit einem Vorspiel.

---

[1]) Vergl. Henne am Rhyn a. a. O. S. 76.

„Zur Winterszeit in Engelland:
Versprengte Männer haben
Wir schweigend in den fremden Sand
Die deutsche Frau begraben" usw.

[2]) Deutsche Revue 1902, 1.

Ferner aus Johannas Aufenthalt in Berlin: Verrückte Komödien aus Berlin. — Der Wettstreit der schottischen Minstrels (1838). Komödie. — Zum Geburtsfest des Herrn von Savigny (1837). — Themis und Savigny oder die Olympier in Berlin. Opera seria in einem Akt, gedichtet von Johanna Mockel, mit Musik von verschiedenen Komponisten. In diesem Stück gab Emanuel Geibel den Mars, Franz von Savigny den Merkur, Ferdinand von Arnim den Jupiter, Herr von Eckenbrecher den Bacchus u. s. w. Außerdem wirkten Gisella, Armgart und Max von Arnim, Fräulein von Hochstetter und Dr. Göschen mit.

Im Jahre 1848 hatte Johanna gemeinsam mit Gottfried Kinkel veröffentlicht: Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel.[1]) Später erschien aus ihrer Feder nach ihrem Tode: Hans Ibeles in London. Familienbild aus dem Flüchtlingsleben. Zwei Bände. Stuttgart, Cotta, 1860. Außerdem

[1]) Manches vereinigt sich, um dieses Buch zu einer der anziehendsten literarischen Erscheinungen zu machen. — Ist es überhaupt selten, daß ein wahrer Dichter eine an poetischer Begabung ihm ebenbürtige Gattin findet, so ist es vielleicht noch nicht vorgekommen, daß sich ein solches Paar zu einer Schrift vereinigen konnte, die den Eindruck macht, als ob derselbe schöne Geist abwechselnd auf den männlichen und auf den weiblichen Grundton gestimmt wäre. Es ist eine bunte Reihe von Erzählungen und Skizzen, in denen glückliche Erfindung mit bedeutendem Formtalent, tiefes Gefühl mit der besten niederrheinischen Laune vereinigt sind, und es beschäftigt aufs angenehmste, hier der männlichen, dort der weiblichen Ausprägung dieser Eigenschaften zu begegnen. Mit diesen heitern Eindrücken verflicht sich in der Seele des Lesers unwillkürlich der wehmütige Gedanke an das trübe Geschick, das in verhängnisvoller Zeit zwei Menschen getroffen, die vorher noch in so anmutigen Spielen der Einbildungskraft gewetteifert.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BONN

schrieb sie die komische „Vogelkantate" und Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht, Stuttgart 1852, und die Kindergesangschule: Songs for little children, London 1852.

Alle diese Arbeiten geben ein unumstößliches Zeugnis, daß Johanna auch eine nicht geringe poetische Begabung hatte.[1]) In einer poetischen Epistel an Max von Arnim (1832) geißelt sie die damaligen literarischen und musikalischen Zustände in Deutschland mit bitterem Spott und beißender Satire. So sagt sie beispielsweise von Ludwig Rellstab:

Der Musen Günstling und ihr Gönner Rellstab,
Dem nebst viel Gaben Zeus besonders hell gab
Den Scharfblick und Kritik der reinen Vernunft,
In Dingen handelnd von der Musikerzunft.

Nachdem wir uns in kurzen Zügen mit dem Lebensgang und dem Wirken Johannas bekannt gemacht haben, wollen wir nunmehr den Entwickelungsgang Gottfried Kinkels weiter verfolgen.

---

[1]) Fanny Lewald widmete der Verstorbenen ein Gedenkblatt, das sie später 1888 in ihr Buch „Zwölf Bilder nach dem Leben" aufnahm. In einem Briefe an Fanny Lewald und Adolf Stahr heißt es: Königsberg, den 26. Januar 1859.

Ihre Erinnerung an Johanna Kinkel habe ich mit großem Interesse gelesen; das Bild dieser braven, vielgeprüften und bewährten Frau trat mir dabei lebhaft vor die Seele. Ich lernte sie im März 1849 in Berlin kennen und besitze aus jener Zeit noch ein Andenken von ihr. Es ist ein Lied — „Die rote Monarchie" —, das sie kurz zuvor, im Dezember 1848 gedichtet und komponiert und zwar in der höchsten Herzensangst, als preußische Offiziere, auf brutalste Weise durch Drohung und Mißhandlung Auskunft über ihres Mannes Aufenthalt von ihr zu erpressen suchten. Wollen Sie das Gedicht haben, so schreibe ich es für Sie ab.

Während im achtzehnten Jahrhundert einzelne Persönlichkeiten den Gang der Literatur bestimmten (zunächst Klopstock, Lessing und Wieland, dann Hamann und Herder, dann Goethe und Schiller, dann die Romantiker, endlich Uhland, Rückert, Heine und Platen), vermochte gegen Ende der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts keine einzige Persönlichkeit einen weitgreifenden und bleibenden Einfluß zu gewinnen. Selbst Gutzkow, Freiligrath, Geibel und Redwitz gelang es nicht, der gesamten Literatur ihren Stempel aufzudrücken, vielmehr sind es die großen Heroen des achtzehnten Jahrhunderts, deren Einfluß noch erkennbar fortwirkt. In jener Zeit bildeten sich daher literarische Vereine mit poetischen Zwecken, die ersichtlich darauf ausgingen, einen wirksamen Einfluß auf ihre Mitglieder auszuüben und in den Gang der Literatur einzugreifen. In Berlin fanden sich, außer den dort lebenden Dichtern Strachwitz, Heyse, Geibel vorübergehend zusammen in einer „Freien Vereinigung". Bettina von Arnim begründete dort den literarischen Kreis „Lindenblatt". In München bestand ein „Verein für deutsche Dichtkunst", deren Mitglieder August Becker, Julius Grosse, Hermann Lingg usw. erfolgreichen Einfluß auf einander ausübten. Im Wuppertal sind später die Dichter Gelbermann, Siebel, Schults, Roeber, Stelter, Rittershaus zwar zu einer Vereinigung nicht zusammengetreten, allein die Gleichheit ihrer Bildung und ihres Standes hat ihren Dichtungen einen gleichartigen Charakter aufgedrückt. Nur Friedrich Roeber macht eine Ausnahme, der seine Dichtungen vorzugsweise

an die Antike anlehnt und sich dem historischen Schauspiel zuwendet.[1])

Am Rhein war es gegen Ende der dreißiger Jahre Gottfried Kinkel, der seinem Kreise auch einen eigenen Stempel aufzudrücken bestrebt war, und der wenigstens für einen Teil seiner Umgebung nicht ohne Einfluß geblieben ist. Auf seine Begeisterung für das Evangelium der Völkerfreiheit war ewige Nacht des Kerkers die Antwort derer, die nicht ahnen, daß der Mensch ewig dem Lebenssterne seiner Entwickelung folgen muß, bis er an seinem Ziele durch rastloses Streben vom Schatten zum Licht angelangt ist.

Das Jahr 1842 war schon die Zeit, wo Kinkel von der Politik beunruhigt wurde. In seinem Gedichte „Die sieben Berge" sagt er:

Nun ist mir längst vorbei die Zeit
Romantisch zu phantasieren,
Und wo ich hinaus in die Welt nur seh,
Muß ich politisieren.

Und wenn ich einmal einen Jungen krieg,
Dem will ich die Berge deuten,
Und will ihn warnen mein Leben lang
Vor den berühmten Leuten.

---

[1]) Für die literarisch-künstlerischen Bestrebungen unserer engeren rheinischen Heimat hat der Maikäferbund gewissermaßen historische Schule gemacht: außer dem „Roeber'schen Sonntagskränzchen" in Elberfeld sind hier die im Jahre 1899 von meinem Freunde Hofrat Dr. Johannes Fastenrath in Köln ins Leben gerufenen „Kölner Blumenspiele", der Goethebund in Düsseldorf u. a. m. zu nennen; heute ist fast keine rheinische Stadt von einiger Bedeutung, die nicht ihre „dramatischen Vereine" oder „literarischen Gesellschaften" im Laufe der Zeiten gegründet hätte.

Und „Aus dem Kerker" schrieb er 1850:

Das soll nicht modern im märkischen Sand,
Das sehnt sich nach seiner Wieg —
Mein Herz soll ruhen im Vaterland,
Im Winde der blauen Sieg.

Ein Dörfchen kenn ich am Waldessaum,
Geschützt vor dem nordischen Wind,
Da blüht noch jedes Jahr der Baum,
Bei dem ich gespielt als Kind.

Gottfried Kinkel bezeichnet sich vorzugsweise als „rheinischen Mann". Dieser rheinische Mann sammelte mit seiner Frau Johanna einen rheinischen Dichterkreis um sich, dem u. a. Karl Simrock, der Dichter des Rheinliedes Nikolaus Becker, der Lyriker Alexander Kaufmann, der farbenprächtige Lyriker und Epiker Karl Arnold Schlönbach angehörten. Aber auch die Westfalen Ferdinand Freiligrath und Lewin Schücking[1]) traten diesem Kreise mit Wolfgang Müller und Gustav Pfarrius näher, und in herzlichster Freundschaft mit dem Kreise verlebte der aus Griechenland zurückgekehrte Lübecker Emanuel Geibel in fröhlichen Dichterträumen den Sommer 1843 zu St. Goar am Rhein.

Es ist ein glänzender Stern der deutschen Literaturgeschichte, der aus diesem Kreise hervorgegangen ist. Wir wollen es daher versuchen, das Leben und Streben seiner Mitglieder näher zu beleuchten. Wir haben uns dieser Aufgabe um so lieber unterzogen, als uns von einigen noch lebenden Mitgliedern des

[1]) Vergl. Lebenserinnerungen von Lewin Schücking I S. 231 und II S. 89, Breslau 1886.

Bundes manche interessante Mitteilung freundlichst zur Verfügung gestellt worden ist.

In dem Mockelschen Hause zu Bonn auf der Josephstraße versammelten sich Sonntags morgens die Mitglieder eines von Johanna gegründeten Gesangvereins, um dort bis zur Mittagszeit unter Johannas Leitung zu üben. Kinkel fehlte nie bei diesen Proben und brachte hin und wieder auch seine Freunde mit. Die Art und Weise, wie Johanna Geist und Leben in die Musik zu legen verstand, regte die Freunde an, an bestimmten Abenden Dramen mit verteilten Rollen zu lesen. Mit Shakespeare wurde begonnen. Aus diesem literarischen Kränzchen sollte unter der Patenschaft Johannas der „Maikäferbund" hervorgehen. Der Biograph Kinkels, Adolf Strodtmann, bezeichnet als den Gründungstag die letzte Juniwoche des Jahres 1840. Es war am Peter und Paulstag, als der kleine Kreis im heitersten Gespräche war. Man bedauerte, daß so manche geistreiche Bemerkung verloren ginge, und daß man so manche Witze am liebsten schwarz auf weiß hätte. Kinkel erzählte von einer Bierzeitung aus seiner Studienzeit, Johanna von dem durch Bettina in Berlin gegründeten „Lindenblatt" und nahm, das Wort zur Tat machend, einen grünen Bogen Papier zur Hand mit den Worten: „Wie nennen wir das Blatt? „Der Maikäfer" soll es heißen! Eine Zeitschrift für Nichtphilister". So entstand der Maikäferbund. Man einigte sich bald, sich an jedem Dienstagabend zu versammeln, um die auf grünem, mit dem Bilde eines Maikäfers am Kopfe geschmückten Papiere niedergeschriebenen

Beiträge zu lesen. Das ganze Unternehmen sollte einzig den Zweck haben, einem engeren Freundeskreise wöchentlich einen heiteren und genußreichen Abend zu verschaffen und den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, ihre Schöpfungen der Kritik eines wohlwollenden Kreises zu unterwerfen. Der eigentliche Schriftleiter und die Seele des Bundes war Kinkel; Johanna war „die Königin" oder „Direktrix"; sämtliche Mitglieder hatten Spitznamen: Kinkel — Wolterwurm; Alexander Kaufmann — Rosenkäfer; Beyschlag — Balder; Johanna — Nachtigall usw. Die Tendenz des Blattes sprach Kinkel in dem Eingangssonett aus:

Geehrte Herrn, warum doch lächeln Sie,
Daß diese Blätter sich Maikäfer nennen?
Erst lernen Sie den tiefen Sinn erkennen
Und des Maikäfertumes Poesie.

Maikäfer sind kein unvernünftig Vieh,
Nicht Ochsen, die geistlos auf Vieren rennen,
Mückvögel nicht, die sich im Licht verbrennen —
Nein: Meister des Genießens nenn ich sie.

In stetem Dusel von dem Rauch der Düfte,
In unartikuliertem heiterm Brummen
Durchschwirren selig sie des Abends Schein.

So schwärmt aus diesen Blättern in die Lüfte
Ein Volk von Liedern, Späßen, grad und krummen —
Geistreichen Freude, den Philistern Pein.

Die Zeitschrift bezweckte den Genuß des Augenblicks. Auf häufigen Ausflügen in die schöne Umgebung Bonns waren dann die Stoffe, die man zur Verarbeitung ausgewählt hatte, der Gegenstand der anregenden Unterhaltung. Der erste Jahrgang des Maikäfers

war auf dunkelgrünem Papier geschrieben; da es später schwer war, immer neue Stellungen des Maikäfers zu ersinnen, so begann man im zweiten Jahrgang als Titelvignette Bilder zu den einzelnen Beiträgen zu liefern. Jeder Mitarbeiter durfte das Blatt für einen Tag behalten und mußte seinen Beitrag während dieser kurzen Zeit einschreiben, ohne die Arbeiten der anderen vorher zu lesen. Es war ein fröhlicher Dichtertraum, wie er sonniger und frischer nicht zu denken war.

Die ersten Mitglieder waren zunächst der talentvolle Alexander Kaufmann, ein Bonner Kind, der sich durch Formvollendung in seinen zahlreichen Beiträgen auszeichnete.

Der spätere fürstlich Löwensteinische Archivrat in Wertheim am Main, Alexander Kaufmann, geb. 14. Mai 1817 in Bonn, gest. in Wertheim 1. Mai 1893, studierte in Bonn die Rechtswissenschaften, wurde durch Simrock auf altdeutsche Literatur geführt und durch den Maikäferbund insbesondere zur poetischen Tätigkeit angeregt. In Berlin verkehrte er viel mit den Brüdern Grimm, Tieck, Humboldt,- Gruppe, Eichendorff u. a. Im Jahre 1857 vermählte er sich mit Mathilde Binder aus Nürnberg, die unter dem Dichternamen Amara George ihre schon im jugendlichen Alter von siebzehn Jahren verfaßten „Blüten der Nacht" (Leipzig 1856) herausgegeben hatte. Nach ihrer Verheiratung trat sie 1858 zur katholischen Kirche über. Alexander Kaufmann hat in der Einleitung zu seinen „Gedichten" (Düsseldorf 1851) seine Dichtung selbst in heiterer Weise gezeichnet. Im Jahre 1853

erschienen die „Mainsagen", 1872 „Unter den Reben". Sein historisches Werk: „Caesarius von Heisterbach" hat ihn auch als vorzüglichen Geschichts- und Kulturforscher bekannt gemacht. Seine Muse ist vorwiegend keck, lebenslustig; nichtsdestoweniger fehlen ihm nicht die tieferen Akkorde der sanften Wehmut und innigen Gemütlichkeit, wie dies sein Lied „Der Freund" beweist. Seine Gedichte: Einladung, Mainacht, Verrat, Der Vandalen Auszug, Die Mönche von Johannisberg gehören zu den besten und stimmungsvollsten Perlen der deutschen Literatur[1]). Johanna Kinkel sagt über ihn: „Seine reiche Phantasie ergoß Lieder wie ein Blütenregen im Lenz".

Das größte Original und dabei der gutmütigste Mensch in dem Kreise der Maikäfer war Arnold Schlönbach. Er trug gewöhnlich einen Frack und ein Barett, was ihn zu einer sehr drolligen Erscheinung machte. Seine exzentrischen Pläne und Einfälle gaben der lustigen Gesellschaft oft Stoff zur Heiterkeit. So gab er einst feierlich seinen Abschied, weil er den Beruf in sich fühlte, zur Bühne zu gehen und die Rollen von Tyrannen und Volksbedrückern zu spielen. Er reiste in Wirklichkeit von Bonn ab, kehrte aber unter dem homerischen Gelächter seiner Freunde bald wieder zurück. Karl Arnold Schlönbach, geboren 31. August 1807 auf einem Hüttenwerke bei Wissen an der Sieg, war von 1841 bis 1842 als Studiosus der Landwirtschaft, später als Domänenamtssekretär zu Mülheim am Rhein angestellt, wo er Kinkel

[1]) Vergl. „Alexander Kaufmann". Nachruf von Hermann Hüffer. Nr. 398 der Kölnischen Zeitung vom 14. Mai 1893.

kennen lernte und in den Dichterkreis des Maikäferbundes eingeführt wurde. Dies entschied seinen Hang nach poetischer Entwicklung und freisinniger Weltanschauung, so daß er bald den Staatsdienst aufgab. Nach manchen Kreuz- und Querzügen (Bromberg, Königsberg, Leipzig, Oldenburg) kam er nach Koburg, wo er die Tochter der berühmten Sophie Schröder-Devrient heiratete; er starb in Koburg am 17. September 1866. Er ist der Verfasser einer großen Anzahl von Dichtungen.

Das dritte Mitglied im Maikäferbunde war Sebastian Longard, dessen Lieder den Reiz eines belebenden Naturgefühls tragen und vielfach an Heine erinnern. Sebastian Longard ist geboren am 15. November 1812 zu Koblenz; er studierte von 1837 bis 1840 in Bonn die Rechte. Von 1846 bis 1850 wirkte er als Advokatanwalt bei dem damaligen Apellationsgerichtshof zu Köln. Seit 1863 war er Rat bei dem Landgericht zu Aachen, hier starb er im Jahre 1892. Er ist der Verfasser der Schriften: Altrheinische Märlein und Liedlein (1843), Lieder und Balladen (1888).

Dem Maikäferbunde traten ferner Leo Hasse und Andreas Simons bei. Während von Hasse keine nennenswerten Beiträge vorliegen, hat sich Simons durch die Vollendung eines wertvollen Werkes über die „Schwarzrheindorfer Kirche bei Bonn" ausgezeichnet (1846). Simons studierte 1842 in Bonn zuerst Jurisprudenz und Philologie, 1843 bis 1845 Kunstgeschichte, wandte sich dann dem Studium der Architektur zu, führte 1850 bis 1854 den Bau der Michaelskirche

zu Berlin aus, 1854 bis 1858 den Bau der Bank in Braunschweig nach eigenem Entwurf, wurde 1861 Professor der Baukunst am Städelschen Institut zu Frankfurt a. M., 1869 an der Technischen Hochschule zu Darmstadt und lebt seit 1895 im Ruhestande zuerst in Bonn [1]). Andreas Simons war langjähriger Pflegesohn der Mockelschen Familie in Bonn.

Der Maikäferbund blieb mittlerweile ein lustiger, von echt rheinischem Humor durchwürzter Kreis. Zeitgenossen berichten, daß Kinkel manchmal sogar über die Stränge schlug. In Mondorf an der Sieg besaß die Familie Alexander Kaufmanns ein Gut, das von den „Maikäfern" zur Sommerzeit oft heimgesucht wurde. Bei einem solchen Ausflug nahm Kinkel ein altes Nachtwächterhorn mit, und als die Gesellschaft gegen Mitternacht in Bonn anlangte, ließ er aus dem Horn die Töne des Nachtwächters erschallen, so daß die schon in den Betten liegenden Bewohner ängstlich an die Fenster eilten, um zu sehen, wo es brenne. Kinkel aber verbarg das Horn sorgsam unter seinem Rock, sodaß niemand in dem unter ernsten Gesprächen dahinschreitenden Universitätslehrer den mutwilligen Hornisten vermutete.

Zu derselben Zeit gingen in Bonn die wunderlichsten Gerüchte über Kinkels Verhältnis zu Johanna. Das Presbyterium zu Köln sandte den Pastor Engels nach Bonn, um Kinkel wegen der Reinheit der Lehre, der Amtstreue und seines sittlichen Wandels zu einer Erklärung zu veranlassen. Das Presbyterium nahm

[1]) Seit 1899 in Darmstadt.

Anstoß unter anderem daran, daß Kinkel mit Frau Matthieux im „Hirzekümpchen", einem Kaffeelokal Bonns, gemeinsam Kaffee getrunken habe; auch könne es die Heirat mit einer Katholikin, die von ihrem Manne geschieden sei, bei einem Geistlichen nicht billigen. Kinkel hat dem Herrn Pastor in jener Vermahnung gründlich gedient und den Diener am Worte des Herrn auf die Augsburger Konfession und den Heidelberger Katechismus verwiesen, die diesen Fall ausdrücklich vorgesehen haben. Im übrigen bestritt er der Aufsichtsbehörde mit klaren und deutlichen Worten das Recht, sich um sein Verhältnis zu Johanna zu kümmern, „selbst wenn es sich so verhielte, wie man vermute". Sechs Tage darauf wurde Kinkel als Hilfsprediger der evangelischen Gemeinde zu Köln abgesetzt [1]).

Am 29. Juni 1841 sollte das erste Stiftungsfest des Bundes gefeiert werden. Seit Kinkel infolge

[1]) Johanna ging auf ihres Gatten Stellung zu den Frommen in ihrem Brief vom 26. September 1849 ein, indem sie schrieb:

„In Bonn hatte sich eine Muckerclique festgesetzt. Kinkel fuhr ihnen wie ein Adler durch ihre Spinngewebe und riß die akademische Jugend mit sich fort. Als Eichhorn auf dem Gipfel seiner Macht stand, kroch bei seinem Besuche in Bonn die Professorenweisheit vor ihm und nahm stumm seine Forderungen hin: daß sich die Wissenschaft der Orthodoxie unterzuordnen habe. Die Gründe, die man vorschob, waren ganz ähnlich dem alten Prozeß, daß es unchristlich sei, zu lehren, „die Erde dreht sich um die Sonne". Kinkels Verteidigung war von der Zensur unterdrückt, „weil es unstatthaft sei, das Verfahren der Vorgesetzten zu tadeln". Kinkel hat die befreite Presse nicht dazu benutzt, jene Geschichte aufzuwärmen und seine persönlichen Verfolger offen zu beschämen, aber es ist eine alte Wahrheit, daß gemeine Naturen durch nichts ärger zum Haß und zur Rachsucht entflammt werden, als, indem man mit ihnen Großmut übt."

seiner amtlichen Disziplinierung selbst seine Freunde flohen und seine Gegner ihn mit bitterem Hasse verfolgten, waren auch zwei Mitglieder dem Bunde untreu geworden, Leo Hasse, dem Kinkel das herrliche Lied: „Der Welt Trotz" nachsang, und Alexander Kaufmann, dem eins seiner vorzüglichsten Gedichte: „Einem Verlorenen" gilt. Statt der Ausgeschiedenen traten zwei neue Mitglieder ein: Karl Fresenius und Jakob Burckhardt.

Außerdem war Willibald Beyschlag schon vorher eingetreten. Geboren am 5. September 1823 in Frankfurt a. M., studierte er in Bonn 1840 bis 1842 und 1843 bis 1844 Theologie und wurde später Professor der Theologie an der Universität Halle[1]). Außer einer großen Zahl hervorragender theologischer Schriften veröffentlichte er „Godofred" 1888 und „Blütenstrauß vom Lebenswege" 1893. Er ist auch der Verfasser des interessanten Werkes: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren Jahre. 2. Auflage, Halle 1896, das indes viel einseitiges Material für die Beurteilung Kinkels und seiner Zeit bietet. Zwischen diesen beiden, dem sechsundzwanzigjährigen Privatdozenten und dem achtzehnjährigen Studenten entstand bald nach ihrer Bekanntschaft eine innige Freundschaft. Beyschlag sagt selbst, daß im Sonnenschein eines solchen Freundesverkehrs sein jugendlicher Geist die schönsten Blüten getrieben habe, deren er zur Zeit fähig war (S. 117 a. a. O.). Das Ehepaar Kinkel wußte nach Beyschlag

[1]) Gestorben 25. Nov. 1900 daselbst.

das Leben poetisch zu verschönen und mit einem Schimmer des edelsten geistigen Genusses zu verklären. Die schönsten Feierstunden seines Lebens (S. 121) sind im Frühjahr 1842 die Buchtfahrten auf dem Rheine, wo bei Maiwein und Gesang so manche poetische Stunde in vollen Zügen genossen wurde. Vergleiche auch das Gedicht: „Es glänzet zwischen dunklen Bäumen" (S. 122).

Von Interesse für die Beurteilung Kinkels und seiner damaligen theologischen Freunde sind auch einige uns vorliegende Briefe aus der Jugendzeit. In einem Briefe an einen Studienfreund (?), Pastor Krafft in Elberfeld, sagt Kinkel (10. April 1842): „In der Literatur ist Schweigen die Parole. Die Lyrik ist seit den sechs politischen Dichtern kaput. Kein Schade. Das Drama wird nun an die Reihe kommen und lebhafter alle Stände, Loge wie Galerie, fassen, als es die aristokratische Romantik tun konnte." Und in dem Briefe vom 7. August 1841: „Sie mögen mich behandeln, wie sie wollen, ein ehrlicher Junge hoffe ich zu bleiben heut und immerdar, und denen treu, die nicht zuerst von mir abfallen." Am 18. März 1842: „Im Namen des Gottes, der über dir und mir und über allen Gestaltungen der Menschheit ist . . . Heute empfange ich seit einem vollen Jahre den ersten persönlichen Beweis, daß die protestantische Kirche ihren Prinzipien nicht völlig untreu geworden ist; denn ich ahne eine Versöhnung mit einer Gemeinschaft, die mich so lange ausgestoßen hatte. In Demut habe ich des Rufs gewartet, nun ist er da; wohl fühle ich gerade jetzt

meine Unwürdigkeit, doch ich denke an den Gral und an Immermanns großes Wort:

Des Menschen Tat, die einzig kenntliche
Ist: fühlen sich im Stande der Erwählten!"

In dem Briefe vom 25. Mai 1843 aus Schloß Poppelsdorf (Himmelfahrt 1843) zeigt er seinem Freunde seine am 22. Mai mit Frau Johanna Mockel geschlossene Ehe an: „Wir wünschen sehr, daß du bei einem Besuche in Bonn dich von unserm Glücke persönlich überzeugst — einem Glücke, wie mein Leben bis jetzt kein ähnliches erfahren hat. Möge dir Kraft und trotziger Mannesmut bleiben, auch wenn dumpfe Atmosphäre der Geistlosigkeit und kaufmännischen Weltsinns dich umgibt". (Der Adressat lebte damals im Wuppertale.)

Es ist dies derselbe Pastor und christliche Amtsbruder, der (nach dem Biographen Kinkels, Henne am Rhyn, S. 56) Kinkel im Kerker zu Rastatt zu bekehren suchte, von ihm sogar Trennung seiner Ehe verlangte und nach dem Fehlschlagen seiner Versuche den General von der Gröben gegen den Gefangenen bearbeitete. Gott bewahre mich vor meinen Freunden! Diesem unbegreiflichen Verhalten seiner früheren Amtsbrüder stellen wir das uns vorliegende Schreiben des Königlichen Konsistoriums zu Koblenz vom 3. August 1846 an die Pfarrer der Synode gegenüber, das folgendermaßen lautet: „Ew. Hochwürden veranlassen wir, den Pfarrern Ihrer Synode bekannt zu machen, daß wir den Kandidaten des Predigtamts, Dr. Gottfried Kinkel in Bonn, nachdem der-

selbe zum Professor extraordinarius in der philosophischen Fakultät zu Bonn ernannt worden ist, die erbetene Entlassung aus dem Kandidatenstande unter Anerkennung seiner früheren wissenschaftlichen und praktischen erfreulichen Leistungen auf dem theologischen Gebiete gewährt haben."

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zum Maikäferbund und seinen Mitgliedern zurück. Und da ist vor allen Karl Fresenius, der nachmalige Chemiker und Naturforscher, zu nennen. Karl Fresenius wurde am 26. Dezember 1818 zu Frankfurt a. M. geboren. Er studierte in Bonn von 1841 ab Chemie und Naturwissenschaften und wurde 1845 ordentlicher Professor der Chemie, Physik und Technologie am landwirtschaftlichen Institut zu Wiesbaden; als Schriftsteller ist er lediglich in seinem Berufe aufgetreten. Sein Name ist über die Grenzen unseres Vaterlandes weit hinaus bekannt geworden.

Ferner trat dem Bunde bei Jakob Burckhardt, geboren 25. Mai 1818 zu Basel. Er studierte 1841 in Bonn Theologie und Geschichte, wurde Professor der Kultur- und Kunstgeschichte zu Basel und ist der Verfasser verschiedener hervorragender Werke, die außer einer lichtvollen und geistreichen Darstellungsweise eine ungewöhnliche Literatur- und Quellenkenntnis verraten. In dem ebenso gründlichen wie künstlerisch ausgeführten Werke: „Die Zeit Konstantins des Großen" (Basel 1853) schildert er den Übergang aus dem Altertum zum Mittelalter, wie er in dem

epochemachenden Werke: „Die Kultur der Renaissance in Italien" (Basel 1860) ein geist- und inhaltreiches Gemälde des Überganges vom Mittelalter zur neuen Zeit gibt.

Seit 1893 hatte Burckhardt seine Vorlesungen an der Basler Hochschule eingestellt; die fünf Jahre, die ihm noch vergönnt waren — er starb im Jahre 1897 —, hat er dazu benutzt, auch über den Tod hinaus der großen Gemeinde nahe und gegenwärtig zu bleiben, die in ihm seit Jahrzehnten einen ihrer vornehmsten Lehrer sah. Aus der Fülle der Anschauung und Erinnerung hat er in seinem letzten Werke: Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien (Das Altarbild. Das Porträt in der Malerei. Die Sammler) IV (Basel 1898) mit reicher und sicherer Hand Schätze auf Schätze hergegeben. Er war von je ein Meister des Stils, aber das Alter hat ihm noch eine ganz besondere Schönheit des Ausdrucks verliehen, so daß das ganze Buch als ein verklärter Hymnus auf die Kunst erscheint, die es feiert. In der Zeit des Maikäferbundes schrieb er seinen Aufsatz: „Die vorgotischen Kirchen am Niederrhein", der den feinfühligen und geistvollen Kunstkritiker schon in seiner Jugend verrät. Zu dem Jahrgang 1841 des „Maikäfer" hatte er sechzehn Nummern Lyrik beigesteuert; später blieb er korrespondierendes Mitglied. Als solches lieferte er dem Maikäfer das Liederspiel: Die Teufelsmauer und die Fortsetzung eines Romans vom Kandidaten Schnipselius. Aus dem Nachlaß Burckhardts gab Jakob Oeri heraus: „Griechische Kulturgeschichte", Band 1 u. 2. Berlin und Stuttgart

1898, W. Spemann[1]). Die Schöpfungen Jakob Burckhardts auf dem Gebiete der Kunstgeschichte sind derartig epochemachend, daß er wohl mit Recht als das bedeutendste Mitglied des Maikäferbundes bezeichnet werden darf [2]).

Bei Gelegenheit des ersten Stiftungsfestes des Maikäferbundes wurde zunächst der gefeierte Dichter des Rheinliedes, Nikolaus Becker, zum Ehrenmitglied ernannt. Als Ehrengäste waren Herr und Frau von Binzer[3]) aus Köln und auch Arnold Schlönbach

[1]) Vergl. auch H. Trog: Jakob Burckhardt. Eine biographische Skizze. Basel 1898. R. Reich. E. Gothein in den Preußischen Jahrbüchern, Band 90, S. 1—33. C. Neumann in der Deutschen Rundschau, Band 94, S. 374—400.

[2]) Vergl. Grenzboten II 1899, Heft 15: Über Jakob Burckhardts Griechische Kulturgeschichte.

[3]) August Daniel Binzer ist der Dichter des Burschenschaftsliedes: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus" und des Liedes: „Stoßt an, Jena (Bonna) soll leben".

Der frühere Reichskanzler Fürst Hohenlohe hat ein Sonett an August Daniel von Binzer, den alten Burschenschafter, das 1866 entstanden ist, gerichtet:

An A. von Binzer.

Den frohen Sinn der Jugend zu erhalten,
Wenn auch das Alter schon die Locken bleicht,
Das ist's, was jeder wünscht, doch schwer erreicht,
Weil nur dem Glücklichen es vorbehalten.

Ob wir nun fröhlich mit den Stunden schalten,
Ob ihr phlegmatisch durch die Tage schleicht,
Und ob's im Busen stürmet oder schweigt,
Es muß das Herz doch nach und nach erkalten.

Doch seh' ich dich, so schwindet all mein Zagen;
Denn ungebeugt im Kampfe mit der Welt
Hast du das Alter aus dem Feld geschlagen.

Wer sich den Mut in diesem Kampf erhält,
Der bleibt, mag auch das Herz ihm leiser schlagen,
Von ew'ger Jugend Sonnenschein erhellt.

eingetroffen. Die männlichen Mitglieder versammelten sich um zehn Uhr in Kinkels Wohnung und zogen darauf vom Poppelsdorfer Schloß in die mit Blumen und Girlanden bekränzte Wohnung der Königin Johanna in der Josephstraße. Dort waren die Damen Fräulein Auguste Heinrich, Mala Thormann [1]), Mathilde Heuberger [2]), Anna Goldfuß [3]) und Linda Bernd [4]) schon als Gäste versammelt. Hier eröffnete Kinkel das Fest mit einer geistvollen Rede über die Tendenz, die Geschichte und den gegenwärtigen Bestand des Vereins und die Leistungen seiner Mitglieder. Dann erfolgte die Verlosung der Reihenfolge, in der die Preisaufgaben über Otto den Schützen — das diesmalige Thema — zur Vorlesung kommen sollten. Man sang das von Alexander Kaufmann gedichtete und von Johanna in Musik gesetzte Maikäfer-Nationallied.

---

[1]) Ist schon im zwanzigsten Lebensjahre in Bonn gestorben.

[2]) Sie war die Tochter des Landrats Heuberger zu St. Goar, der mit Freiligrath und Geibel befreundet war. Vergl. Levin Schücking a. a. O.

[3]) Tochter des bekannten Zoologen Professor Goldfuß, Schülerin von Johanna Kinkel; die Eltern wohnten mit Kinkels im Poppelsdorfer Schloß. Anna heiratete später Herrn de Weerth zu Elberfeld, wo sie am 19. September 1900 als Witwe starb.

[4]) Sie schrieb an den Verfasser 4. November 1898: Es war uns Gästen immer ein beklemmendes Gefühl, über den Wert der Arbeiten ein Urteil abzugeben, wo bedeutende Männer wie Simrock, Kinkel und aufstrebende Talente dazu beitrugen. Ich selbst hatte öfters die Aufgabe, zu irgend einer Dichtung die Aquarellvignette zu liefern; auch Frau Johanna lieferte drastische und oft urkomische Bildchen zu heitern Erzählungen.

Maikäfer flieg!

Maikäferlein wollt freien gehn,
Maikäfer flieg!
Goldkäfer sprach: So sei doch klug!
Bist ja noch lang nicht schmuck genug.
Maikäfer flieg!

Wie sollt ich denn noch schmucker sein?
Maikäfer flieg!
Ei, wie man nur so fragen kann!
Schaff dir erst goldne Flügel an.
Maikäfer flieg!

Maikäferlein wollt freien gehn,
Hirschkäfer sprach: So sei doch klug,
Bist ja noch lang nicht schmuck genug.

Wie sollt ich denn noch schmucker sein?
So schaff dir erst ein Prachtgeweih,
Als ob dein Vater König sei.

Maikäferlein wollt freien gehn,
Mistkäfer sprach: So sei doch klug,
Bist ja noch lang nicht schmuck genug.

Wie sollt ich denn noch schmucker sein?
Paß auf und höre meinen Spruch:
Schaff erst dir guten Wohlgeruch.

Maikäferlein flog weit und breit.
Wo kauft man goldne Flügelein
Und Hirschgeweih und Düfte fein?

Maikäferlein flog lang umher
Und ward ein alt Maikäferlein,
Und blieb doch, wie Maikäfer sein.

Maikäfer ward betrübet sehr
Und sprach: Ich arm Maikäferlein,
Jetzt bin ich alt und kriege kein!

Und was man lernt aus der Geschicht?
Maikäfer flieg!
Wer alt ist, kriegt kein Weiblein mehr,
Drum hör, bedenk dich nicht zu sehr.
Maikäfer flieg!

Am Nachmittage las Johanna das von ihr verfaßte Liederspiel „Otto der Schütz", in einem Aufzuge, vor. Dann las Kinkel sein unsterblichen Epos „Otto der Schütz" vor, das ihn als einen der ersten und besten Epiker der deutschen Literatur bekannt gemacht hat. Nach der Mitteilung der Zeitgenossen [1]) fühlten die stumm an den Lippen des Vorlesers hängenden Zuhörer, „daß seit dem Mittelalter die deutsche Literatur nicht eine erzählende Dichtung besäße, die sich an Lieblichkeit und Frische mit diesem Epos messen dürfte, das Kinkel im Rausch seiner neuen Liebe in kurzer Zeit vollendet hatte.[2]) Die reinste und bezaubernste Sinnlichkeit der Natur, an der es unserer Poesie so sehr gefehlt hat, lachte aus jedem Verse hervor, und die Verherrlichung einer edelen Minne verbreitete ihren rosigen Schein über die lauschenden Jünglinge und Jungfrauen." Dann folgte ein Romanzenkranz von Schlönbach und ein humoristischer Zyklus von zwölf Orgelliedern: „Das Schützenlied. In zwölf Volkstönen, gar lustig zu

[1]) Vergl. Strodtmann, S. 258.

[2]) Ein gleichwertiges Epos, wie „Otto der Schütz", das bis heute weit über achtzig Auflagen erlebt hat und alljährlich neu aufgelegt wird, ist vielleicht neben Scheffels derberem „Trompeter von Säkkingen" und Julius Wolffs „Wilder Jäger" in der Folge nicht gesungen worden. Es ist, wie Professor Dr. Max Koch in seiner Literaturgeschichte sagt: „Eine Dichtung, die neben der Innigkeit auch ihres Sängers feste Art zeigt, ein Lieblingsbuch der deutschen Jugend".

lesen und zu hören." Nicht enden wollender Beifallsturm brach gegen Ende der Vorlesung aus, und bescheiden beugte der Dichter seine Knie vor der Königin, die ihm den Lorbeerkranz um die Stirn legte. Die Eindrücke des vergangenen Tages gipfelten bei dem Dichter in dem Gedanken an seine und des Maikäferbundes Königin.

Die Maikäferzeitung brachte im Herbst desselben Jahres die Beschreibung einer Reise nach Nürnberg, die Kinkel mit seinem Freunde Fresenius gemeinsam unternommen hatte. Im Verkehr mit den Mitgliedern des Bundes fand Kinkel reichen Ersatz und Trost für das Unrecht, das ihm die Welt wegen seines Verhältnisses zu Johanna zufügte. In seinem Kreise verkehrte auch der geistreiche Dichter des „Scipio Cicala", Universitätskurator Joseph von Rehfues (geb. 1779 zu Tübingen, gest. 1843 zu Bonn).

Als neue Mitglieder traten im Jahre 1842 hinzu Hermann Behn-Eschenburg[1]), Wilhelm Seibt[2]), Albrecht Schöler[3]) und A. Wolters[4]), von denen nur Schöler ein dichterisches Talent hatte.

Ein weiteres poetisches Fest feierte darauf der Bund durch eine Aufführung der Goethischen

[1]) Nachmals Professor in Zürich und daselbst gestorben.

[2]) Lebt als emeritierter Lehrer zu Frankfurt a. M.

[3]) Schöler, geb. 11. Februar 1819 zu Winningen an der Mosel, studierte von 1841 bis 1844 zu Bonn Theologie, wurde später Pfarrer zu Andernach, wo er am 5. Januar 1863 starb. Er ist der Verfasser der „Geschichte des Hunsrücker Chronisten" (1860 bis 1863). Er schrieb 1846 für den Maikäfer: „Das Mosel-Märchen", das nicht ohne Geist und Geschmack ist.

[4]) Albrecht Wolters, nachmaliger Pfarrer zu Bonn, später Professor zu Halle, geboren 25. August 1828, gestorben 29. März 1878.

Iphigenie, mit deren Vorbereitung die Genossen lange Zeit beschäftigt waren. Ein auserwählter Kreis von Professoren, Bonner Familien mit ihren Damen füllte das eine Zimmer der Direktrix in der Wohnung zu Poppelsdorf, das andere mit seiner Flügeltür war die griechisch-einfache Bühne. Johanna spielte die Iphigenie, Andreas Simons den König, Schöler den Arkas, Kinkel den Orestes und Beyschlag den Pylades. Der letztere sagt von dieser Aufführung (S. 129): „Als wir nun so im griechisch-skythischen Kostüm, Kinkel und ich im Chiton und farbigen Überwurf, mit silbernen Stirnbändern in den gleichgescheitelten dunkelen Locken, im Glanz der Lichter standen, ward uns die Dichtung zur Wahrheit, und wir machten unsere Sache so gut, als man von uns erwarten konnte. Die Darstellung erntete reichen Beifall und mußte an einem folgenden Tage noch einmal wiederholt werden; daran schloß sich ein übermütig fröhlicher Abend."

Um die Fastnachtszeit wurde darauf im Poppelsdorfer Schlosse der Goethische Bürgergeneral aufgeführt und der Aufführung ein aus der spanischen Tagesgeschichte geschöpftes Fastnachtsspiel hinzugefügt. Hierbei machte namentlich die junge bildschöne Tochter eines Bonner Professors, Anna....., als junge Bäuerin im roten Mieder, weißen Häubchen und kurzen Kleide und wiederum als spanische Majestät im Purpurmantel, eine Krone auf dem aufgelösten reichen goldblonden Haar, dem jungen Willibald Beyschlag das Herz schwer (S. 189). Vgl. auch S. 198 ff., wo Anna die Kränze und Girlanden

aus dem Walde bei der „Rosenburg" für das Stiftungsfest 1844 geholt und damit die Festräume geschmückt hatte. Um zehn Uhr morgens begann die Vorlesung. Fünf Arbeiten waren da. Zuerst las Beyschlag sein „Frühröschen", dann Wolters, dann Ackermann [1]). Der erste ein Märchen „Halloh und Hallih", der andere „Die letzten Romantiker und die letzten Abergläubischen". Kinkel las nachmittags nach dem Festessen „Im Heideweg" zu Endenich seinen „Grobschmied von Antwerpen", dann Johanna noch einen kleinen Schwank. Bei der Preisverteilung erhielt Kinkel den ersten, Beyschlag den zweiten, Wolters den dritten Preis. Hinterher wurde verraten, daß auch Wolters eine Stimme für den ersten Preis gehabt habe, und zwar die von Karl Simrock, der zum erstenmale in diesem Kreise erschienen war. Auch Beyschlag erhielt eine Stimme von der Angebetenen seines Herzens, der schönen Anna, der er als Nachbar bei Tische einen Kranz mit weißen Rosen aufsetzte; sie sah bezaubernd aus, wie die Königin des Festes, aber unbewußt (S. 201). Den Namen der schönen Anna verschweigt des Sängers und weiland Professors Höflichkeit wohlweislich. Was ist aus Anna geworden?[2])

Vom Jahre 1843 bis 1845 wohnte das Kinkelsche Ehepaar im Schlosse Clemensruhe zu Poppelsdorf. Über die Feier des Stiftungsfestes spricht sich Johanna in ihren Erinnerungen folgendermaßen aus: „Im Schlosse Clemensruhe bei Bonn,

[1]) Vergl. Beyschlag, Blütenstrauß.

[2]) Vergl. die Anmerkung vorhin, betreffend Anna Goldfuß. Seite 50.

wo wir während unserer Ehejahre wohnten, wurden diesem Feste zu Ehren zwei Zimmer reich mit Blumen geschmückt, deren eins die freie Aussicht über den Schloßgarten nach dem fernen Siebengebirge gewährte. Der ätherblaue Hintergrund hob sich reizvoll gegen die dunkelgrünen Laubgewinde ab, die in Form eines gotischen Bogens die Türöffnung bekleideten. Im Halbkreis saßen Männer und Frauen, die sinnenden Häupter mit Kränzen von Efeu und Rosen geschmückt, und bildeten das Gericht über die jüngsten Werke des heiteren Bundes, die hier zum erstenmal zum Vortrag kommen sollten. Dies Fest war von einem wahrhaft griechischen Hauche verklärt.... Hier saß Karl Simrock, der Mann, der mit nie ermüdender Kraft den Hort uralter Schätze deutschen Heldensanges noch einmal aus den Fluten deutscher Vergangenheit förderte. Vor seinem ernsten Auge, vor den schweigsamen Lippen zitterte jeder junge Dichter. Und spät abends, wenn der Wettstreit beendet war, wie verwandelten sich die strengen Züge unter dem Kranz dunkelroter Rosen, wenn der Becher kreiste und die Scherze sprühten! So muß Anakreon um sich geschaut haben, alles zur wonnigsten Heiterkeit mit sich fortreißend. Hier entzückte uns Emanuel Geibel durch sein wundervolles Talent des Improvisierens, das an Glanz der Bilder, an Schönheit der Verse kaum seinen gefeilteren Liedern etwas nachgab."

Johanna lieferte im Jahre 1843 für den Maikäfer das Stück: Der letzte Salzbock, politisches Drama in fünf Aufzügen, eine Satire, deren Held als Missionar in China wirkt; Kinkel schrieb für das Blatt

„Friedrich Rotbart in Suza" oder „Vasallentreue", ein schon im Juli 1841 geschriebenes Lieder- und Lustspiel in drei Aufzügen. Jakob Burckhardt sagt darüber in seinem Briefe an Kinkel vom 3. März 1843: „Der letzte Salzbock hat mächtig gewirkt, und ich will Hans heißen, wenn so etwas anonym auf dem Bonner Theater vorgebracht nicht besser amüsierte, als alle französischen Konversationsstücke". Und in dem Briefe vom 15. März 1843: „Ihr »Friedrich in Suza« müßte sich auf dem Theater sehr gut ausnehmen. Es geht die Sage, Sie hätten ihn binnen vierundzwanzig Stunden geschrieben, was ich nicht fasse."

Johanna Kinkel schreibt am 17. Juli 1843 an einen Freund: Burckhardt und Emanuel Geibel waren bei unserer Hochzeit; nach der Trauung fuhren wir nach Rolandseck zu einem fröhlichen Mahl. Geibel improvisierte ganz prächtig und erhöhte dadurch mehr und mehr die Stimmung der Gäste. Abends war noch ein Fest im elterlichen Hause, das sehr schön mit Blumen geschmückt war, und wo nebst einer von der Mutter äußerst behaglich eingerichteten Bewirtung, Musik und Poesie wieder das Beste zur allgemeinen Lust beitrugen. Die folgende Woche brachten wir einsam in unserm Schlößchen zu, dann reisten wir die Mosel aufwärts bis Trier, darauf nochmals rheinaufwärts bis St. Goar, wo wir mit Freiligrath und Geibel ein paar kostbare Tage verschwärmten. Die Frau des ersteren gewann mir ganz das Herz, und ich zähle sie zu den edelsten Erscheinungen, die mir begegnet. Der Mann ist auch eine herrliche Persönlichkeit voll Bildung und Treuherzigkeit.

Jetzt haben wir uns in die Arbeit gestürzt, und werden uns hoffentlich ganz leidlich durch die Welt bringen, trotz allen Streichen der frommen Leute, die ein gottgefälliges Strafgericht über uns verhängen möchten. Wir sind so lustig wie die Kinder, und selbst die alten Eltern werden vor Freude an uns wieder jung. So oft wir nach Bonn kommen, freut sich das ganze Haus. Der Vater hat nie so wohl ausgesehen, und die Mutter vergißt Gicht und dumme Mägde, wenn der Gottfried seine Witze losläßt.

Mein Mann läßt sich Ihrem Hause bestens empfehlen. Ach kännten Sie ihn doch, um zu fassen, wie unsäglich glücklich ich bin!

Schloß Poppelsdorf, 1. April 1844.

Geibel, von dem Du mir schreibst, hat uns im Sommer oft besucht. Er war schon Freund meines Mannes, ehe ich ihn in Berlin kennen lernte. Auf dem Stiftungsfest unseres poet. Vereins war er auch. Das war ein unvergeßlich schöner Tag. Durch einen Bogen von frischem Efeu und blühenden Rosen sah man hinaus in das himmlische ferne Land, wo der Rhein an den Siebenbergen hinströmt; unser Freundeskreis saß bekränzt im Halbrund, und die Dichter lasen ihre für dies Fest frisch geschaffenen Werke. In drei Monaten kommt der Tag wieder, doch wird diesmal der Geibel schwerlich so nahe sein, um mit Anteil zu nehmen.

den 2. April 1844.

Liebe Emilie!

Das Frühlings-Erwachen ist himmlisch schön hier, ich wünschte Dir nur Einen Blick jetzt aus meinem Fenster. Es ist ein Paradies, das man nie ausgenießen kann. Mein Mann ist unbeschreiblich gut und lieb, ich kann ihn nie verdienen.

Auch das Jahr 1844 wurde für den Maikäferbund fruchtbringend. Dem engeren Anschluß an

den Bonner poetischen Kreis und dem Verkehr mit den rheinischen Dichtern verdanken wir die schönsten Dichtungen der rheinischen Poeten. Schon früher gehörte dem Kreise an der talentvolle Laurentius Lersch (geb. 16. Juni 1811 zu Aachen; er studierte in Bonn 1829 Philologie und von 1836 ab Jurisprudenz und starb dort den 12. Mai 1849). Er ist der Begründer des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, der Verfasser der Dichtungen: Religiöse Gedichte (1832 bis 1834) und Der gute Gerhard von Köln (1845).

Jetzt wurde auch Ferdinand Freiligrath, der im Sommer 1844 auf seiner Reise nach Belgien einige Zeit in Bonn verweilte, ein Freund des Bundes. In der „Krone" zu Aßmannshausen, wo jetzt sein Denkmal den Rhein und seine Berge begrüßt, hatte Freiligrath gerade sein „Glaubensbekenntnis" vollendet und wollte von seinen Freunden — vielleicht für immer — Abschied nehmen. In Bonn legte er die kühnen Gedichte, die von glühender Sehnsucht nach Freiheit und Völkerglück durchweht waren, dem Kreise der Freunde vor, von denen die meisten von einem gewissen frommen Schauder ergriffen wurden. Nur Kinkel verstand den Seelenschwung des kühnen Freiheitssängers und zog, als er an den Ufern des Rheins entlang mit ihm wandelte, den Freund fest und glühend an sein Herz.

Die Erfolge, die Kinkel mit der Zeit durch seine akademische Tätigkeit auf dem Gebiete der Kunstgeschichte errungen hatte, brachten auch manchen frühern Freund dem Kreise des Maikäferbundes

wieder näher. Der „verlorene" Rosenkäfer Alexander Kaufmann trat wieder in den Bund als treues Mitglied ein. Außerdem erwarb der Verein neue Mitglieder in Franz Beyschlag, geboren am 6. August 1826 zu Frankfurt a. M. Er studierte in Bonn Theologie, wurde evangelischer Prediger in Neuwied am Rhein, wo er am 3. Januar 1856 starb. Er ist der Verfasser von „Heideröschen", Nachgelassene Gedichte, herausgegeben von seinem Bruder 1862.

Dann in W. Ernst Ackermann, geboren am 14. Oktober 1821 zu Königsberg. Er studierte 1843 in Bonn Theologie, Philosophie und Geschichte, verweilte hierauf als Erzieher in einer russischen Familie in Venedig, Florenz, Rom und Neapel, und erlag hier am 14. Juni 1846 dem Nervenfieber. Johanna sagt von ihm: „Wie ein Meteor schritt in düsterer Glut W. Ernst Ackermann mit seinem lavasprühenden Geist durch unsre Reihen. Zu schrankenlos, um ein Gebild reiner Schönheit zu schaffen, zu krankhaft empfindlich, um das Ungeheure zu erreichen, nach dem sein Wesen hindrängte, tobte er gleichsam dem geistigen Selbstmord entgegen. Bei dem letzten Stiftungsfeste, das wir feierten (1847), stand schon auf der Stätte, wo er vor einem Jahre noch in wildester Jugendentzückung geschwärmt, ein unberührter Pokal, seinen Manen geweiht." Nach seinem Tode erschien: Aus dem poetischen Nachlasse, 1848.

Auch Wilhelm Junkmann trat dem Bunde bei. Er ist geboren am 2. Juli 1811 zu Münster und studierte 1834 in Bonn Philologie. Später besuchte er von 1845 bis 1847 wieder die Universität Bonn,

um dort das Doktorexamen abzulegen. Im Jahre 1855 wurde er zum ordentlichen Professor der Geschichte an die Universität Breslau berufen, wo er am 3. November 1886 starb. Seine Schriften auf literarischem Gebiete sind: Elegische Gedichte, 1836. Gedichte, 1844.

Gleichzeitig mit Alexander Kaufmann trat nunmehr auch Karl Simrock, der sich nach der Sitte der Bonner Professoren anfangs etwas vornehm zurückgehalten hatte, als Mitglied dem Bunde bei.

Karl Joseph Simrock, geboren am 28. August 1802 zu Bonn (dort gestorben am 18. Juli 1876), bezog 1818 die Universität seiner Vaterstadt, um die Rechte zu studieren. A. W. Schlegels Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur entfachten in dem Geiste des talentvollen Jünglings die Vorliebe für die Literatur. Seit 1822 in Berlin, fand seine Neigung zur altdeutschen Sprache und Literatur durch Lachmanns Vorlesungen neue Nahrung. Im Jahre 1822 Auskultator und 1826 Referendar beim Kammergericht in Berlin, wurde er 1830 wegen seines Gedichtes „Drei Tage und drei Farben", in dem er die französische Julirevolution mit Begeisterung begrüßt hatte, aus dem Staatsdienste entlassen.[1]) Auf seinem Weingute Menzenberg bei Bonn widmete er sich darauf ausschließlich dem Studium der altdeutschen

[1]) In diesem Gedichte hieß es:
In drei Tagen ging ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit,
Weht am ersten noch die weiße Fahne,
Netzte sie der zweite rot mit Blut.

Sprache und Literatur und veröffentlichte im Laufe der folgenden Jahre eine Reihe der wertvollsten Arbeiten, teils Übersetzungen, teils freie Bearbeitungen altdeutscher Denkmäler. Seine großen Verdienste um die deutsche Literatur (Nibelungenlied, Amelungenlied) konnten denn auch auf die Länge der Zeit nicht unbeachtet bleiben, und so erfolgte 1850 seine Berufung als Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Universität Bonn, an der er bis zu seinem Tod erfolgreich wirkte. Bei Gelegenheit der Enthüllung des Wolfgang Müller-Denkmals in Königswinter am 29. Juni 1896 wurde von dem Bonner Universitätsprofessor und Geheimen Justizrat Dr. Hermann Hüffer und von dem Verfasser die Ehrung dieses um die deutsche Literatur so hoch verdienten Mannes durch ein Denkmal in seiner Vaterstadt Bonn angeregt, das im Jahre 1903 feierlich enthüllt wurde.

Von den auswärtigen Freunden wohnten dem Maikäferbunde auch Matzerath, Wolfgang Müller und der spätere Mitbegründer der deutschen Schillerstiftung, der geistreiche Schriftsteller Ludwig Braunfels bei (gestorben als spanischer Konsul am 26. September 1885 zu Frankfurt a. M.).

Eine dichterisch fein beanlagte Persönlichkeit war Christian Joseph Matzerath. Er wurde als der Sohn eines Notars 1815 in Linnich bei Jülich geboren, studierte in Bonn die Rechte und ging darauf nach Köln zum dortigen Landgericht über. Im Mai 1840 Assessor, 1841 Hilfsarbeiter im

Justizministerium, wurde er darauf im Kultusministerium beschäftigt; dann trat er in den Verwaltungsdienst über und wurde am 1. Oktober 1847 Justitiarius bei der Regierung zu Aachen. Im Jahre 1856 wurde er Staatsmitglied der Köln-Mindener Eisenbahndirektion zu Köln, wo er in den Kreis seiner Freunde und Gesinnungsgenossen zurückkehrte. Ein schweres Augenleiden, das ihn fast ganz der Sehkraft beraubte, nötigte ihn im Jahre 1866 sein Amt aufzugeben. Am 21. März 1876 starb er zu Köln.

Seine Gedichte geben Zeugnis von der großen Begabung für das Lyrische sowohl als für die kleinen epischen Formen, die Ballade, die Romanze und ganz besonders für die Idylle. Noch entschiedener tritt sein Talent in den Dichtungen hervor, in denen er sich selbständiger bewegt, und die nicht weniger durch die poetische Durchdringung des Stoffes, als ihre reiche Sprache bemerkenswert sind.

Im Verein mit Simrock und Freiligrath gab er das „Rheinische Jahrbuch für Kunst und Poesie" in zwei Jahrgängen (Köln, 1840 bis 1841) heraus. Außerdem Gedichte 1838 und Nachgelassene Gedichte 1877. In dem Jahrbuch finden wir u. a. die schönsten Gedichte von Wolfgang Müller von Königswinter, der sich hier noch C. W. Müller nennt (Wilhelm von Holland, Nächtliche Erscheinung zu Speyer, Deutschlands Wächter u. a.), Gedichte von Karl Immermann, Karl Simrock, Gustav Pfarrius, Ferdinand Freiligrath, Nikolaus Delius, Adolf von Marées, Levin Schücking, Nikolaus Becker, Wilhelm

Smets, Gottfried Kinkel, Wilhelm Junkmann, J. N. Hutterus und Luise von Bornstedt. Matzerath singt in seinem Liede „Rheinlandschaft“:

Die Siebenberge leuchten
Glüh auf im Abendschein,
Goldgrüne Wellen rollet
Der königliche Rhein.
Gefallen Burg und Zelle,
Der Bürger trägt die Wehr,
Wir brauchen keine Ritter
Und keine Mönche mehr!

Außerdem finden wir zum erstenmal hier Karl Simrocks „Warnung vor dem Rhein“.

Im Jahre 1844 wurde das Stiftungsfest des Maikäferbundes wiederum festlich begangen. Gottfried Kinkel gewann wieder den ersten Preis mit seiner erzählenden Dichtung: Der Grobschmied von Antwerpen. Johanna trug an diesem Tage ein reizendes Märchen aus ihrer humoristischen und satirischen Feder „Das vergessene Wort“ zum Entzücken der Zuhörer vor. In diesem Märchen treten die Mitglieder des Bundes unter ihren Spitznamen auf, so Gottfried als Minister Urmaw(au), Abkürzung statt Urmaikäfer, Beyschlag als Balder, Schöler als Schölerissime, Bergknobold, Askan, Köbi (Jakob Burckhardt), Johanna endlich als Nachtigall. Auch in den folgenden Jahren waren die Mitglieder des Bundes nicht weniger fleißig und schöpferisch tätig; die alljährlich ausgeschriebene „Konkurrenz“ brachte manche sinnige und künstlerische Gabe hervor.

Der siebente Jahrgang des „Maikäfer“, auf Rosapapier geschrieben (1846), enthält zunächst ein

modernes Märchen aus der Feder Balders (Beyschlag), „Das Geheimnis der Faulheit" von Kinkel, „Bruchstück eines Moselliedes", „Die Weinhändler von Trarbach" von Johanna (die biederen Trarbacher hatten damals schon die Wein- und Liedermache erfunden), Musikalische Orthodoxie, eine Novelle von Johanna, „Margret", eine Erzählung von Kinkel, „Überblick über die neuere Malerei in Belgien", „Engelbert der Heilige", eine biographische Skizze, „Elisabeth von Schönau", Mythologische Miscellen, Moselmärchen (letzteres von Albrecht Schöler in Winningen geschrieben) und eine große Anzahl Lieder und Dichtungen von Gottfried, Johanna, Beyschlag, Simrock („Gronomossan") und anderen.

Das Rundschreiben an die auswärtigen Mitglieder vom 5. Januar 1847 (Jahrgang 1847, in dem sich der Maikäfer auflöste) verlangte zur „Konkurrenz" für das nächste Stiftungsfest eine historische Novelle, die anderthalb Stunden zum Vorlesen nicht überschreiten durfte.

Alle diese Arbeiten bekunden, daß die Mitglieder des Maikäferbundes eine fleißige und geistreiche Feder führten, die ihnen und der deutschen Literaturgeschichte nur zur Ehre gereicht.

Um diese Zeit war auch der „rheinische Poet" Wolfgang Müller von Königswinter dem Kreise der Bonner Dichter näher getreten. Rudolf Mayer-Krämer[1]) nennt ihn in seinem von ihm veröffentlichten „Briefwechsel Jakob Burckhardts mit Gottfried

[1]) Vergl. Deutsche Revue 1899, Heft 1, S. 71.

und Johanna Kinkel" Ehrenmitglied des Maikäferbundes.

Wolfgang Müller von Königswinter ist geboren zu Königswinter den 5. März 1816, er starb zu Neuenahr am 29. Juni 1873. Das deutsche Volk hat am 29. Juni 1896 diesem echt deutschen Dichter das wohlverdiente Denkmal in Stein und Erz an den Ufern seines von ihm besungenen Rheins in Königswinter gesetzt. Wolfgang Müller, der von 1838 bis 1840 mehrere Semester in Berlin weilte, erwähnt fast in jedem Briefe Frau Matthieux, der er auch die Einführung bei Bettina in Berlin verdankte. Im September 1839 schreibt er an Alexander Kaufmann: „Der Matthieux (Johanna) danke für ihren Gruß und erwidere ihn. — — Sie ist auch in jeder Beziehung ein geniales Weib; sie versteht einen, und das tun zimperliche Gänse nicht," und in einem anderen Briefe: „Du führst mich zurück in die liebe Musenstadt, worin meine liebsten Erinnerungen haften. Trotzdem, daß Angela Oppenhoff meint, ich wäre nicht aufrichtig, wenn ich meinen Aufenthalt in Bonn die schönste Zeit meines Lebens nenne, so ist es doch wahr. Dort ist mir Leben und Poesie aufgegangen."

Es ist interessant, bei Wolfgang Müller nachzulesen, wie er sich über seine „Poetischen Besuche" bei der Reise ins Siebengebirge[1]) aussprach, die er von Köln oft mit seiner Familie unternahm.

---

[1]) Vergl. Sommertage am Siebengebirge. Kreuznach 1867, XIV, S. 152.

Wir können von dem Maikäferbund[1]) und seinen Freunden nicht scheiden, ohne auch des warmherzigen Freundes dieser Dichtergruppe, des Dichters des Nahetals, Pfarrius, zu gedenken. Gustav Pfarrius wurde am 31. Dezember 1800 in Heddesheim bei Kreuznach geboren. Nach beendetem Studium der Theologie und Philologie in Halle und Bonn wurde er 1834 an das Friedrich Wilhelms-Gymnasium nach Köln berufen, wo er dauernd, auch während seines 1863 eingetretenen Ruhestandes bis zu seinem Tode 1884 lebte. Seiner Feder entstammte eine Reihe von Erzählungen, Novellen und ein Roman „Sein und Schein," die im Boden seiner Heimat an der Nahe wurzelten. Der lange Aufenthalt in Köln begeisterte ihn für die christliche Kunst und ließ ihn das Kölner Dombaulied dichten: „Laßt Gesangesjubel, Freud und Fröhlichkeit mit dem Ruf erschallen: Unser Werk gedeiht", das viele Jahre an den Dombaufesten gesungen wurde. Im Wetteifer mit Simrock behandelte er Rheinsagen, wie vom Drachenfels, von Sinzig, vom Mäuseturm und Johannisberg, indem er den alten Erzählungen und Dichtungen immer eine neue Seite, zum Teil eine humoristische abzugewinnen wußte. Von seinem Studiertisch eilte er immer wieder gern in den Wald: „Komm mit, verlaß das Marktgeschrei, verlaß den Qualm, der dir sich ballt ums Herz, und atme wieder frei! Komm mit mir in den freien Wald!" Und nun schildert er in seinen „Waldliedern" nicht nur Frühling und

[1]) Dieser feierte sein letztes Stiftungsfest im Jahre 1847.

Herbst im Walde, nicht nur den Quell und das Echo, die Sterne und die Spukgeister, sondern er läßt auch in sinniger Weise die Bäume und Vögel unter einander Zwiesprache halten und mischt auch ein reizendes humoristisches Käfer- und Käferinepos ein. Auch in seinen neuen Gedichten fehlt es nicht an Schwänken. Als er einst wieder das ganze Nahetal durchwandert hatte, faßte er die einzelnen Naturschilderungen und Sagengedichte in dem „Nahetal in Liedern" zusammen, in dem er teils tiefernst von dem durch die Felsenkirche gesühnten Brudermord bei Oberstein, von Heinrichs IV. Gefangenhaltung durch seinen throngierigen Sohn, teils begeistert von Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen auf der Ebernburg sowie von dem „Kreuz" in der „Nahe" und dem tapferen Kreuznacher Michel Mort, teils wieder heiter von der Brücke ohne Fluß bei Sobernheim, von der Erbauung des Rheingrafensteins durch den Teufel, der schließlich mit einer Eselsherde geprellt wird, und von dem Trunk aus dem Stiefel auf demselben Schlosse erzählt. Fröhlich erklingen seine Weinlieder, wie das berühmte auf den 1857er.

Auch seiner Verdienste hat das deutsche Volk dankbar gedacht. Am 13. August 1898 wurde ihm in den Anlagen der Stadt Kreuznach ein würdiges Denkmal in Erz und Stein geweiht.

III.

Sturm- und Drangzeit des Dichters.
Das Jahr 1848.

„Als in den Julitagen
Paris in Flammen stand,
Da hat der Brand geschlagen
Weit in das deutsche Land".

Hermann Rollett († 1904).

Das Frühjahr 1848 hatte eine geheime Kraft und einen wunderbaren Zauber auf die Gemüter unserer Vorfahren gelagert, der sie nach dreißigjährigem Schlafe plötzlich zum Bewußtsein und zum Gefühle dieser Kraft brachte. Es war eine merkwürdige Zeit, die, vom Geist der Freiheit angeweht, die unterdrückten armen Erdenbewohner die Ketten brechen hieß, in denen angeblich die Menschen lagen. Nur wer diese Zeit mitgemacht hat, sagt Johannes Scherr, kann sich eine deutliche Vorstellung davon machen. Die kühl und selbstsüchtig kalkulierenden Rechner und Streber von heute können keine Ahnung davon haben, wie in jenen Märztagen die besten — ja, die besten! — deutschen Jünglinge und Männer, Mädchen und Frauen von dem Gedanken des Vaterlandes ergriffen, von dem Eifer für die Einheit, Freiheit und Größe der Nation erfüllt und getrieben waren.

Damals war kein Bismarck da, Deutschland fertig zu stellen, die Idealpolitiker von damals mußten es daher schon selber versuchen, und heute wird auch bei ruhiger Betrachtung der Realpolitiker nicht abstreiten, daß ohne die Arbeit und Aufopferung der Männer von der idealen Politik des Jahres 1848 die Schnitter im Jahre 1866 kein Erntefest gefeiert und demnach auch das Jahr 1870 uns nicht gebracht worden wäre: eins folgt aus dem anderen.

Mit Recht und Stolz darf daher der Dichter in seinem Liede: „Dichter oder Mann" von sich sagen:

„Doch mich grämt's nicht! Angeschlagen
Ward ein mächtiger Akkord,
Freiheit! — und in späten Tagen
Singt mir den mein Volk noch fort."

Deutschland und insbesondere der Rhein fühlten zuerst die Folgen der Erhebung des französischen Volkes. In den verschiedenen Städten der Rheinprovinz bildeten die Bürger Versammlungen, denen sich teilweise die Stadtverordneten und Gemeinderäte anschlossen. In diesen Versammlungen wurden die Forderungen des Volkes beraten und in stillvollen Adressen an den König gesandt. Die in Köln wühlende radikale Partei unter Führung von früheren Offizieren (Willich, Annecke und Dr. med. Gottschalk) streckte auch ihre Fühler nach Bonn aus, und in der Mitte des März traten dort sowohl Universität, als Stadtverordnetenversammlung und Bürgerschaft zusammen, um ebenfalls ihr Wort in die Wagschale der Menschheitsrechte zu werfen. Das Parteileben wurde insbesondere von dem damaligen Professor

der Kunstgeschichte Gottfried Kinkel organisiert, als am 15. März in Wien die Märzrevolution ausgebrochen war und Fürst Metternich, der bejahrte Leiter der europäischen Politik, den Laufpaß bekam.[1])

Am 18. März erschien die Proklamation des Königs (Patent wegen beschleunigter Einberufung des Landtages), in der er so entschieden seine feste Erwartung für die künftige Umgestaltung Preußens und Deutschlands aussprach und den Wünschen des Volkes, wie sie fast in allen Petitionen und Adressen zum Ausdruck gekommen waren, zum größten Teile nachkam. Am Rhein herrschte ein großer Jubel und selbst das politisch so leblose Bonn geriet bei der Kunde von dem Patente in Entzücken, das aber durch die Gerüchte über den Straßenkampf in Berlin bald sich legte. Neben den großen politischen Fragen waren es auch die sozialen, die ihre Lösung verlangten. Der Arbeiterstand organisierte sich, und da er nicht auf der Bildungsstufe stand, um seine Wünsche und Forderungen in klarer und anschaulicher Weise an maßgebender Stelle zu betonen, so wählte er sich in Bonn in der Person Gottfried Kinkels einen Mann, der mit ganzer Kraft und Selbstlosigkeit sich seiner Sache annahm. Sein ausgesprochener Idealismus flößte ihm eine besondere Anhänglichkeit und Hochachtung vor dem Handwerkerstand ein, dem zu helfen und für den zu kämpfen nunmehr sein Programm wurde. Unter dem Titel: „Handwerk errette dich"

[1]) Wie wir schon vorhin (Seite 35) Gelegenheit hatten, hervorzuheben, war das Jahr 1842 schon die Zeit, in der Kinkel von der Politik beunruhigt wurde.

oder „Was soll und darf der deutsche Handwerker tun und fordern, um seinen Stand zu verbessern?" gab Kinkel damals ein prächtiges soziales Werk heraus, das mit warmem Herzen für die arbeitende Klasse eintritt.

In seiner Antwort an die Deputation der Handwerker kam dies in begeisterten Worten zum Ausdruck: „Die Arbeit der Völker ist die Grundlage ihrer Freiheit, ihres Reichtums, ihrer Macht". Kinkel war ein Mensch von idealem Gedankenfluge und goldreinem Herzen, der nur das Beste wollte und durch den Einfluß seiner Persönlichkeit diejenigen, die ihm folgten, zur Schwärmerei, ja zur Torheit reizen konnte. In dieser Beziehung sei hier nur an den denkwürdigen und abenteuerlichen Zug der Bonner Freischärler zur Erstürmung des Zeughauses zu Siegburg vom 10. Mai 1849 erinnert [1]).

---

[1]) Vergl. Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz und Annecke, behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg. Nebst Kinkels Verteidigungsrede vor den Assisen in Köln. 2. Auflage. Bonn, P. Hanstein, 1886. Es hält der heutigen Generation schwer, sich in jene Zeiten des hochgespannten Idealismus und politischen Tatendranges der Jahre 1848—49 zurückzuversetzen und jenen Taumel von Gefühlen zu begreifen, mit dem damals die jugendkräftige, aber durch den verknöcherten Bundestag Metternich'schen Angedenkens in der Entwicklung gehemmte deutsche Nation die Fesseln zu lösen versuchte. Schwer hält es auch, heute dem geistigen Auge ein Bild der Männer und Handlungen jenes denkwürdigen Zeitabschnittes zur klaren Wahrnehmung und zum Verständnis zu bringen. Es ist daher auch nur zu erklärlich, wenn heute von mancher Seite geringschätzig auf die Vorfahren herabgeschaut wird, die unter Daransetzung von Gut und Blut, unter Aufwendung des ganzen Seins, das zu erringen suchten, was die Enkel heute glücklich besitzen: ein geeintes freies deutsches Vaterland.

In Vorträgen und gesanglichen Unterhaltungen wirkte er unermüdlich zur Aufklärung der Massen. Die von ihm redigierte radikale „Bonner Zeitung" wurde die Pflanzschule der Demokratie[2]), durch die er nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Umgegend für die Forderungen der „Enterbten" eintrat.

Kinkel organisierte die Demokratie des Bonner Kreises, wurde 1849 zum Abgeordneten für die zweite Kammer nach Berlin gewählt, kam nach deren Auflösung nach Bonn zurück, kämpfte darauf im pfälzischen Aufstande und dann im badischen

---

Wenn aber die Männer, welche vor einem halben Jahrhundert in dem unbeholfenen Ringen und unklaren politischen Wogen der Zeit auf anderem Wege und mit anderen Mitteln eine nationale Einigung zu erstreben versuchten, als es später geschehen, — wer vermag diesen idealistischen Schwärmern heute einen Vorwurf zu machen?! —

Blicken wir zurück auf die vor fünfzig Jahren in Köln abspielenden Gerichtsverhandlungen, so müssen wir zugestehen, daß es sicher nicht die schlechtesten Geister der Nation waren, die vergeblich und auf falschem Wege erstrebten, das wahr zu machen, wonach die Sehnsucht und das Verlangen des ganzen deutschen Volkes gerichtet war, das zu erlangen, was wir erreicht, — ein mächtiges und geeintes deutsches Vaterland —.

Diese Sätze lasen wir in einem rheinischen Blatte am 29. April 1900 aus Anlaß der Wiederkehr der Tage, an welchen sich vor fünfzig Jahren die denkwürdigen Schwurgerichtsverhandlungen gegen die Führer der Bonner freiheitlichen Bewegung vor dem Kölner Assisenhofe abspielten.

[2]) Prinz Heinrich von Preußen mußte gelegentlich seiner Amerikafahrt am 4. März 1902 bei dem Festmahl der Stadt Chicago folgendes Lob des ihn begrüßenden Bürgermeisters über sich ergehen lassen: „Wir bewillkommnen Sie nicht allein wegen der Hochachtung und Bewunderung, die wir für den Deutschen Kaiser empfinden, als dessen Vertreter Sie die Botschaft der Freundschaft von ihrer großen Nation bringen, sondern weil wir Ihr „demokratisches" Auftreten lieben". Was würde Kinkel dazu sagen, wenn er noch lebte?!

Aufstande in der Freischärlerkompagnie Besançon,[1]) bis er an der Murg verwundet und gefangen genommen, durch ein preußisches Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt und nach Naugard abgeführt wurde. Kinkel ist nicht, wie vielfach in Geschichts- und Literaturgeschichtsbüchern zu lesen ist, zum Tode verurteilt worden. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Das General-Auditoriat in Berlin beantragte Kassation des Urteils des Rastatter Kriegsgerichts vom 4. August 1849, weil dieses auf Todesstrafe hätte erkennen müssen. Auf einen dahin gehenden Antrag hat der König durch Kabinettsordre vom 13. September ablehnend erwidert, und aus Gnade, wie ausdrücklich hervorgehoben ist, das Urteil mit der Maßgabe bestätigt, daß die Festungshaft in einer Zivilstrafanstalt abgebüßt werden solle. In Wirklichkeit war also eine reformatio in pejus für Kinkel eingetreten.

Ich entnehme dies einem mir in Abschrift vorliegenden Briefe Kinkels an seine Frau d. d. Rastatt, Fort A, 28. September 1849, den der Festungskommandant von Gansauge wegen einer Bemerkung Kinkels und einer seiner Frau gegebenen Anweisung nicht zur Beförderung gelangen ließ. Diese Stelle lautet:

„Auf vielen Punkten meiner früheren Tätigkeit als Schriftsteller und Poet müssen die verschiedenen

[1]) Man braucht kein Realpolitiker nach heutigem Schnitt zu sein, um zu erkennen, daß die ganze pfälzisch-badische Erhebung eine Zeitwidrigkeit gewesen ist, sagt Scherr. Denn was nicht einmal im März 1848 gelingen konnte, weil die Deutschen zum Revolutionsmachen weder Hang noch Schick haben, mußte im Mai 1849 unbedingt mißlingen.

Klassen der Nation an mich erinnert werden, so daß der Wunsch, mich frei zu wissen, überall erwacht und laut wird."

Ich verdanke diese Mitteilungen dem damaligen, jetzt noch lebenden preußischen Pionier Johann Daniel Moog aus Trarbach, der als Schreiber auf der Rastatter Kommandantur dem gefangenen Dichter näher getreten und auch die Gattin Kinkels treu mit Nachrichten versehen hat.

Vergleiche meinen Artikel im Oktoberheft 1904 der „Deutschen Revue": „Ist Gottfried Kinkel zum Tode verurteilt worden?" An der Hand ungedruckter Briefe Kinkels und authentischer Urkunden habe ich hier den Nachweis erbracht, daß die sogar in Webers Weltgeschichte zu lesende Mitteilung über Kinkels Todesurteil lediglich eine Geschichtsfälschung ist.

Die mir vorliegenden kriegsgerichtlichen Urteile lauten folgendermaßen:

Kriegsgerichtliches Erkenntnis!

In der Untersuchungssache wider den Freischar-Wehrmann Johann Gottfried Kinkel erkennt ein vorschriftsmäßig besetztes und vereidetes Kriegsgericht, den Akten und Gesetzen gemäß, hiermit für Recht, daß

der Angeschuldigte Johann Gottfried Kinkel wegen Kriegsverrats mit Verlust der National-Kokarde und mit lebenslänglicher Festungsstrafe ordentlich zu belegen.

V. K. R. W.

Rastatt, den 4. August 1849.

Das kommandierte Kriegsgericht.

Das vorstehende kriegsrechtliche Erkenntnis vom 4. August cr. bestätige ich auf Grund der in der Sache ergangenen Allerhöchsten Kabinettsordre vom 13. Sept. cr. hiermit dahin, daß der Angeschuldigte Johann Gottfried

Kinkel wegen Kriegsverrats mit dem Verluste der National-Kokarde und mit lebenswieriger, in einer Zivilstrafanstalt zu verbüßender Festungsstrafe ordentlich zu bestrafen.

Hauptquartier Freiburg, den 23. September 1849.

Der kommandierende General des 1. Armeekorps der Kgl. Preußischen Operations-Armee am Rhein

gez. von Hirschfeld.

Hauptquartier Freiburg, den 25. September 1849.

Durch kriegsrechtliches Erkenntnis vom 4. August, bestätigt von mir den 23. September cr., ist

der ehemalige Professor und Freischar-Wehrmann Johann Gottfried Kinkel aus Bonn wegen Kriegsverrats zu dem Verlust der National-Kokarde und zu lebenswieriger, in einer Zivilanstalt zu verbüßender Festungsstrafe verurteilt worden[1]). Die Kgl. Direktion ersuche ich hiermit, den genannten Verurteilten in der dortigen Strafanstalt anzunehmen und zur Verbüßung der rechtskräftig gegen ihn erkannten Zuchthausstrafe sicher unterzubringen 2c.

Der kommandierende General

gez. von Hirschfeld.

An die Kgl. Direktion der Strafanstalt zu Naugard.

---

[1]) Zu Anfang des Oktober 1849 wurde die Bonner Bürgerschaft durch eine amtliche Bekanntmachung, die in den Zeitungen erschien, überrascht. Sie lautete:

Der ehemalige Professor und Wehrmann in den Freischaren, Johann Gottfried Kinkel aus Bonn, wurde, weil er unter den Badischen Insurgenten mit den Waffen in der Hand gegen preußische Truppen gefochten, durch das zu Rastatt angeordnete Kriegsgericht zu dem Verlust der preußischen Nationalkokarde und, statt zu Todesstrafe, nur zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt. Zur Prüfung wurde dies Urteil von mir dem k. Generalauditoriate, und von demselben als ungesetzlich Sr. Majestät dem König zur Aufhebung überreicht. Allerhöchst dieselben haben jedoch aus Gnaden die Bestätigung des Erkenntnisses mit der Maßgabe zu befehlen geruht, daß der p. Kinkel die zuerkannte Festungsstrafe in einer Zivilanstalt verbüße.

Aus der Festung Spandau durch den Bonner Studenten Karl Schurz 1850 befreit[1]), flüchtete Kinkel nach England. Kinkel spricht sich hierüber selbst in folgendem Briefe aus:

„Ja, es ist wahr: Karl hat eine Treue bewiesen an mir, die ich ihm selber schwerlich jemals abverdienen kann. Sein Mut, seine Ausdauer und Klugheit haben ein Wunderwerk vollendet, und ich verdanke ihm im vollen Sinne die Rettung meines Lebens . . . . Auf was für Art dies alles geschehen und wie wunderbar es bisher gelungen ist, das kann und darf ich Ihnen heute noch nicht schriftlich

---

Diesem allerhöchsten Befehle gemäß ist von mir das kriegsgerichtliche Erkenntnis dahin bestätigt:

daß der p. Kinkel mit dem Verlust der Preußischen Nationalkokarde und einer zu verbüßenden Festungsstrafe zu bestrafen, und ist zum Vollzuge des Erkenntnisses die Abführung des Verurteilten nach dem Zuchthause angeordnet worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird.

Hauptquartier Freiburg, 30. September 1849.

Der kommandierende General
der k. preuß. Operationsarmee am Rhein:
v. Hirschfeld.

Am 4. August war also Kinkel von dem Rastatter Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt worden. General von Hirschfeld und die hohen Militärpersonen suchten dieses Urteil — weil zu milde — als ungültig zu erklären. Man erwartete die Todesstrafe. Von anderer Seite wurden dagegen Anstrengungen gemacht, um die königl. Begnadigung herbeizuführen. Von Bonn ging ein dahinzielendes Bittgesuch an den Prinzen von Preußen ab. Dasselbe trug 1100 Unterschriften angesehener Bonner Bürger, an der Spitze diejenige von Ernst Moritz Arndt. Dann erfolgte die Umwandlung der Festungshaft in Zuchthausstrafe. Kinkel ward am 8. Oktober nach Naugard ins Zuchthaus verbracht.

[1]) Vergl. das Nähere über die Befreiung und Flucht Kinkels bei Otto Henne am Rhyn, S. 63 u. f.

erzählen . . . . Was mich betrifft, so ist Karl[1]) noch gerade zur rechten Zeit gekommen, denn noch befinde ich mich ganz gesund, und meine Getreuen in Bonn würden auch bald merken, wenn sie mich mit Karl reden und spaßen hörten, daß ich das fröhliche rheinische Herz in der harten Einsamkeit noch immer nicht verloren habe . . . . Es war eine im Leben einzige Minute, als nun alles gelungen war, als er zuerst auf der freien Straße mich umarmte, als ich dann nach anderthalb Jahren der Qual an seine Brust gelehnt in die rettende Nacht hineinfuhr und zwischen den dunkeln mecklenburgischen Fichtenwipfeln

---

[1]) Als „Student aus Berlin" hatte sich Karl Schurz bei dem Besitzer des unmittelbar neben dem Zuchthause in Spandau belegenen Gasthofes Deutsches Haus, Krüger, eingemietet, um die Befreiung Kinkels vorzubereiten. Die Gefängnisbeamten wurden im Hotel mit einer Punschbowle bewirtet, und während das Gelage im vollen Gange war, ließ sich Kinkel an einer von Frau Krüger geliehenen Waschleine aus seiner Zelle hinunter. Bis Rostock in Mecklenburg waren Relais gelegt. Gottfried Kinkel entkam auf einem von Parteifreunden mit Getreide nach England beladenen Dampfer nach London.

Sein Befreier, Karl Schurz, der sich in Amerika eine Existenz gründete, hat, als er nach der Amnestie Deutschland besuchte, einem Sohne des Spandauer Gastwirts Krüger seine Hülfe für den Fall zugesichert, daß er „drüben" einmal seinen Einfluß anrufen wolle. Gerade als sich Karl Schurz in dem Berliner Hotel Kaiserhof hierüber mit Herrn M. Krüger unterhielt, kam die bekannte Einladung Bismarcks, der Karl Schurz zu einer Unterredung einlud.

Über Schurz sagte Bismarck, „daß er nicht bloß seine große öffentliche Karriere in Amerika bewundere, sondern auch die persönlichen Vorzüge, die er bei mehrfachen Zusammenkünften mit ihm entdeckt habe. Es sei schade, daß ein solcher Mann seine Kräfte einem fremden Lande widme, und nicht dem Vaterlande. Gerade dieser Typus wäre geeignet, in Deutschland den „Geheimrat" zu ersetzen, mit dem er die schlimmsten Erfahrungen gemacht habe". (Vergl. Frankfurter Zeitung vom 13. März 1904.)

der Morgen uns Glücklichen heraufleuchtete! Der Freiheit, der Tätigkeit, der geliebten Frau und den lebhaften Kindern wiedergeschenkt, grenzenlosem Elend entflohen, werde ich erst — wenn volle Sicherheit in England mich umgibt und die ganze Ruhe in mein Gemüt einzieht — vollständig durchempfinden, wie viel ich der Treue meiner Partei und vor allem der meines Freundes schuldig geworden bin. Ich glaube auch, daß er damit gar vielen, vielen Menschen außerdem Freude gemacht hat; denn auch außer den Demokraten haben noch viele mir ihr Herz innig zugewandt, die von einer so harten Behandlung empört waren, und diese alle werden es Karl nicht vergessen, was er an mir getan hat . . . ."

So schrieb Gottfried Kinkel an die angstvoll besorgten Eltern seines kühnen Befreiers Karl Schurz, als sich beide im November 1850 noch auf der von den Herbststürmen gepeitschten See befanden, über die sie in dem eiligst ausgerüsteten Schiffe des Kaufmannes Brockelmann in Rostock aus dem Vaterlande nach England flüchteten[1]). Schurz war erst 23 Jahre alt, als er, ein glühender Bewunderer amerikanischer Freiheit, den gastlichen Boden dieser großen Zufluchtsstätte entgleister deutscher Freiheitskämpfer betrat[2]).

[1]) Vergl. Frankfurter Zeitung vom 3. April 1886. Mitgeteilt von dem Sohne Kinkels.

[2]) Der Bruder des deutschen Kaisers, Prinz Heinrich von Preußen, besuchte im Februar 1902 die Vereinigten Staaten in diplomatischer Mission; Karl Schurz wurde ihm als einer der ersten Staatsmänner Amerikas von dem Präsidenten Roosevelt vorgestellt. „Tempora mutantur" . . . .

Karl Schurz ist als Greis von 75 Jahren all den jüngeren politischen Führern des Deutschtums noch immer überlegen.

Auf die stillen Jugendjahre im rheinischen Dorfe Liblar, in den Ausläufern des Kölner Vorgebirges, wo er am 2. März 1829 geboren wurde, waren die Jahre der Ausbildung auf dem Gymnasium in Köln und der Hochschule zu Bonn gefolgt. Früh hatte sich der junge Student dem Literatur und Rhetorik lesenden Gottfried Kinkel angeschlossen, mit dem er sich bald zur Herausgabe eines liberalen Blattes vereinigte. Wie er in Bonn einen Aufstand ins Werk zu setzen sucht, mit seinem Lehrer und Freunde fliehen muß, in die badische Revolutionsarmee eintritt, an der Verteidigung Rastatts teilnimmt, nach Übergabe der Festung in die Schweiz flüchtet, ist bekannt genug, und seine Befreiung Kinkels aus der Spandauer Gefangenschaft (6. November 1850) ist einer der bekanntesten Zwischenfälle der deutschen Revolution geworden.

Als Kinkel in Spandau „wehrlos, ein aufgegebener Mann" saß, da war es vornehmlich seiner Frau nicht rastende Treue, die mit Hilfe des Studenten Karl Schurz ihrem Gatten die Flucht ermöglichte.

Johanna Kinkel schreibt am 5. Juli 1849 an eine Freundin: Kinkel hat sich nie mit heimlichen

---

Hervorragend als Journalist, Schriftsteller, Staatsmann und Militär, bildet Schurz als Redner eine geradezu faszinierende Gestalt; Deutscher von Geburt, brachte er es nach der Befreiung Kinkels in Amerika dahin, daß man ihn als einen der ersten, wenn nicht den ersten Redner des Riesenlandes anerkannte. Er diente seinem Lande 1861 als Gesandter in Spanien, brachte es im Bürgerkriege zum Generalmajor, vertrat den Staat Missouri im Bundessenat und bekleidete unter Präsident Hayes den Posten des Sekretärs des Innern, der einzige in Deutschland Geborene, der je ein amerikanisches Ministerportefeuille inne hatte.

Verschwörungen befaßt. Die ungerechten Angriffe seiner Gegner haben ihn, der ursprünglich eine sanfte, friedfertige Natur hat, ins Extrem getrieben. Andere, die Ärgeres getan haben, wußten sich listig aus der Schlinge zu ziehen. Er hat niemanden vorgeschoben, sondern hat einfach und ehrlich selber sein Leben an seine Meinung gesetzt. Er ist fröhlich und ungebeugt auch im Angesicht des Todes. Ihn straft man nicht, wenn man ihn zum Märtyrer macht. Man wird, wenn man ihn tötet, nur der Rheinprovinz einen neuen Götzen zur Anbetung aufstellen. Eine Partei wird an der andern fort und fort Rache nehmen, so oft sich das Kriegsglück wendet, und die Erbitterung verewigt werden.

K. hat, als sein Einfluß mächtig war, stets seine Partei von Exzessen abgehalten. Im November, als die Proletarier den ärgsten Feind K.'s hängen wollten (und sie konnten es damals), hat er Mäßigung gepredigt und wäre fast zerrissen worden, weil man ihn für feige und verräterisch an der Demokratie hielt. Der Feind, den K.'s Wort allein gerettet hat, ist schuld, daß er nachher gehetzt, gequält, aufs äußerste gebracht wurde, so daß ihm nichts übrig blieb, als in die Reihen der Revolutionsarmee zu treten.

Täusche man sich nicht, wenn die Demokraten am Rhein jetzt keine Demonstration machen. K. ist so geliebt und seine Gefangennahme hat einen solchen Schmerz bei seiner Partei hervorgerufen (auch selbst Gegner, harte, feste Männer sah man in Tränen), daß man wohl begriff, welchen Wert man auf seine

Erhaltung legt. Ich und alle, die es wohl mit ihm meinen, haben beschlossen, jede Äußerung zu unterdrücken, um nicht etwa seinen Tod zu beschleunigen. Die Bürger werden in Masse aus dem demokratischen Verein austreten, ich habe die Bonner Zeitung augenblicklich vertilgt, es geschieht alles, was möglich ist (insofern es keine Verleugnung der Ehre in sich schließt), um jetzt diejenigen nicht zu reizen, in deren Gewalt er ist.

Ich darf mich wohl verbürgen, daß K., wenn er am Leben bleibt, keine politische Tätigkeit mehr üben wird. Ebensowenig wird man mir zutrauen, daß ich so tollkühn sein werde, den Faden unvorsichtig zu zerreißen, an dem sein Leben hängt. Kein Mensch kann ja mehr fordern, daß ein neu geschenktes Leben abermals aufs Spiel gestellt werde. Stürbe er, so wäre er ja auch der republikanischen Propaganda verloren, also ist sein Mandat so wie so erloschen.

Führt er nur ein stilles Leben, es sei in der Verbannung oder im Gefängnis, und wir haben die Hoffnung, daß sein spätes Alter seine Kinder und Enkel beglückt, so wollen wir unser Geschick ertragen. Aber K.'s Tod stürzt uns in Verzweiflung. Er ist mehr geliebt, als ein Mensch ahnen kann. Er ist ein unaussprechlich guter Mensch, der nie das Böse gewollt hat. Ob er im Recht oder im Irrtum war, das entscheidet ja doch allein die Zukunft.

(Am 27. August 1849.)

Was ich leide in diesem Schwanken zwischen Rettungsträumen und Todesangst, mag ich Dir gar nicht schildern. Dazu kommt noch, daß Kinkel in

seinem Kerker einer moralischen Tortur preisgegeben ist. Geistliche, deren Bildungsstufe so ziemlich mit den Dominikanern des Mittelalters übereinstimmt, haben Zutritt zu ihm und bearbeiten ihn mit Bekehrungsversuchen. Einen, einen Pfarrer aus Karlsruhe, nehme ich aus; er ist, obgleich Pietist, ein liebenswürdiger Mensch. Aber andere behandeln Kinkel nur als Verbrecher und Todsünder und quälen ihn sogar mit Ausfällen auf die Rechtmäßigkeit unserer Ehe. Mir ward eine Unterredung mit ihm hartnäckig verweigert und endlich erst auf Kinkels wiederholte Bitten in Gegenwart eines Offiziers gestattet. Die fromme Clique hatte mir nach Baden Uriasbriefe vorausgeschickt und mich fälschlich als die Anstifterin zur Rebellion denunziert. Ich habe deshalb nicht bloß viel Verdruß, sondern sogar persönliche Gefahren überstanden. Bei dieser Intrigue sind hauptsächlich die Verwandten des Mädchens beteiligt, mit der sich Kinkel um meinetwillen nicht verheiraten wollte.

Vorgestern erhielt ich einen langen Brief von meinem geliebten Manne. Gott, wie ist es möglich, daß man diesem himmlisch gütigen, liebevollen, prächtigen Menschen das Leben nehmen könnte! Wenn sie's tun, so geht die Welt unter ....

(Am 22. September 1849.)

Meines Mannes Schicksal ist nun für eine Zeitlang entschieden. Das kriegsgerichtliche Urteil, welches auf lebenslängliche Festungshaft lautet, hat der König bestätigt.

Bei dem Schwanken unserer politischen Zustände verliert das Wort „lebenslänglich" seine grause Bedeutung. Während der Lebensdauer eines jugendkräftigen Mannes wechseln noch oft die Launen der Herrscher und der Völker. Einer reichen Sonne gegenwärtigen Glücks hat über meinem Haupte der Stern der Hoffnung ihre Stätte genommen. So empfindet auch mein Mann die Trennung von mir. Wir sind in den Brautstand zurückversetzt. Der Beginn unserer Liebe war hoffnungsloser im Grunde, als unser jetziger Zustand.

(Am 2. Februar 1850.)

Ich möchte Dir gern schreiben, wie Kinkel sein Los trägt, aber das geht ohne Vergötterung wieder nicht ab. Tadle mich, wenn Du willst, verdenke mir's, wie die anderen weisen Unbekannten, die Du warnend im Hintergrunde erscheinen ließest — ich tu es doch. Ich glaube an keinen Gott, als an den heiligen Geist. So gut, wie die Heiligen, die das Menschenvolk von jeher vergöttert hat, ist mein Mann auch, und ich sehe gar nicht ein, warum ich ihn nicht vergöttern soll. Er setzte sein Leben an seine Idee, und jetzt im tiefsten Elend, das einen Menschen treffen kann, spornt er noch seinen Geist, Mittel zur Abhilfe fremder Not zu ergrübeln. Die Armen sind der Gegenstand seiner Sorgen, seiner warmen Liebe. Verbrecherkolonien, Hebung des Handwerkerstandes, Belehrung des Proletariats. Das sind seine Träume über der unwürdigsten Arbeit. Erst seit ein paar Wochen haben sie das Spinnrad weggenommen, über dem er frei den Gedanken

walten ließ, und lassen ihn jetzt liniieren, Listen und Nummern abschreiben und dergl.

Gottfried Kinkels sechsmonatliche Haft im Zuchthaus zu Naugard schildert Heinrich von Poschinger in einer kleinen Schrift, die 1901 in der Verlagsanstalt und Druckerei in Hamburg erschienen ist. Er erwähnt von jedem der Leidenstage das Bemerkenswerte aus dem trostlosen Dasein des einstigen Bonner Professors. Wie Kinkel in Naugard eingeliefert ward und die ersten Tage verbrachte, erzählt Poschinger also:

„Die Einlieferung erfolgte am 8. Oktober 1849 gegen 7 Uhr abends durch einen Gendarmerie-Wachtmeister und zwei Unteroffiziere. Kinkel wurde bekannt gemacht, daß er zur lebenswierigen Zuchthausstrafe verurteilt sei und daß er diese Strafe in der Anstalt zu Naugard zu verbüßen habe; es wurde ihm demgemäß die Aufnahme-Verhandlung vorgelesen, welche er auch vollzog, nachdem vorher ihm auf seinen Wunsch einige Stellen aus derselben vorgetragen wurden. Diesen Wunsch unterstützte er durch die Bemerkung, daß er durch die ihm soeben gemachte Eröffnung, daß er zur Zuchthausstrafe verurteilt sei, sehr überrascht werde; er sei bis dahin der Meinung gewesen, daß er nur Festungsstrafe zu erdulden habe, daß er aber nach dem, was ihm soeben bekannt gemacht werde, der Gewalt der Umstände weichen werde. Kinkel wurde hierauf entkleidet, und es wurde ihm das Hauszeug gegeben; demnächst wurde er unter die spezielle Aufsicht des Aufsehers Merkel gestellt und in eine Isolierzelle der vierten Station

gebracht. Bei dieser ganzen Prozedur hat Kinkel eine große Charakterfestigkeit bewiesen.

Der Aufseher Merkel erhielt den Auftrag, außer den Oberbeamten der Anstalt, welche ihm noch näher bezeichnet wurden, bei persönlicher Verantwortung keinem Menschen den Zutritt zu Kinkel zu gestatten, denselben am morgenden Tage mit Spulen am kleinen Rade zu beschäftigen und jeden Vormittag 9 Uhr über die Führung und Äußerungen Kinkels dem Direktor Rapport zu erstatten, auch anzuzeigen, wer von den Oberbeamten ihn tags vorher und auf wie lange besucht habe.

D. 9. Okt. Kinkel wurde früh 7 Uhr von dem Polizeiinspektor Meier und gegen 11 Uhr von dem Anstaltsprediger besucht. Kinkel fügte sich geduldig in sein Los und war bemüht, die ihm übertragene Arbeit zu erlernen. Nachmittags gegen 5 Uhr besuchte der Direktor der Gefangenen-Anstalt, Schnuchel, den Gefangenen; im Laufe der Unterredung wurde Kinkel sehr weich, er vergoß Tränen und äußerte sich etwa dahin:

„Dieser Schlag des Schicksals ist hart und unerwartet; ich habe schwere Kämpfe des Lebens durchgemacht, auf einen solchen Ausgang meiner Lage war ich nicht vorbereitet, man hat mir bei Publikation meines Erkenntnisses nicht gesagt, daß ich zur Zuchthausstrafe verurteilt sei, ich habe seit länger als zehn Jahren nicht geweint; es ist schrecklich, auf solche Weise mein junges Leben zu durchschneiden und meinen Geist zu töten; ein halbes Jahr bei dieser Arbeit und ich bin geistig vernichtet. Mein

armes Weib, meine armen Kinder! Unter Festungsstrafe, die in einer Zivil-Strafanstalt zu verbüßen sei, habe ich verstanden, daß es sich nur um die sichere Aufbewahrung meiner Person handle, daß man mir meine Kleider lassen und mir eine meinen früheren Verhältnissen angemessene Wohnung anweisen werde, in welcher ich ungestört der Literatur mich hätte hingeben können."

D. 11. Okt. Kinkel war nach Anzeige des Aufsehers recht fleißig und hatte am vorhergehenden Tage schon einige Spulen mehr gearbeitet als am ersten Tage.

D. 14. Okt., Sonntag, äußerte Kinkel dem Anstaltsdirektor gegenüber, daß der Sonntag, da an ihm nicht gearbeitet werde, ihm sehr lang werden würde, und er gern Bücher haben möchte; er glaubt indes, daß diese Bitte auszusprechen wohl noch zu früh sei und er sie späterhin wiederholen werde. Auf diesen Wunsch, erwiderte ihm der Direktor, könne nicht eingegangen werden; er möge die Bibel oder das Gesangbuch lesen, und es stehe ihm frei, wenn auch nicht gerade unter der Kirchzeit, zu arbeiten.

D. 17. Okt. äußerte der Direktor Kinkel gegenüber, daß es mit seiner Arbeit jetzt schon besser gehe, und daß er hoffe, nach Ablauf der Lehrzeit das Pensum im Spinnen zu erreichen.

D. 20. Okt. Der Polizeiinspektor, welcher Kinkel besuchte, äußerte sich dahin, daß er nun wohl bald sein Arbeitspensum erreichen und dann imstande sein werde, sich einen Hering von seinem Überverdienst kaufen zu können. Infolge dieser Mitteilung ließ

der Anstaltsdirektor Kinkel, der sich den Gesetzen des Hauses willig zu fügen bemühte, einen Hering zukommen.

D. 21. Okt. Sonntag. Bei Revision seiner Zelle teilte der Anstaltsdirektor Kinkel mit, daß seine Frau geschrieben habe, daß ihm der Brief augenblicklich nicht eingehändigt werden könne, daß er ihn aber in einigen Tagen erhalten werde. Mit sichtbarer Spannung, es traten ihm dabei Tränen in die Augen, fragte Kinkel sehr hastig: „Was macht mein Weib, wie geht es meinen Kindern?" und da der Direktor ihm sagte, daß Kinkels Familie wohl sei und seine Frau in dem Briefe geäußert habe, daß sie es jetzt als ihre Hauptaufgabe betrachte, sich ihren Kindern zu erhalten, erwiderte er: „Ja, ich habe ein herrliches Weib!" Kinkel bat um die Erlaubnis, falls er den Brief am nächsten Sonntag noch nicht erhalten haben sollte, dann doch an seine Frau schreiben zu dürfen, was zuzusagen der Direktor umsoweniger Anstand nahm, als es ihm darauf ankam, sich Kinkels Vertrauen zu erwerben. Dagegen trug er Bedenken, Kinkel in die Kirche zu führen, und er wollte es abwarten, ob derselbe einen entsprechenden Wunsch aussprechen würde. Kinkel las während des Gottesdienstes in der Bibel und beschäftigte sich die andere Zeit mit seiner Arbeit.

D. 24. Okt. Bei einer Unterredung mit dem Anstaltsdirektor äußerte Kinkel den Wunsch, sich mit schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen, er meinte, wenn er den Virgil übersetze, dabei seine politische Ansicht ausspreche, und diese Arbeit

demnächst dem Könige einreiche, werde er sofort seine Freiheit erreichen. Als ihm der Anstaltsdirektor bemerklich machte, daß er sich nicht ermächtigt halte, Kinkel auf solche Weise zu beschäftigen, daß es aber wohl möglich sei, ihm späterhin schriftliche Arbeiten zu geben, nämlich Abschriften zu fertigen, erklärte er, daß ihn diese Mitteilung schmerzlich berühre, daß sein Geist durch solche Maßregel getötet werde und daß er jetzt nur bedauern könne, daß er in Rastatt nicht erschossen worden sei. Mechanische schriftliche Arbeiten seien ihm schrecklich; viel lieber wolle er seine jetzige Beschäftigung beibehalten, bei der er noch seine Gedanken frei habe.

D. 28. Okt. Sonntag. Kinkel erhielt die Erlaubnis, einen von seiner Frau geschriebenen, an den Anstaltsdirektor gerichteten Brief zu beantworten. Kinkel wurde zu Tränen gerührt.

D. 31. Okt. Die Frage des Anstaltsdirektors, ob er zweimal des Tages sich in frischer Luft zu bewegen wünsche, bejahte Kinkel, er äußerte aber, daß er dann sein Pensum nicht werde erreichen können, weil er durch den öfteren Besuch der Oberbeamten außerdem noch täglich Abhaltungen erleide. Auf die Bemerkung des Direktors, daß darauf Rücksicht genommen werden solle, und er nach beendeter Lehrzeit nur $^3/_4$ Pensum zu arbeiten habe, erklärte Kinkel, daß er diese Rücksichtnahme dankend anerkenne und er sehr gerne zweimal des Tages in Freistunde gehen werde.

D. 4. Nov. Sonntag. Gegen 8 Uhr abends ging ein Brief von Kinkels Frau, den er sehnsüchtig

erwartet hatte, ein. Um Kinkel die Nachricht nicht bis zum morgenden Tage vorzuenthalten, begab sich der Direktor, obgleich die Anstalt schon geschlossen war, zu Kinkel und brachte ihm das ersehnte Schreiben. Kinkel war über diese Aufmerksamkeit und Teilnahme sichtbar erfreut; der Direktor gab ihm Licht und die Erlaubnis, es bis 9 Uhr brennen zu lassen, damit er im Stande sei, den Brief noch heute mit Ruhe zu lesen."

Am 6. Dezember 1850 schreibt Johanna:

Erst seit wenigen Tagen ist Kinkel ganz in Sicherheit. Nach einer sehr gefahrvollen Reise landete er mit seinem Befreier (Karl Schurz, stud. phil. aus Bonn) an der schottischen Küste. Die ganze Fluchtgeschichte zu erzählen, mute mir nicht zu. Wir wollen sie drucken lassen, denn sie ist sehr umständlich. Der Plan war ursprünglich auf Naugard angelegt.[1]) Unser junger Freund, ehemaliger Schüler meines Mannes, war selber dem Standrecht verfallen, und floh im Sommer 1849 durch einen unterirdischen Gang aus Rastatt. Er wagte sich in die Heimat, lebte verborgen in meiner Nähe, wir redeten den Plan ab, die Sammlungen für die Kinder schafften mir endlich die Mittel. Schurz hat das Unmögliche geleistet. Einen klügeren, aufopfernderen, ausdauernderen Freund gibt es nicht. Wie er unter falschem Namen in Spandau die Polizisten zum Narren gehalten hat, ist mehr als himmlisch. In

[1]) Kinkel war im Mai 1850 nach der Kölner Schwurgerichtsverhandlung in das Zuchthaus der Festung Spandau übergeführt worden. (Vgl. Anm. S. 72.)

Eile, denn ich rüste mich zur Abreise. Alle Ehre hat auch die Berliner Demokratie, die Schurz herrlich Vorschub leistete.

Deine selige Johanna.

Eine mir freundlichst zur Verfügung gestellte Eingabe an den König von Preußen zeigt, wie Kinkel von den ihm näher stehenden Freunden beurteilt wurde, und spiegelt den Herzens- und Seelengrund des Dichters wie kein anderes Zeugnis aus der damaligen Zeit lebenswahr ab. Die Eingabe rührt aus dem nachgelassenen Tagebuche des bekannten Dr. med. Hermann Schauenburg, praktischen Arztes, zuletzt in Moers, des Verfassers des in mehreren Auflagen erschienenen Buches „Zur Sittengeschichte deutscher Hochschulen" (Lahr 1860), der seiner Zeit im Jahre 1857 in einen schweren, für ihn verhängnisvoll gewordenen Konflikt als Privatdozent mit einem Berufsgenossen an der medizinischen Fakultät zu Bonn geriet und dessen Leben der Oberbibliothekar Dr. Meisner zu Berlin in der Schrift „H. Schauenburg und sein Freundeskreis" (Hamburg 1900) in anziehender Weise beschrieben hat.

Ich lasse daher die betreffende Stelle aus dem Tagebuche Schauenburgs hier folgen:

10. Sept. 1849.

Vor c. 8 bis 12 Tagen folterte mich die Sorge um Kinkel ganz besonders und ich dachte daran, ob ich ihm nicht persönlich durch eine Reise nach Rastatt behilflich werden könnte. Schon vorher hatte ich einen Brief an den König von Preußen abgeschickt, den ich um Lebens- und um Sterbenswillen jetzt hier abschreiben will.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Das Schicksal des Professor Gottfried Kinkel veranlaßt mich, der ich ihm seit Jahren befreundet bin, mit dem Versuche der Fürsprache Ew. Majestät Throne zu nahen. Von einer entschuldigenden Verteidigung der Handlungen des Mannes kann nicht gesprochen werden, da dieselben mit einer rechtfertigenden Beurteilung der diesen Handlungen zum Grunde liegenden Ansichten beginnen und enden müßte. Es läßt sich aber eine Erklärung dieser Handlungen aus der unbefangenen Betrachtung des Lebensganges und der Charakterentwicklung Kinkels schöpfen. Was er war, hatte er selbst aus sich gemacht, meist nach Bekämpfung großer Hindernisse, und so waren alle Lebensgüter Kinkels sein selbst- und wohlerworbenes Eigentum. Darum bebte er, je weiter er wuchs, vor keinen Gefahren zurück und legte gegen jeden zu erringenden Preis seine Existenz auf die andere Schale der Wage. Wie es ihm gelungen war, in privaten Verhältnissen seinen Ideen und Idealen anzupassen und aus jedem Kampfe gerettet und mit Ehren hervorzugehen, so wurde er durch einen mißverstandenen Begriff von Konsequenz auch dahin geführt, im Streben für die Menschheit, das kaum in viel Seelen edler glüht, mit aller Energie und unbegrenztem Opfermute einen Weg einzuhalten, auf den er durch nicht gewollte Verhältnisse und nicht gesuchte Menschen gedrängt war. Der Wahn, seine Ehre auch in den Augen als inkompetent erkannter Ehrenrichter aufrechterhalten zu müssen, fesselte ihn an seine Fahne, an die Fahne der philosophisch freien Menschheit, aber er fühlte diese Fahne in andere Hände gegeben.

War er anfänglich nur zur Beantwortung der Handwerkerfrage in ernster Weise tätig und blieb klar und sein eigen, so riß den Poeten, den Herrn der Phantasie und ihren Knecht, hernach der Taumel im Chaos fort, und es offenbarte sich an ihm, was er mir vordem bestritten hatte, daß die Ereignisse stärker sind als die Menschen.

Ob Kinkels Einfluß und Wirksamkeit erheblich waren, ist nicht zu erörtern, da er, ohne politische Befähigung und

ohne einen anderen Namen, als den des geistreichen Kritikers, des liebenswürdigen Dichters und Gesellschafters, nur oratorisches Talent und den Zauber eines begeisterten und unmittelbaren Mannes in die insurgierten Lande brachte. Wie er dort verwandt wurde und im Strudel der sich überstürzenden Vorgänge wirkte, ist ihm kaum zuzurechnen, da er Glied in der Kette geworden war.

Sein Fehltritt war, daß er überhaupt nach der Pfalz ging. Aber er ging nur, weil er sich durch Preßvergehen für zu kompromittiert wähnte, um im Lande als der fortbestehen zu können, der er gewesen, und weil es ihm unmöglich schien, zuzugeben, daß der Mensch besser sein könne, als sein Ruf. Aus diesem Irrtum entsprang sein Fehltritt. Es wäre traurig, wenn um diesen Irrtum, um hervorragendes Talent und um die Fähigkeit, sich für das Höchste nicht nur begeistern, sondern auch aufopfern zu können, ein Mann, dem das Leben sich erst öffnete, dem Leben, seinen zahlreichen, auf ihn rechnenden Kindern, einer hochherzigen Frau, einer Reihe von Freunden, die ihn gern zurückgehalten hätten, der Kunst und Wissenschaft, die ihm schon Anerkennenswertes verdanken, der Gesellschaft, deren Frieden er war, der Menschheit, für die er mehr lebte, als für sich und einzelne, wenn er dem neuaufgebauten Staate entrissen werden sollte, der solcher Bürger am ersten bedarf, um nicht in Einseitigkeit zu verfallen.

Majestät! Die Todeskugel ist nicht zurückzurufen — und ein Wort von Ihnen vermag alles! —

Der Bescheid, der dem Freunde Kinkels zuteil wurde, lautet folgendermaßen:

Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich mit Bezug auf Ihre Immediat-Eingabe vom 25. v. Monats, welche dem Staatsministerium zur Bescheidung zugefertigt worden ist, daß des Königs Majestät die Bestätigung des gegen den bisherigen Professor Kinkel aus Bonn ergangenen Kriegsrechtlichen Erkenntnisses, durch welches derselbe zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt worden ist, obwohl das Königliche General-Auditoriat es in seiner rechtlichen Begründung angefochten

hat, indem nach den Gesetzen auf Todesstrafe hätte erkannt werden müssen, zu genehmigen geruht haben.

Berlin, den 14. September 1849.

Der Präsident des Staatsministeriums.
gez.: Gr. Brandenburg.

An den Distriktsarzt Dr. Schauenburg,
Brodenbach a. d. Mosel.

Die Todeskugel wurde zurückgerufen, aber die lebenslängliche Festungshaft in Zuchthausstrafe umgewandelt.

Ich möchte dieses Bild der Sturm- und Drangzeit unseres Dichters mit Schillers Worten beschließen:

„Frei von Tadel zu sein ist der niedrigste Grad
und der höchste,
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu."

IV.

Des Dichters Bedeutung für das deutsche Volk.

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten."
Goethe, Torquato Tasso.

Ein mächtiger Strom vaterländischen Lebens durchflutete in der Jugendzeit Kinkels unser zerrissenes deutsches Vaterland, und dieser Strom hatte seine Quelle vorzugsweise in der deutschen Dichtung. Wenn nicht die Forscher Grimm, Uhland, Hoffmann von Fallersleben, Simrock, Kinkel und andere gewesen wären, niemals hätte sich das Wissen vom Wesen und Werden unseres Volkstums zu einer so mächtig ins Leben eingreifenden Macht entwickelt, wie es heute noch der Fall ist.

Haben auch Staatskunst und Wehrkraft erst zwei Jahrzehnte nach dem Jahre 1848 das neue Deutsche Reich geschaffen, so dürfen wir darum doch die Mitwirkung des deutschen Volksgeistes und der vaterländischen Dichtung als wesentlichen Faktor unserer nationalen Entwicklung nicht gering bewerten. Die deutsche Poesie und nicht zum wenigsten das deutsche Lied haben das stille Feuer des brüderlichen Gefühls der Deutschen gehütet und bewahrt. In der Vorbereitung einer neuen Zeit, eines einigen

Deutschlands, einer verfassungsmäßigen Freiheit liegt der gesunde Kern der Bestrebungen dieser Dichter und Forscher. Für eine ruhige historische Betrachtung ergibt sich deren hohe nationale Bedeutung: die großen geistigen Kämpfe dieser Männer sollten das erringen, was wir jetzt mit Stolz unser eigen nennen: ein einiges Deutsches Reich. In dieser Hinsicht ist für die Beurteilung Kinkels das Gedicht charakteristisch, das er „Zur Vollendung des Kölner Doms" dichtete und in dem die Schlußstrophe lautet:

Höher nun den Blick gesendet!
Denn der Dom er steht vollendet,
Nun ans neue Werk mit Macht!
Frisch die Hand zum Bau gewendet,
Bis Ein deutsches Reich vollbracht!

Mit Befriedigung erkennen wir daher in Gottfried Kinkel einen ausgezeichneten Vorkämpfer für unsere nationale Einigkeit, einen echten Sohn seines deutschen Volkes, einen ganzen Mann, einen edlen Menschen und einen für seine Überzeugung mit seiner Freiheit und seinem Leben eintretenden Charakter, der die ganze Fülle seiner glänzenden Geistesgaben und seines dichterischen Könnens immer bereitwillig und selbstlos in den Dienst seines Volkes gestellt hat. Noch am Abende seines Lebens hatte er keinen sehnlicheren Wunsch, als daß man ihn wieder zum Deutschen werden ließe mit Deutschen.

Ferdinand Heyl (Wiesbaden) erzählt uns in seiner Erinnerung an Gottfried Kinkel [1]), daß dieser

[1]) Vergl. Gartenlaube 1892, Nr. 14, S. 216.

ihm in einer gemütlichen Stunde im „Adler" zu Wiesbaden im März des Jahres 1882 anvertraut habe, wie er über seine politische Vergangenheit selbst dachte: „Ich bin am Rhein — o, wenn man wüßte, wie ich an seinen grünen Fluten hänge, wenn man wüßte, was man dem „Alten" für eine Freude hätte bereiten können, wenn man ihn heimberufen, ihn wieder zum Deutschen hätte werden lassen mit Deutschen! Wohl danke ich der Schweiz, daß sie mir wie vordem England ein Heim, eine Ruhestätte geboten hat, aber, Freund, ich leide, und zwar an zwei Übeln: am Heimweh und am Fluche der politischen Berühmtheit!"

Man wird diesen Ausspruch in seiner für Kinkel bitteren Wahrheit verstehen, wenn man sich das Schicksal vergegenwärtigt, das so tragisch zwischen ihm und seinem Volke stand.

Ist der Dichter auch allzufrüh (am 13. November 1882) heimgegangen, fern von seinem Vaterlande und seiner Heimat am Rhein, sind seine irdischen Überreste in dem Boden der freien Schweiz gebettet, so lebt sein Name am Rhein und im deutschen Vaterlande unvergänglich fort.

Bei der Beerdigung Kinkels (am 16. November 1882) zu Zürich entwarf Johannes Scherr ein ergreifendes Bild von dem Lebensgange des Dichters. Die Zeit der Jugend und der ersten Mannesjahre zog an den Hörern herbei, fast wie ein Idyll von den rebenumkränzten Ufern des Rheins. „Da kam das Jahr 1848," sagte Scherr; „nur wer jene Zeit erlebt

hat, kann es begreifen, wie jedes patriotisch fühlende Herz, jedes offene Gemüt, jeder freidenkende Sinn in die Wogen hineingerissen und von denselben davon getragen wurde. Wie im Studenten Kinkel der Poet, wie im angehenden Manne der freisinnige Gelehrte, so regte sich in dem mehr Gereiften der Politiker, der mit fast elementarer Redegewalt in den Streit der Parteien eingriff. Ein vielbewegtes und prüfungsvolles Dasein war ihm beschieden. Und eine Fülle von guten Göttergaben war ihm in die Seele gelegt. Er besaß im vorzüglichen Maße die Fähigkeit, das Große und Schöne zu sehen, zu verstehen und zu deuten. Eine elementare Macht der Beredsamkeit wohnte ihm inne: er fand für jedes Gefühl, für jeden Gedanken den entsprechenden Ton in seiner Brust, und darum hat er so gewinnend, so fesselnd, so anregend gewirkt, wo immer er das Wort ergriff."

Auch das Testament des Dichters, das ich in meinen „Kulturbilder aus dem Rheinland", Bonn 1902, veröffentlicht habe, mutet uns in seiner ganzen Liebe zu den Seinigen wie ein zart empfundenes und einfaches Gedicht an; der Dichter hat hiernach sein durch den Tod der ersten Gattin, der genialen Johanna Mockel, im Jahre 1858 zu London verlorenes Herzensglück an der Seite seiner „häuslichen, sparsamen und fleißigen" zweiten Ehegattin Minna geb. Werner aus Königsberg wiedergefunden. Das Schicksal, das ihn bis zu seiner Übersiedelung in die Schweiz so grausam verfolgt hatte, hat ihm an der Hand dieser Frau den Abend des Lebens erhellt und verschönt. Dies erfahren wir

zu unserer Genugtuung aus dem letzten Willen des Dichters. [1])

In Bonn war Kinkel zu seiner Zeit der populärste Mann, der schon durch sein bloßes Erscheinen zur Begeisterung überall hinriß und gegen den typisch gewordenen „zugeknöpften, anmaßenden und zurückhaltenden Professor" grell abstach. Seine Beziehungen zu einfachen Bürgers- und Handwerksleuten sind in Bonn noch bei Vielen in lebhafter Erinnerung. Besonders hat er mit dem in dem Dorfe Endenich bei Bonn damals lebenden Wirte Cornelius Hartzheim enge und freundschaftliche Beziehungen bis an sein Lebensende unterhalten.

An das am Fuße des Kreuzberges liegende Dorf und dessen einfache Genüsse und Freuden zur Kirmeszeit denkt wohl noch mancher Musensohn in seinem Philisterium gerne zurück. Das dort an der Landstraße gelegene trauliche Wirtshaus mit schönem Garten und Kegelbahn „Zum Haideweg" war einst der Sammelpunkt bedeutender Geister, die sich hier

[1]) Kinkel hinterließ bei seinem Tode 4 unmündige Kinder aus zweiter Ehe. Von diesen Kindern zweiter Ehe mit Minna Werner (lebt zu Berlin-Schöneberg) leben noch: 1. Conrad, geb. 1862 zu London, wohnt zu Schöneberg bei Berlin. 2. Manfred, Ober-Ingenieur zu Benrath, geb. 1863 zu London. 3. Erna, Ehefrau Houghton zu London, geb. 1864 zu London.

Kinder erster Ehe mit Johanna Mockel waren Gottfried Kinkel, Dr. phil., geb. in Poppelsdorf 13./7. 1844, der dort im Jahre 1891 auch seinen Tod fand; Johanna, geb. in Poppelsdorf 11./8. 1845, gest. 30./1. 1862 zu London; Adelheid, Pianistin und Musiklehrerin, geb. in Poppelsdorf 12./8. 1846, lebt gegenwärtig als Witwe des Kaufmanns Adolf von Asten zu Barmen; Hermann, geb. in Bonn 29./7. 1848, Ingenieur und Fabrikdirektor zu Bieshitza in Rußland, gest. 1897.

nach vollbrachter Arbeit in der ländlichen Ruhe und Abgeschiedenheit beim Kegel- und Dominospiel im Laufe der Jahrzehnte zu erholen pflegten. Als Kinkel in Bonn Privatdozent war und sich um ihn der „Maikäferbund" scharte, waren es dessen Mitglieder und Freunde, die dort gerne bei dem biederen Wirte C. A. Hartzheim einzukehren pflegten. Hier wurden die Festessen zur alljährlichen Feier des Stiftungsfestes des Maikäferbundes abgehalten, hier war es, wo Kinkel seine Zuhörer durch den Vortrag seiner größeren Dichtungen, so u. a. am Peter- und Paulstage 1844 durch Vorlesung seines „Grobschmied von Antwerpen" entzückte. Wie so vielfach im akademischen Leben, so knüpften auch hier die Gäste über die Studienzeit hinaus weitere Beziehungen zu dem Wirte, die nicht nur einen metallischen Beigeschmack hatten. Dazu kam, daß in den bewegten politischen Zeiten des Jahres 1848 Kinkel hier im Kreise seiner Gesinnungsgenossen weilte, die sich „zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit sowohl der Personen als auch des Eigentums" berufen fühlten, die „freiwillige Bürgerschutzwache" zu bilden. Immerhin ist es erklärlich, daß Kinkel nach diesen Begebenheiten und nach seiner am 29. Juni 1849 erfolgten Verhaftung im badischen Aufstande auch im fernen Auslande zu dem Wirt Hartzheim die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen weiter pflegte, umsomehr, als dieser in selbstloser Treue die Verwaltung und Abwickelung der Kinkelschen Vermögensangelegenheiten bewirkte. Die Beziehungen Kinkels zu diesem einfachen Manne und Bürger sind

für ersteren bezeichnend und bestätigen das, was Johanna in ihrem Briefe vom 18. Mai 1848 (Preuß. Jahrbücher Band 97, Heft 3, S. 420) sagt:

„Ich glaube, wir sind in Bonn die einzigen, die mit Gewerbe- und Handwerktreibenden als mit ebenbürtigen Leuten verkehren, keinen Unterschied in der Anrede (Herr, Frau, Fräulein 2c.) und im Gruß auf der Straße machen; dies versteht sich natürlich von selbst, aber so stark ist der Unsinn hier, daß man so etwas bemerkt. Nun rufen die Zentralbürgerversammlungen eine Gleichheit notwendig hervor, gegen die sich die Bewohner in der lächerlichsten Weise sträuben. Die Handwerker, die gern für ihre Interessen einen Ordner, Sprecher, Verfasser gehabt hätten, wandten sich an Kinkel als den einzigen, der immer freundlich mit ihnen gestanden. Natürlich nahm sich Kinkel ihrer Interessen an, und nun wurde er von der Professoren-Clique förmlich exiliert".

Aus dem Briefwechsel, den Kinkel mit Hartzheim führte, geht auch die schon vorhin erwähnte Tatsache hervor, daß der Dichter am Ende seines bewegten Lebens keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als daß es ihm vergönnt würde, wieder ein Deutscher zu werden. Der folgende Brief legt hierüber beredtes Zeugnis ab:

Zürich, 19. April 1872.

Geehrter und lieber Herr Hartzheim!

— — Sie können sich nicht denken, wie sehr ich mich auf diese Rheinreise freue; wir haben hier doch im ganzen bloß einen traurigen Abglanz des Deutschtums, ich will wieder einmal ganz reine deutsche Luft atmen.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und die Ihrigen

Kinkel.

Am 30. Januar 1873 schreibt Kinkel an den Sohn eines verstorbenen Bonner Freundes:

Wir haben ein merkwürdig Stück Leben mit einander durchgemacht, und damals hat man wohl nicht denken können,

daß unsere Bewegung von damals nach 22 Jahren an dem Ende anlangen würde, die Heimat Ihres Vaters, das Elsaß, mit Deutschland zu vereinigen.

Das Glück, „wieder einmal ganz reine deutsche Luft zu atmen", ist dem Dichter nicht mehr im Leben zu Teil geworden. Er ist heimgegangen fern von seinem Vaterlande und seiner Heimat am Rhein, sein Leib ruht in fremder Erde.[1])

Durch sein ungewöhnlich herbes und hartes Schicksal, durch die über ihn verhängte und wirklich vollstreckte Strafe, noch strenger als das Gesetz, durch seine heldenmütige Aufopferung für seine Ansichten und für seine Partei lebt Kinkels Name im Munde des deutschen Volks, das mit treuer und inniger Teilnahme auf das Unglück wie auf den Wechsel seiner Schicksale sah. Er hat in des Wortes weitgehendster Bedeutung die Worte, mit denen er sein Epos „Otto der Schütz" beschlossen, an sich selber wahr gemacht:

Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.

[1]) Daß Kinkel von politisch anders Denkenden auch wieder gerecht beurteilt wurde, zeigen die Worte des Festredners bei der Feier des Winkelmann-Festes in Bonn am 6. Dezember 1882: „Kinkel bleibe das unbestreitbare Verdienst, der modernen Kunstwissenschaft ihren ersten akademischen Lehrstuhl durch seine Vorlesungen in Bonn zu einer Zeit gleichsam erobert zu haben, wo es noch des Kampfes bedurfte, ob überhaupt das Mittelalter in die Kunstwissenschaft aufgenommen werden könne. Kinkel sei durch und durch ein Kind rheinischer Erde und eine reine ideale Natur gewesen. In diesen beiden Eigenschaften lägen seine Stärken und seine Schwächen. Mit geringerem Idealismus würde wahrscheinlich seine politische Laufbahn vor Irrwegen bewahrt geblieben sein, deren Reinheit, so abweichend man auch zu ihr stehen möge, von niemand bestritten werden könne".

V.

Ein Denkmal für Gottfried Kinkel.

„Nur der verdient ein Denkmal groß und erzen,
der selbst sich eins gesetzt im Völkerherzen."

Fr. von Bodenstedt.

Einige Monate nach Enthüllung des Wolfgang Müller-Denkmals in Königswinter hat der Gemeinderat zu Obercassel bei Bonn am 2. Dezember 1896 beschlossen, das Andenken Kinkels dadurch zu ehren, daß die Straße, in der er dort gewohnt hat, nach seinem Namen benannt wurde[1]). Die Presse hatte schon damals die Mahnung an das deutsche Volk gerichtet, daß es Zeit sei, auch an Kinkel zu denken. „Dieses Denkmal ist ihm, dem Dichter, Deutschland schon lange schuldig geblieben, mag man auch politisch auf dem ganz entgegengesetzten Standpunkte stehen: Kinkel ist doch der einzige gewesen, der in seinem nationalen Enthusiasmus für seine Überzeugungen mit seiner Person und seinem Leben eingetreten ist, während

[1]) Merkwürdigerweise hat die Universitätsstadt Bonn, in der Kinkel bis zum Jahre 1849 als wissenschaftliche Zierde tätig war, deren Abgeordneter für die zweite Kammer Kinkel 1849 war, noch kein Plätzchen finden können, das den Namen Kinkel verewigt, obschon die Presse und die öffentliche Meinung dies wiederholt in Anregung gebracht hat. In Köln hat man schon seit längeren Jahren eine Kinkelstraße. Freilich war Kinkel nur ein Ritter des Geistes!

alle übrigen Freiheitssänger damals Reißaus nahmen“ [1]). Man denke nur an die Flucht Georg Herweghs. Wenn Freiligrath sich, trotz seiner innern Wandlung, auch später nicht mit seinem Vaterlande aussöhnen konnte, so muß es uns doppelt angenehm berühren, daß Kinkel diesen Wunsch in seinem innersten Herzen am Ende seiner Tage sehnlichst gehabt hat.

Am Rhein hat man im Laufe der Jahre den rheinischen Dichtern Ferdinand Freiligrath, Nikolaus Becker, Gustav Pfarrius, Wolfgang Müller von Königswinter, Emil Rittershaus, Karl Simrock, (Karl Immermann in Düsseldorf und demnächst Friedrich Roeber in Elberfeld) Denkmäler in Erz und Stein gesetzt, nur der Sänger des „Otto der Schütz“ ist bisher vergessen worden, obgleich ihn das deutsche Volk als einen Hauptvertreter der rheinischen Liederkunst anzusehen und zu schätzen allen Anlaß hat. Es ist nicht schwer, den Grund zu erraten. Bei Errichtung von Denkmälern fallen in der Gegenwart den Mitgliedern und Freunden des Ausschusses Ehrungen, Orden und Titel in den Schoß. Man sagt sich auch, daß wir zuviel Denkmäler schon haben und daß es unnütz ist, Mühe, Geld und Begeisterung zu verschwenden für einen schon toten Dichter, dessen politisches Idol der heutigen byzantinischen Richtung allzufern liegt. Warum also sich unnütz aufregen? „Das ist kein Geschäft und bringt auch nichts ein“.

---

[1]) So schrieb mein Freund Friedrich Roeber.

Anders dachte man und denkt man in der „freien und freidenkenden Schweiz", die ihm auf dem Friedhofe zu Zürich längst ein Denkmal gesetzt hat.

Mein in Gott ruhender Freund Emil Rittershaus hat noch kurz vor seinem Tode keinen innigeren Wunsch gehabt, als daß Kinkels Bild in Erz und Stein erstehen möge. Am Tage vor der Enthüllung des Wolfgang Müller-Denkmals schrieb er an mich:

Bad Nauheim, Parkhotel 28. 6. 96.

Verehrter lieber Freund und Kollege!

Ein Sprichwort sagt: keine Hochzeit würde gefeiert, ohne daß sofort eine neue Verlobung zu Stande käme — und so möchte ich denn sagen: kein Dichterdenkmal wird enthüllt, ohne daß zur Schaffung eines neuen Poeten-Monumentes Anregung gegeben wird. Seit langer Zeit habe ich mich für eine Büste für Gottfried Kinkel in Obercassel am Rhein lebhaft interessiert. Ich bitte Sie, die Einlagen lesen zu wollen und zu versuchen, ob sich nicht sofort ein Ausschuß für Errichtung eines Kinkel-Denkmals bei der Müller-Feier bilden läßt. Sehr gerne würde ich demselben beitreten, aber ich bin nicht mehr in der Lage, einige Arbeiten dafür zu übernehmen. Die Herren Kurdirektor Ferdinand Heyl und Karl Stelter in Wiesbaden sind sofort zum Beitritt bereit. Um so mehr glaube ich, daß wir sehr rasch damit zum Ziele kommen, da Karl Schurz in New-York mir gewiß seine starke Hand mit seinen Freunden leihen wird — aber wie wäre es, lieber Freund und Kollege, wenn Sie wieder einmal die Führung übernähmen! Das Gedicht, den Aufruf will die „Gartenlaube" bringen, natürlich aber auch dabei das erste Wort haben, und so bitte ich denn meinen Aufruf diskret behandeln zu wollen. Heil und Segen zur Feier! Herzlichsten Gruß Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, den Freunden und Festgenossen! Treu ergeben Ihr

Emil Rittershaus.

Leider kam das Schreiben erst gegen Schluß der Festversammlung bei der Enthüllung des Wolfgang

Müller-Denkmals in Königswinter in meine Hände, nachdem schon von den Anwesenden die Ehrung Karl Simrocks durch ein Denkmal beschlossen war. Nach der Enthüllung des Simrock-Denkmals war der Zeitpunkt gekommen, der die Abtragung der Ehrenschuld des deutschen Volkes nicht länger ruhen zu lassen gebot, und als am 14. November 1903 die Vertretung der Gemeinde Obercassel mir mitgeteilt hatte, daß nunmehr ein lebhaftes Interesse für die Errichtung eines schon lange von mir geplanten[1]) Kinkel-Denkmals sich dort bekunde, erging im Januar d. Js. an das deutsche Volk folgender

Aufruf

zur Errichtung eines Denksteins für Gottfried Kinkel in Obercassel bei Bonn am Rhein.

Seit den Befreiungskriegen hat der Rhein, Deutschlands nationaler Strom, seine eigenen Sänger gehabt, deren unvergängliche, vom deutschen Nationalgefühle durchwehte Lieder von Mund zu Mund gehen. Die meisten dieser Dichter hat das deutsche

---

[1]) Vgl. die Aufsätze in: Joesten, Literarisches Leben am Rhein. Leipzig 1899, S. 119. — Joesten, Kulturbilder aus dem Rheinland, Bonn 1902, S. 115. — Die Grenzboten II, 1899, S. 506. — Frankfurter Zeitung vom 12. April 1897 (Feuilleton). — Nord und Süd, Januarheft 1901. — Bonner Zeitung vom 6. Januar 1901. — Im übrigen sei hier der tatkräftigen Initiative des für die Interessen seiner Gemeinde überaus rührigen Herrn Bürgermeisters Schröter zu Obercassel und der für alles Schöne, Wahre und Gute gleich begeisterten Herren Realschuldirektor Kalkuhl, Pastor Fromme, Fabrikanten Alfred und Hugo Hüser, J. G. Adrian und Jean Uhrmacher zu Obercassel gedacht, denen es vorzugsweise zu danken ist, daß die Kinkel-Ehrung in dem Heimatsorte des Dichters endlich mit aller Macht zum Durchbruch kam.

Volk in den letzten Jahrzehnten durch würdige Denkmäler in Erz und Stein verewigt: als Restschuld ist ihm die Ehrung Gottfried Kinkels, des unvergeßlichen Sängers des „Otto der Schütz", geblieben, eine Ehrenschuld, die dem Dichter und nicht dem Politiker Kinkel noch abzutragen ist. Der durch seine politischen Irrgänge schwer genug geprüfte Mann hat noch an seinem Lebensabende keinen sehnlicheren Wunsch gehabt, als daß man ihn wieder zum Deutschen werden ließe mit Deutschen. Ist auch der Dichter fern von seiner Heimat heimgegangen, so lebt sein Name und sein Lied im deutschen Vaterlande doch unvergänglich fort, das mit treuer und inniger Teilnahme seinen Lebensgang auch immer begleitet hat.

Die Unterzeichneten, einem vielfach geäußerten Wunsche folgend, halten es für eine Ehrenpflicht, dem unvergeßlichen Sänger des Rheines in seinem Geburtsorte Obercassel einen Denkstein zu setzen, und wenden sich an alle Deutschen und insbesondere an alle Freunde der deutschen Literatur um eine Gabe. Wir bitten gütige Beiträge möglichst bald an Herrn Bürgermeister Schröter zu Obercassel bei Bonn gelangen zu lassen.

Ein Denkmal für Gottfried Kinkel
in Obercassel an Rhein und Sieg.*)

Mein Herz soll ruhen im Vaterland,
Im Winde der blauen Sieg!
O Sieg, mein herrlicher Heimatfluß,
So klar, so kühl und mild,
Wie bist in deinem strudelnden Schuß
Recht deiner Männer Bild.

Gottfried Kinkel.

Wo sich Rhein und Sieg verbinden,
Dort an unsers Weinlands Toren,
Dort, im Obercass'ler Pfarrhaus
Ward ein Dichter einst geboren.

Überm Rheine wehn und rauschen
Der Romantik Wunderfahnen,
Schäumend, brausend bricht der Siegstrom
Durch die Berge sich die Bahnen.

Rhein und Sieg, die beiden haben
Segenspendend ihrem Sprossen
Die Romantik und den Sturmsinn
Ins Poetenherz geschossen.

Sagt, ob an dem ganzen Rheine,
Sucht und forscht in jedem Winkel,
Je ein Lied erklang so duftig,
Wie der „Schütz" von Gottfried Kinkel!

Ob die Poesie des Stromes
Je erklang in solchen Weisen,
Wie die wunderbaren Klänge,
Die des Abends Frieden preisen!

Wie das Priesterwort, das mahnet,
Abzuwälzen alle Sorgen
Und in stillen Feierstunden
Fühlen sich in Gott geborgen!

*) Dieses Gedicht, das dem Verfasser von Emil Rittershaus in dem vorhin erwähnten Briefe übersandt worden war, brachte nach Erscheinen des Aufrufes auch die „Gartenlaube".

Das ist Rheines Musensegen,
Unsers Rheins geheimes Walten!
Weisen sind es, die im deutschen
Herzen ewig jung sich halten!

Weisen, die schon unsre Väter
Durften tief im Mark erfassen,
Und die einst noch unsrer Enkel
Herzen wonnig schlagen lassen!

Und die Sieg, das trotz'ge Mädel
Mit dem Eichkranz in den Haaren,
Saht ihr nicht im wilden Sturmlied
Sie ihr Wesen offenbaren!

Immer hoffend, immer harrend
Auf der Freiheit Siegesfeier,
Gab dem Obercass'ler Kinde
Sie das Schwert zu seiner Leier!

Schier ist fast ein halb Jahrhundert
Seit der Sturmzeit nun vergangen,
Und vergessen darfs wohl heute,
Wem zu wild die Weisen klangen.

Doch den Dichter zu vergessen,
Der Unsterbliches gegeben,
Nimmer möcht für euch es passen,
Söhne aus dem Land der Reben!

In dem Schoß der Schweizer Alpen
Wurde der Poet begraben,
Doch er sagt: Mein Herz soll Ruhe
In der lieben Heimat haben.

Wo von Sieg und Rhein die Winde
Duftig, weich, balsamisch wehen,
Das Poetenherz wird immer
Neu im Liede auferstehen!

Deutsches Volk, an Monumenten
Fehlt dir's nicht an allen Ecken,
Doch vergebens sucht' ich Kinkels
Ehrenzeichen zu entdecken!

Dort, wo Rhein und Sieg sich einen,
Wo getummelt sich der Knabe,
Bei dem Obercass'ler Pfarrhaus
Spende deine Liebesgabe!

Dort, aus Rebengrün und Baumblatt,
Heim für Nachtigallenlieder,
Schau die breite Dichterstirne,
Seh das mächt'ge Haupt hernieder!

Und beim Bilde des Poeten
Lasset jeden Lobspruch fehlen;
Gottfried Kinkel — diese Worte
Sind genug für deutsche Seelen!

Emil Rittershaus.

Bad Nauheim — Park-Hotel —
den 28. Juni 1896.

Wie wohl nicht anders zu erwarten war, hat der Aufruf, der von 86 hervorragenden Männern der Kunst, Literatur, Presse, der Gelehrten-, Beamten-, militärischen und kaufmännischen Welt ohne Unterschied der Partei und Konfession unterzeichnet war, in allen Teilen des deutschen Vaterlandes begeisterten Widerhall und opferwillige Aufnahme gefunden. Daß man es nicht allen Leuten recht machen kann, zeigte sich auch hier. Die Frankfurter Zeitung, der auch der Aufruf zur Unterschrift vorgelegt war, nahm Anstand, denselben zu unterzeichnen, und stellte als Bedingung ihrer Mitarbeit die Weglassung des auf die politische Tätigkeit Kinkels bezüglichen Passus.

Da die Denkmalfreunde aber von dem Gedanken ausgingen, daß dem Dichter und nicht dem Politiker am Rhein eine Ehrenschuld abzutragen sei, im übrigen auch des Dichters künstlerisches Können sein politisches Können weit überrage, so mußte auf den Beifall der genannten Zeitung verzichtet werden. Am 3. März d. Js. schrieb die Frankfurterin:

„Ein sonderbarer Aufruf. Es wird uns geschrieben: Schon am 28. Juni 1896 hatte Emil Rittershaus in einem feurigen Gedicht zur Errichtung eines Denkmals für Gottfried Kinkel in Obercassel an Rhein und Sieg aufgefordert. Nun hat sich dieses damals nicht ausgeführten Planes ein Komitee angenommen, das in seiner Zusammensetzung den Beweis dafür liefert, wie die Wertschätzung Kinkels alle Parteiunterschiede zu verwischen vermag. Der Chefredakteur der Bonner Zeitung steht einträchtig neben dem Verleger der Deutschen Reichszeitung und die Gartenlaube neben dem Leiter der Kölnischen Volkszeitung. Da hätte man es auch in dem Aufruf zu Beiträgen für das Denkmal füglich unterlassen können, Kinkel einen „durch seine politischen Irrgänge schwergeprüften Mann" zu nennen und ausdrücklich zu betonen, daß die Ehrenschuld „nicht an den Politiker Kinkel", sondern den Sänger des „Otto der Schütz" abzutragen sei. Dies Epos begeistert heute wohl nur noch Lokalpatrioten an der Sieg und Backfische. Unvergeßlich aber ist Kinkel durch andere poetische Leistungen geworden und volkstümlich gerade durch seine „politische Verirrung" [1]), über die man in dem

[1]) In dem Aufrufe steht „Irrgänge", nicht „Verirrung".

Aufruf mitleidig lächelnd aburteilt. Es gehört ja gegenwärtig zum guten Ton, über die Männer des Jahres 48 so zu urteilen. Kinkel aber würde sich den Denkstein, für den man mit solchen Wendungen das Geld zusammensucht, entschieden verbeten haben."

Einer der Unterzeichner des Aufrufs sandte der Kölnischen Volkszeitung als Antwort einen „Offenen Brief an die Frankfurter Zeitung" [1]), dem wir folgendes entnehmen: „Nicht das, was die Menschen bei der Beurteilung und Wertschätzung des Dichters trennt, sondern was sie eint und alle an ihm freut, hat die Unterzeichner, die allen Ständen und Parteien des Deutschen Reiches und des Auslandes angehören, zusammengeführt. Diesen sind auch nach ihrem Bildungsgrade vermutlich die von Ihnen angeführten Kölner Verteidigungsreden Kinkels nicht unbekannt. Dennoch wissen auch die vielfach demokratisch gesinnten Rheinländer, wenn es sich darum handelt, einem Dichter ein Denkmal zu setzen, dessen dichterische Kraft von dem „Tropfen demokratischen Öls" zu unterscheiden. Sie haben auch nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie [die Fr. Ztg.] ein Denkmal für den „Politiker Kinkel" infolge Ihres weit verbreiteten politischen und wirtschaftlichen Einflusses zustande bringen würden. In dieser Beziehung verfehle ich nicht, Sie darauf hinzuweisen, daß Sie selbst bereits am 12. April 1897 einen Artikel „Erinnerung an Emil Rittershaus" aus der Feder von Hans von Wlndeck gebracht haben, der zu einem Kinkel-Denkmal aufforderte.

[1]) Die Frankfurterin hat den auch ihr zugesandten offenen Brief „sonderbarer" Weise nicht gebracht.

Merkwürdigerweise ist dieser, wohl in Ihrem Sinne geschriebenen Anregung bisher aus Ihrem Leserkreise keinerlei Folge gegeben worden."

Die Kölnische Volkszeitung vom 8. März 1904 Nr. 9 meinte im übrigen hierzu: „Wenn wir auch persönlich die Wendung von den „politischen Irrgängen" Kinkels unterschreiben, sind wir doch mit der Frankfurter Ztg. einverstanden, daß sie aus dem Aufruf ohne jeden Schaden hätte fortbleiben können. Dieser Ansicht wird noch mancher der Unterzeichner gewesen sein, ohne es deshalb für nötig zu halten, seine Unterschrift zu verweigern. Anderseits finden wir es vollkommen in der Ordnung, wenn der Aufruf ausdrücklich bemerkt, der Denkstein solle dem Dichter und nicht dem Politiker Kinkel gesetzt werden. Nur auf diesem Wege war jene Beteiligung von Männern verschiedener Parteirichtung zu erreichen, die ja auch von der Frankfurter Ztg. anerkannt wird, und Kinkel hätte sich schwerlich gegen ein Denkmal gewehrt, das ihm als Dichter und nicht als Politiker gewidmet wurde — vielleicht hätte ihn die Beteiligung politischer Gegner sogar besonders gefreut. Nebenbei bemerkt, werten wir seinen Otto der Schütz [1]) doch etwas höher. Wenn man diese frische duftige Dichtung nur für Siegpatrioten und Backfische schmackhaft findet, so ist das ein Zeichen von etwas säuerlichem Geschmack."

Den „Unzufriedenen" sei im übrigen verraten, daß wir auch vereinzelten Leuten begegnet sind,

[1]) Dies Epos hat schon über 80 Auflagen erlebt und wurde, obgleich der Dichter schon über 20 Jahre tot ist, jedes Jahr neu aufgelegt. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache.

die der Meinung waren, daß der Mensch Kinkel nicht zu teilen sei und sie daher keine Lust hätten, dem „Demokraten Kinkel" eine Ehrung zu teil werden zu lassen.

Man sollte meinen, daß die Beteiligung der politischen Gegner auch alle die Kinkelfreunde erfreuen müßte, die in dem Manne nur den Demokraten hervorgekehrt wissen wollen. Selbst Karl Schurz, der politische Genosse Kinkels, hat durch Schreiben vom 9. Juni d. Js. sein lebhaftes Interesse für die Denkmalsache zum Ausdruck gebracht. Schurz stand Kinkel politisch doch am nächsten! Anderseits wird es alle Kinkelfreunde mit Freude und Genugtuung erfüllen müssen, daß die preußische Regierung und die Vertretungen der rheinischen Städte — wie u. a. Cöln, Düsseldorf, Cleve — zu dem Unternehmen eine freundliche Stellung eingenommen haben. Außer den genannten Städten haben auch die Deutschen im Auslande, wie das deutsche Athenäum zu London, namhafte Beträge gespendet. Man hat also Kinkel in der Themsestadt noch nicht vergessen, obgleich er bereits im Jahre 1866 von dort einem Rufe an das eidgenössische Polytechnikum zu Zürich Folge geleistet hat.

Am Schlusse meiner Ausführungen möchte ich endlich die Kinkelfreunde mit dem nachstehenden Gedicht, das der bekannte Kunsthistoriker Friedrich Fischbach zu Wiesbaden im Jahre 1877 seinem Freunde Gottfried Kinkel gewidmet hat, bekannt machen:

Im Alter.

Mit weißen Haaren,
Doch jungem Herzen
Wandelt durch Städte und Dörfer
Ein Dichter von Gottes Gnaden.
Verweilend lauscht er
Am blühenden Hage,
Oder am Brunnen des Marktes,
Wenn Kinder mit hellen Stimmen
Vor Schlafengehn singen,
Was einst er gedichtet
In frommer Andacht:
„Wirf ab, Herz, was dich kränket,
„Und was dir bange macht".

Am erlenumsäumten
Wiesenraine
Wandelt Hand in Hand
Ein liebendes Paar.
Das Lied erklinget
Dem sinnenden Alten,
Das einst er gesungen
Der Jugendgespielin,
Der Längstverlornen,
Doch Immergeliebten.
Es tönt ihm entgegen
Aus liebenden Herzen:
„Weh daß wir scheiden müssen,
„Laß dich noch einmal küssen,
„Fahr wohl, fahr wohl
„Mein teures Lieb!"

Ein Nachen gleitet
Auf Wellen des Rheines
An Burgen vorüber zu Tal,
Entgegen fährt ihm
Mit schaufelnden Rädern
Ein Dampfschiff zu Berg.
Beim vollen Becher
Lauscht vom Verdecke
Der träumende Alte
Dem fröhlichen Liede,
Das einst er gewidmet
Der Tafelrunde
Zur Würze der Freude
Als flotter Student.
Es preiset den Wein
Und das Leben am Rhein.
Im Rauschen der Wellen
Hört er verklingen
Die Grüße der Freunde,
Der längst begrabenen
Und fern verschlagenen,
Die Grüße der Streiter
Für Freiheit und Licht.

Was drängt und stößt sich
Die Menge des Volks?
Ein Mann hebt hoch
Sein Söhnchen und spricht:
Die Züge dir merke
Dort jenes Mannes,
Dem alle sich neigen,
Den alle lieben,
Der gottbegnadet
Die Herzen erobert,
Weil Offenbarung er brachte
Aus höherer Welt.

Er säete und pflegte
Im Garten Gottes
Das Gute, Wahre und Schöne,
Die hehre Dreifaltigkeits-
[blume
Der Gottheit und Menschheit,
Kein Kaiser und König
Trägt schönere Krone,
Kein Kaiser und König
Hat echteren Ruhm!
Bald lernst du sein Lied
Vom „Otto der Schütz"!

So möge denn das Denkmal in Obercassel an Rhein und Sieg demnächst den Zeitgenossen und der heranwachsenden Jugend Zeugnis davon ablegen, daß das deutsche Volk seinen vornehmen Herold des Rheinstroms nicht vergessen hat und daß nur die Liebe und Treue zum deutschen Vaterlande und zur angestammten Heimat den Menschen in seinem dunklen Freiheitsdrange dem rechten Wege und den höheren Zielen der Menschheit entgegenzuführen vermag!

Wir aber wollen unsere Darlegungen mit den schwungvollen Versen des wackeren Honnefer Pfarrers und Poeten Karl Röhrig schließen, die dieser im Mai dieses Jahres „Zur Errichtung eines Kinkel-Denkmals" veröffentlicht hat:

So wird die Ehrenschuld denn abgetragen,
Die Deutschland seinem großen Sohne schuldet.
Ach, wohl geschieht es erst nach langen Tagen.
Man hat die Trägheit allzulang geduldet.

Doch Dank den Edlen, die das Werk vollführen
Und ungezählt sich treu zu ihm verbünden!
Es soll das Rheinland, es soll Deutschland zieren
Und weithin von der Besten Einem künden.

Die Harfe, die verklungen und zerrissen,
Sie soll in hellem Klang noch einmal tönen.
Wir wollen ihn am Rhein nicht länger missen,
Den Märtyrer des Wahren und des Schönen.

War es sein Wunsch, die Ruhestatt zu finden,
Wo seiner blauen Sieg behende Wogen
Sich mit des Rheines grüner Flut verbinden,
Hat ihn das Schicksal darum schnöd betrogen,

Hat man im fremden Lande ihn begraben,
So soll sein Denkmal an dem Rhein erstehen.
Was ihm versagt war, jetzt soll er es haben:
Die Heimat will sein Dichterbildnis sehen.

Und schaut es nun in mildem Ernst hernieder,
Wie er am Rhein vom Rheine uns gesungen,
Dann reißt uns fort das Feuer seiner Lieder,
Und alte Klänge finden neue Zungen!

Und wenn die Kinder dann die Alten fragen:
Wer war der Mann, was hat er uns gegeben?
So sollt ihr stolz und freudig ihnen sagen:
Ein deutscher Mann. Er gab im Lied sein Leben.

VI.

Auswahl aus Gottfried Kinkels Dichtungen.*)

Aus „Otto der Schütz". Erstes Abenteuer. (Eingang):

Die Rheinfahrt.

In klarer Frühlingsabendpracht,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
Die Flur mit blauem Duft umwebt,
Indes im West des Abends Strahlen
Den Himmel heiß mit Purpur malen:
Wenn Nachtigallenschlag erschallt
Und drein im Nachthauch rauscht der Wald;
Wenn aus des Wassers dumpfer Schwüle
Der Fisch mit lust'gem Sprung sich schnellt,
Und in der weichen Schlummerkühle
So still und heimlich liegt die Welt;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen schlingt,
Und aus dem Strom ein leis Gemunkel
Die Nixen auf zum Lichte klingt:
Das ist die zauberhafte Stunde,
Wo Tag und Nacht in gleichem Bunde
Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund geschmolzen rollt
Der Nibelungen rotes Gold;

*) Mit Erlaubnis des Verlegers J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Das spielt wie Scharlachfeuerglut
Herauf ans Licht aus deiner Flut.
Dein Stromgott tief zum Schlaf sich neigt,
Sein Odem leis nach oben steigt,
Das quillt wie weißen Silbers Schaum,
Und stickt des Goldgewandes Saum,
Indes vom Ufer Bergesschatten
Das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum gibt sich Rot und Weiß und Blau
Als Rheinlands Farbe stolz zur Schau.

Drittes Abenteuer. (Eingang):

Der Meisterschuß.

O fröhlich Leben an dem Rhein,
Gespeist von Kraft, getränkt von Wein,
Wie grüßest du in Sommerlust
Unsterblich jung des Dichters Brust!
So lang noch stehn die Felsenhallen,
Wird rheinischer Gesang erschallen;
So lang der Strom mit stillem Gang
Die Wimpel führt das Tal entlang,
Wird Liebe jubelnd ihn befahren
Und ew'gen Jugendmut bewahren.
So lang noch rauschen diese Wälder
Und grün noch stehn die satten Felder,
So lang sich Trauben rötlich färben,
Wird nicht ein froh Geschlecht ersterben.
Dir gab, o Rheinland, Gottes Huld
Des Nachbarn wilde Ungeduld.
Der Franke neidet deine Schöne
Und seiner Gier bist du ein Ziel;
Drum üben deine schmucken Söhne
Die Kraft im ernsten Waffenspiel;

Drum rufen deine Schützenfeste
Von nah und fern heran die Gäste,
Und steten Sieges klar bewußt
Vereint dem Ernst sich stolze Lust!

Fünftes Abenteuer. (Eingang):

Liebesnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Beben,
Das flüsternd durch die Blätter rauscht.
Wenn still der Schöpfung innig Leben
In Lust sich senkt und Liebe tauscht?
Um Liebe fleht aus kalten Mauern
Der Unke glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen schauern
Vom Busch herauf so heiß und traut;
Es stößt das Wasserhuhn im Schilfe
Den Sehnsuchtslaut aus heller Brust,
Des Abends leichtbeschwingter Silfe
Sucht die Genossin seiner Lust;
Es eint der lichtdurchstrahlte Käfer
Dem glühnden Würmchen seinen Glanz,
Und selbst den Schlaf durchwebt dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menschen tief Gemüte
Wird von der schwülen Nacht geweckt,
Und duftet auf gleich dunkler Blüte,
Wenn keusch die Nacht sein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchste Lust, der stillste Schmerz,
Und offen schließt der nächt'gen Stunde
Das Weib sein tiefgeheimstes Herz.

Was streng der wache Tag geschieden,
Was scharfe Satzung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im süßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.

Blaue Blumen, roter Klee.

Grünt der Wald und rötet sich die Heide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Laß mich weinen, traute Waldesstille!
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille,
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh was frommt, daß ich mir's selber hehle.
Blaue Blumen, roter Klee.
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend,
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge,
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Eine Hütte weiß ich tief im Walde!
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken,
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh'!
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Siebentes Abenteuer. (Eingang):

Die Jagd.

O edles Weidwerk, hoch im Preise!
Durch Flur und Eichenforst und Tann
Lockst du aus täglichem Geleise
Zur kühnen Tat hinaus den Mann.
Es prangt der Wald in bunter Schöne,
Wie eine neue reiche Welt,
Es gibt das Horn die muntern Töne,
Und froh die wilde Meute bellt.
Da blitzt des Greisen Aug' im Feuer,
Dein Arm wird Stahl am schweren Schaft,
Und in Gefahr und Abenteuer
Erneut sich ihm die Jugendkraft.
Es richtet sich des Jünglings Seele
Gesammelt auf das Eine Ziel:
Sei's Leid, sei's Freude, was sie quäle,
Vergessen wird's im kühnen Spiel.

Der Wildnis Tier mit Mordgelüste,
Und die Gefahr ist nimmer weit:
Drum ziemt ihm, daß er stets sich rüste
Mit männlicher Besonnenheit.
Doch aus den windbewegten Zweigen
Rauscht mild ihm zu des Waldes Geist,
Der ihn im tiefen grünen Schweigen
Von Mannestugend unterweist.

Was er gelitten und genossen,
Es zeigt sich dämmernd nur von fern,
Die bunte Welt ist zugeschlossen,
Er fühlt sich seines Schicksals Herrn.
Er spürt, wie neu der Becher mundet,
Wie drinnen ihm das Herz gesundet,
Wie klein die Welt, die ihn versehrt,
Wie groß Natur, die ihn ernährt.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im West das Abendrot verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Tal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Die kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Die kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Die kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn,
Rings in die Tale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzenschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau ich der Zeiten Ringen an:
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Auf der Wolkenburg.

Auf der Bergeskrone ruhten
Wir gelehnt am schroffen Stein,
Von den klaren Abendgluten
Trunken, wie von jungem Wein.

Langgestreckte Bergesketten
Deckten sich mit Waldespracht,
Gleich als wollten sie sich betten
Zu dem Schlaf der lauen Nacht.

Wie ein Kindlein in der Wiege
Lag das Dörfchen in der Kluft;
Seine würzigen Odemzüge
Hauchten Rebenblütenduft.

Glühend spielten Purpurscheine
Auf dem Strom, daß er im Fliehn,
Durch das Tal gewunden, eine
Rotbeschuppte Schlange schien.

Und den Becher hoch gehoben
Auf den Felsen schwang ich mich:
Land, das alle Dichter loben,
Himmlisch Land, dein Sohn bin ich!

Stolz wie meine Wangen brennen,
Schwör' ich dir's, o Vater Rhein:
Deutsch soll man dich ewig nennen,
Und auch frei sollst du mir sein!

Die sieben Berge.

1842.

Da sitz' ich so auf meiner Kneip',
Und seh' nach den sieben Bergen;
Die will der herbstliche Nebel mir
Verkappen und verbergen.

Ei nein, da guckt ihr schon hervor,
Ihr lieben alten Gesellen,
Ihr zieht des Nebels Schlafmütz ab,
Und sonnt das Haupt im Hellen.

Wenn man so still in den Morgen schaut,
Die Wipfel rauschen und schwanken,
So kommen Einem, man weiß nicht wie,
Gar seltsame Gedanken.

Nun ist mir längst vorbei die Zeit,
Romantisch zu phantasieren.
Und wo ich hinaus in die Welt nur seh',
Muß ich politisieren.

Du da, mein wackrer Drachenfels,
Mit der brüchigen Mauerkrone,
Du bist des Königs riesiges Bild
Auf stolzem Felsenthrone.

Du ruhst in stiller Majestät
Am Strom die mächtigen Glieder,
Dein nebelblaues Wälderkleid
Rauscht wie ein Mantel nieder.

Und hinter dir am Rhein hinauf,
Da ziehen in starken Reihen
Viel Berge, unbedeutend flach,
Als ob es Schranzen seien.

Und gegenüber schmuck und schön
Die Burg vom Godesberge,
Umzirkt von leichten Vorlandshöhn,
Als wären's Damen und Zwerge.

Das ist deine holde Königin,
Doch zwischen eure Verbindung
Zieht sich als Etikette hin
Des Talgrunds breite Windung.

Zunächst beim Thron, was such' ich nun?
Ei nun, den alten Adel.
Die Wolkenburg trug einst ein Schloß,
Hoch, prachtvoll, ohne Tadel.

Nun hat der Steinbruch bürgerlich
Das stolze Haupt zerfressen,
Das Schloß lebt in der Sage noch,
Sonst hätten wir's längst vergessen.

Nun kommst du, massiger Petersberg,
Traun, du willst keinem weichen,
Auch trägst du die heil'ge Kapell' empor
Als deines Amtes Zeichen.

Du bist der fette Klerikus,
Recht breit hervor dich drängend,
So wie's die Kirch' jetzt wieder tut,
Uns arme Laien zwängend.

Doch hinter dir die Löwenburg
Will höher noch in die Bläue!
Den Adel hat vom Platz gedrängt
Das Kaufmannsvolk, das neue.

Mit ernstem Haupt in strengem Zug
Schaut nun der Aulberg nieder,
Ich kenne den ernsten Feldmarschall
Am Kamm des Helmes wieder.

Das sind die Allerhöchsten, wißt —
Schacher und Bajonette,
Was machte wohl ein deutscher Staat,
Wenn er die beiden nicht hätte?

Und zwischen die beiden hineinversteckt
Ein breiter flacher Rücken,
Das Bürgertum, der Bauernstand,
Den Krieger und Bankherr drücken.

Zuletzt der bange Stenzelberg,
Ach Gott, wie miserabel,
Auch er war hoch, allein es ward
Längst seine Größe zur Fabel.

Man baut mit seinen Blöcken stolz
Festungen und Museen,
Er leiht die Kreuze dem Petersberg,
Die an der Wallfahrt stehen.

Doch haben sie ihn allzumal
Ins Eck zurückgewiesen,
Da duckt er sich nun ganz devot
Vor seinen Bruderriesen.

Das sind die armen gelehrten Leut',
Die Universitäten,
Die künstlichen Meister in Stein und Erz,
Die Maler und Poeten.

Und wenn ich einmal einen Jungen krieg,
Dem will ich die Berge deuten,
Und will ihn warnen mein Leben lang
Vor den gelehrten Leuten.

Ich weiß, nicht kann er der König sein,
Und adlig soll er nicht werden,
Auch kein Gelehrter, sonst was er will
Auf Gottes weiter Erden.

Auf der Höhe von Altenahr.

Von dieser Höhe wieder
Blick' ich ins Tal hinein —
Die düstern Felsen glimmen
Im roten Abendschein.

Gegrüßt, ihr grauen Burgen,
Du Fluß so kühl und klar!
Gegrüßt ihr alten Wächter,
Landskron und Neuenahr!

Wie oft mit Saus und Brause
In wilder Brüder Zahl,
Wie oft im Schmerz alleine
Durchzog ich dich, o Tal!

Das Jauchzen klangst du wieder
Aus deinen Felsenreihn;
Doch auch den stillen Leiden
Gabst du zum Trost den Wein.

Mir schwand des Knaben Jubel,
Mir schwand des Jünglings Schmerz;
Heut bring' ich dir ein stilles,
Doch frohes Mannesherz.

Und was hier von Erinn'rung
An Lust und Leid mir blüht —
Nur wie ein fernes Klingen
Leis zieht mir's durchs Gemüt.

Vor den achtzehn Gewehrmäulern.

(Rastatt, August 1849.)

Trommler, schlagt an und führt mich zum Platz,
Der rasch vom Leben mich scheidet —
Ich fürchte die pfeifende Kugel nicht,
Die mein Gebein mir zerschneidet!
Nein, wie mir durch Augen und Hirn und Herz
Die tödliche Salve knattert,
So spür' ich wie mir die Seele befreit
In Wolkenflöckchen zerflattert.

Was einmal gelebt in der Sonne Schein,
Das kann ja nimmer verenden;
Wozu nun, ewiges Herz der Welt,
Willst meinen Geist du verwenden?
Das heilige Licht, ich hab' es geliebt,
Mein Geist flog auf zu der Sonne,
Ins leuchtende All, das ihn liebend gebar,
Ström' ich ihn hinaus mit Wonne.

Die Lerche werd' ich des Morgenrots
In flammenden Wolken geborgen,
Die dem armen Gefangnen im kalten Turm
Ansagt den nahenden Morgen.
Ein Frühhauch bin ich, ein Bote des Glücks,
Der die Purpurbanner durchfächelt,
Daß der Freiheitskämpfer mit strahlendem Aug
Entgegen dem Schlachttag lächelt.

Heut bin ich der Sturm, der, ein Gottesgericht,
Durch giftige Nebel schreitet,
Und den aufgerüttelten Moder der Gruft
Befruchtend aufs Erdreich spreitet;
Und morgen die Blume, die tröstend erquickt
Mit Duft den zagenden Kranken,
Und in des Sterbenden Seele weckt
Unsterblichen Lebens Gedanken.

Ein Tropfen bin ich, der niederströmt
Im landbeglückenden Regen,
Die Scheune des Armen, des Winzers Faß
Zu füllen mit nährendem Segen.
Der Wellen eine bin ich im Meer,
Die das Schiff, das stöhnende, hetzen,
Das den Wucherer trägt, und ich schling ihn hinab,
Ihn mit den erwucherten Schätzen.

Hier steh' ich, nun zielt! Nun brichst du, o Leib,
Wenn achtzehn Mündungen knallen!
Die Seele, sie braust in den heiligen Chor
Der Freien, die vor mir gefallen;
Wir kennen nicht Rast, wir durchstreichen die Welt
In Sonnenschein und Gewittern,
Bis der letzte Palast in Flammen zerbirst,
Und die letzten Kreuze zersplittern.

Und wenn die Stunde der Rache kommt,
Und wenn die Gewaltigen fallen,
Noch einmal gönnst du mir, freudiger Geist,
Im Leibe des Mannes zu wallen!
Und wirft das letzte Tyrannenschwert,
Brechend im Hieb, mich nieder,
Aufs neue beginn' ich in jauchzender Lust
Den ewigen Kreislauf wieder!

Mein Vermächtnis.

(Rastatt, August 1849.)

Das Beste, was das Leben gibt,
Das hab' ich nun genossen,
Mich hat ein edel Weib geliebt
Und gab mir holde Sprossen.
Im Freundesreigen stand ich stark
Beim Becher und in Fehde.
Mein Leib war fest, gesund mein Mark
Und golden floß die Rede.

Mir gab Natur ein fühlend Herz
Für Seligkeit und Wunden;
Des Gottes Lust, des Wurmes Schmerz —
Ich hab' ihn mitempfunden;
Es lag der Zeiten großes Buch
Vor meinem Geiste offen,
Der Freiheit Glück, der Knechtschaft Fluch,
Der Völker Gram und Hoffen.

Den Feinden mild, den Freunden gut,
Die Hand noch rein vom Fluche,
Kein Blatt voll Haß, kein Blatt voll Blut
In meines Schicksals Buche:
So werf' ich in den Opferbrand
Ein reichbekränztes Leben —
O Glück und Stolz, mein Vaterland,
Für dich es hinzugeben!

Der müden schwielenharten Hand
Ein sanfter Los zu werben,
Du vierter Stand, du treuer Stand,
Für dich geh' ich zu sterben.
Euch Armen treu bis in den Tod,
Für euch zur Tat entschlossen,
Fall' ich ums nächste Morgenrot
Vom Preußenblei durchschossen.

So haltet mich in treuem Sinn,
O Meister und Geselle!
Gedenke mein, du Näherin,
In deiner trüben Zelle!
Du Winzer, der am Fels der Ahr
Umsonst in Gluten leidet,
Du arme Tagewerkerschar,
Die fremde Garben schneidet!

Ich werde nicht vergessen sein,
Du Jugend wirst mich kennen
Und wirst an meines Geistes Schein
Zum Freiheitsdurst entbrennen.
Manch Frauenauge weint um mich,
Den Sänger süßer Lieder;
Als Gruß der Erde neigen sich
Viel Blumen zu mir nieder.

Und wenn du dann, o schwarze Schar,
Den Sieg zuletzt errungen,
Wenn du, die einst getreten war,
Zur Herrschaft dich erschwungen,
Dann pflanzet hoch auf Rastatts Wall,
Wo ich für euch gesunken,
Die heil'gen roten Fahnen all,
Vom Blut der Weißen trunken!

Den letzten Gruß dir überm Rhein,
Du edles Volk der Franken!
Die Völker sollen einig sein
In Herzen und Gedanken.
Stehn soll, so weit auf diesem Rund
Sich Aug' in Auge spiegelt,
Der ew'ge Bund, der Bruderbund,
Den auch mein Blut besiegelt.

Frühlingswind vom Rhein.

Mit dem Blumenstrauß am Hute
Hüpft der Frühling übers Meer,
Und er bringt mit lustigem Mute
Einen Gruß vom Rhein mir her.

Gern gedenk' ich dann der Laube
Über abendgoldner Flut,
Wo beim Würzetrunk der Traube
Ich in wachem Traum geruht.

Über den entschlafnen Wogen
Stieg der Mond im Nebelduft,
Und vom Fluß, wie Schwäne, flogen
Lieder durch die Abendluft.

Blätter schwellen, Vögel singen,
Junge Freiheit rauscht im Wind;
Bäche rieseln, Knospen springen,
Zeit und Welle läuft geschwind.

Bald auch wird mir wieder winken
Auf der Flut der goldne Schein,
Und noch einmal werd' ich trinken
Maitrank in der Laub' am Rhein.

Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her.
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis' die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja, mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Los bereit't.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durchs wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Not hinaus,
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Sonntagsstille.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's die Jugendheimat meiden
Und sich mit Knechtesarbeit müh'n,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbat uns noch Eden blüh'n.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schoß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie dein Auge da beglückte,
Und alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach! noch floß nicht Abels Blut:

So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.
Der Berge altersgrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Rot, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüte frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Tiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers,
Die Vöglein leis' und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimnis sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein;
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrotem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbat kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demut schau'n die Frommen,
Der ganz uns Eden wieder bringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt!

Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbat schon herauf.

Auf der Wanderschaft.

1. Ins Weite.

Ich habe froh und leicht gelebt
Und nie vor keckem Wort gebebt,
Die haben bitter mich verstimmt,
Mich schnöd verlästert — Schwerenot!
In meiner eignen Heimat nimmt
Kein Hund von mir ein Stückchen Brot!

Was schiert dich denn, du junger Tor,
Der ganze blöde Eulenchor?
Ist denn die Vaterstadt die Welt
Und hält sie dich mit ehrnem Band?
Ist von den Alpen bis zum Belt
Nicht offen dir dein deutsches Land?

Laut klingen laß dein fröhlich Lied;
Noch mancher deine Straße zieht,
Der schaut dir in dein Auge treu
Und wird dein freundlicher Gesell;
Es blüht auch sonst das Leben neu,
Auch sonst noch ist der Himmel hell.

Frischauf und nimm den Wanderstab,
Es führt ja jeder Weg ans Grab,
Es führt auch jeder Weg zum Heil,
Wenn du nur kräftig dir vertraust:
Die Freiheit ist dein golden Teil,
Dein ist das Herz und dein die Faust!

---

2. Ausmarsch.

Es hat die Mutter aller Gnaden,
Die Erde, froh mich eingeladen.
Sie läßt mir ihren Himmel blauen,
Aufgrünen ihre Winterauen;
Es mahnt der Bach mich, mit Gesängen
Des Kummers Wintereis zu sprengen.

Ob alles, alles sei verloren,
Auch Glück war eine ird'sche Last:
Die Heimat, die ich mir erkoren,
Sie bot dem Geist nicht länger Rast.
Die Freiheit will mich neu beschwingen,
Rot färbt sie meine Wangen bleich,
Zu neuen Sphären soll ich dringen —
Doch ach, wo blüht mein neues Reich?
Der Pfad ist blank, die Sonne heiter,
Was fragst du nach dem Ziele weiter?
Ist dir doch eignes tiefes Lieben
Und außer dir Ein Herz geblieben,
Und jedes Plätzchen gibt zu denken:
Wird's dir und ihr den Herd einst schenken?

An mein Vaterland.

Widmung des Trauerspiels Nimrod.

Auf dem Schloß zu Hastings,

4. September 1856.

Du Westwind, der auf weichen Flügeln
Durch blüh'nde Hopfengärten rauscht,
Trag mir zu Deutschlands Rebenhügeln
Den Sang, dem Albions Meer gelauscht.
Umweht von alter Schlachtensage,
Schuf ich dies tatenfrohe Lied,
Dem mit dem lauten Wellenschlage
Die Brandung Schritt und Maß beschied.

Am weißen Felsen hier im Tale,
Da schlug der Normann sein Gezelt;
Sein Becher ward beim ersten Mahle
Dort auf den Steinblock ihm gestellt.

Französisch Losungswort durchhallte
Auf Sachsengrund die Herbstesnacht,
Und über jenen Hügel wallte
Dein Banner morgens zu der Schlacht.

Nun Friede rings! Ein Sommerhimmel
Lacht ob den Fluren, mild und blau;
Es deckt ein fröhlich Volksgewimmel
Das laute Meer, die stille Au.
Der bange Kampf ward durchgestritten,
Die Freiheit war des Kampfes Lohn,
Und was der Vater einst gelitten,
Genießt in Frieden heut der Sohn.

Schön ist dies Land, das an den Brüsten
Des Meers in sichrer Fülle ruht,
Und blauer als an Rügens Küsten
Schäumt hier am Fels die hohe Flut.
Es tönt aus dunkelm Kohlenrauche
Des Webstuhls Schlag, des Stahles Klang,
Und in der Freiheit frischem Hauche
Reift stolz und männlich der Gesang.

Dies Eiland, los vom Sklavenbande,
Auch uns verlieh es Schutz und Glück;
Kein kränklich Sehnen lockt zum Lande,
Das uns verstieß, das Herz zurück.
Hier wo die Kettenwunden heilen,
Erkämpften wir ein neues Ziel —
O Deutschland, deine Dichter weilen
Mit stolzen Seelen im Exil!

O Heimat, die statt Bürgerehren
Du Wunden gabst und Ketten schufst,
Wir werden nichts von dir begehren,
Bis selbst du unsre Stärke rufst.
Und doch, ob du uns rauh vertrieben
Aus deinem lebenswarmen Schoß,
Wir werden ewig, ewig lieben
Dich, deutsche Mutter, schön und groß.

Ja, wir sind dein, und keine Schranke
Sperrt ab von uns, was du uns bist!
Stolz trägt zu dir uns der Gedanke,
Der leicht der Nordsee Weiten mißt.
Weit über Höh'n und Tiefen funkelt
Uns deines Geistes Flammenstrom.
Und von der Ferne nicht verdunkelt
Blitzt vor uns deiner Künste Dom.

Was wir im fremden Lande schaffen,
Es ward von deinem Mark genährt;
Du schmiedest unsres Sieges Waffen
Auf deinem ewig wachen Herd.
Uns stärkt zur Abendfeierstunde
Des deutschen Freundes tiefes Wort,
Und hell aus unsrer Kinder Munde
Klingt deutsches Lied uns fort und fort.

Wenn wir die Harfen höher spannen,
Trunken von unsres Rheines Wein,
Genug, wenn wir den Preis gewannen,
Als Sänger deiner wert zu sein.
Mit Gold mag uns die Fremde lohnen,
Du gibst der Locken stolzre Zier —
Einst fordern unsre Bürgerkronen
Und heut den Lorbeer wir von dir!

Drum auf, o West! Such meine Treuen
Mit dieses Liedes Blumenstrauß,
Daß sie sich ihres Dichters freuen
In Hütten und im Bürgerhaus;
Ihr alle, deren Herzen brannten
Um mich in Gram einst und in Lust,
Nehmt von dem Dichter, dem Verbannten,
Den Gruß aus treuer Mannesbrust.

Deutschland über alles.

Manches Land hab' ich gesehen,
Manches Volk hab' ich geschaut;
Übles müsse mir geschehen,
Wollt' ich's nicht bekennen laut:
Nie hat mir gefallen
Fremder Lande Brauch;
Frei drum sag' ich's auch:
Deutscher Brauch ist über allen!

Von der Elbe bis zum Rhein,
Von dem Rhein bis Ungerland
Mag der Völker erstes sein,
Die ich in der Welt erkannt.
Kraft und reine Minne,
Treue unverzagt,
Mut, der alles wagt,
Deutschland hält sie stets im Sinne.

Deutschland, du sollst mächtig sein
Über jedes Volk der Welt,
Wie dein Eichenlaub im Hain
Seine höchsten Wipfel schwellt.
Mag in wildem Schwanken
Volk um Volk vergehn,
Du bleibst feste stehn,
Deutschlands Stärke wird nicht wanken!